Heute auf Seite 3: In Wien wird es ungemütlich

Das Ostpreußenblatt





UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 51 – Folge 1 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 8. Januar 2000 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

CDU:

Der Sumpf wird immer tiefer

Elf-Aquitaine, Panzer, Parteispenden: Wer blickt da noch durch?

Die Parteispenden-Affäre wird immer unübersichtlicher. Inzwischen droht die Diskussion in Einzelheiten zu versickern. Immer weniger wird darüber gesprochen, worum es eigentlich geht: um das „System Kohl" und seine Finanzierung.

Der damalige CDU-Parteichef hatte jahrelang „Schwarze Kassen" angelegt. War in irgendeinem CDU-Landesverband Not am Mann, dann konnte „unbürokratisch", wie es so schön hieß, geholfen werden. Leute, die man sich politisch warmhalten mußte, kamen so ebenfalls in den Genuß von „Bimbes" (pfälzisch für „Geld"). Das Problem: einen Rechtsgrund für solche Zahlungen gab es natürlich in der Regel nicht, sie konnten also auch in den offiziellen Abrechnungen nicht auftauchen, ohne daß dies unbequeme Rückfragen ausgelöst hätte.

Kohls Vertrauter Hans Terlinden, zuständiger Hauptabteilungsleiter Verwaltung im Konrad-Adenauer-Haus, dem Hauptquartier der CDU, sammelte die Spendengelder. Er ist inzwischen vom Dienst fristlos suspendiert. Terlinden übergab die Summen an CDU-Spendenanwalt Horst Weyrauch, der als Kohls Treuhänder fungierte.

In diesem Zusammenhang weisen Beobachter immer wieder auf die Leuna-Affäre hin. Hier hatte der per Haftbefehl gesuchte französische Geschäftsmann André Guelfi laut „Die Zeit" erklärt, es seien über seine Liechtensteiner Firma Noblepac beim Verkauf der mitteldeutschen Leuna-Raffinerie an den französischen Ölkonzern „Elf-Aquitaine" rund 75 Millionen Mark an „deutsche Parteien" geflossen. Inzwischen verdichten sich Hinweise, daß die Regierung Kohl dem Investorenkonsortium von Elf-Aquitaine und Thyssen unzulässig hohe Subventionen versprochen hat.

Merkwürdig: Bereits kurz nach dem Leuna-Vertragsabschluß kassierte Staatssekretärin Agnes Hürland (CDU) 500 000 Mark „Beraterhonorar" von der am Leuna-Projekt beteiligten Thyssen-Tochter TRT. Bis jetzt schweigt Frau Hürland. Inzwischen ist klar: Sie wurde von einem bestechlichen Thyssen-Mitarbeiter engagiert, der seinerseits wiederum die Hälfte des ausbezahlten Honorars als Provision zurückerhielt.

Ungetreue Firmenmitarbeiter auch bei der französischen Elf-Aquitaine: Insgesamt vier Milliarden Francs (über eine Milliarde Mark) soll Ex-Elf-Chef Loïk Le Floch-Prigent durch Veruntreuung und Schmiergeldzahlungen beiseite geschafft haben, vielleicht noch mehr. Die Zahlungen wegen Leuna sind davon nur ein kleiner Teil. Der Ex-Auslandschef von Elf, Alfred Sirven, ist untergetaucht. Auch der frühere französische Außenminister Roland Dumas soll an den Geschäften beteiligt gewesen sein. Zu den Begünstigten gehörten französische Politiker von links bis rechts, ein Sohn des Ex-Präsidenten Mitterrand ebenso wie die linksradikale Organisation SOS-Racisme, der Mitterrands Frau Danielle nahestand.

Ausbezahlt wurden die Gelder über das Genfer Konto der Ölfirma. Von diesem Konto flossen auch 256 Millionen Francs (etwa 75 Mio. Mark) an deutsche Konten im Rahmen der Leuna-Transaktion, unter anderem an zwei nichtgenannte, Helmut Kohl nahestehende Staatssekretäre, wie die linke französische Tageszeitung „Libération" berichtet. Der eine ist Holger-Ludwig Pfahls, er wird seit August 1999 per internationalem Haftbefehl gesucht. Die andere soll laut „Berliner Zeitung" Agnes Hürland sein.

Noch merkwürdiger: über denselben Genfer Konteninhaber, Dieter Holzer, liefen auch andere Zahlungen, die etwa im Zusammenhang mit der Schmiergeldaffäre um die Spürpanzer-Lieferungen an Saudi-Arabien stehen. Drahtzieher hier: Ex-Staatssekretär Pfahls.

Beobachter blicken inzwischen kaum noch durch, doch das, was sie zu sehen bekommen, läßt sie schwindlig werden. Die Frage, die Helmut Kohl wird beantworten müssen, ist: Sind Gelder aus der Affäre um Elf-Aquitaine und aus der Panzer-Affäre an CDU-Kassen geflossen oder nicht? Alles andere ist zweitrangig. **Hans B. v. Sothen**



Nach Bekanntwerden von Barzahlungen aus der Fraktionskasse an die CDU gerät auch er zunehmend in die Schußlinie: Wolfgang Schäuble, CDU-Chef und einstiger Vorsitzender der Unionsfraktion im Bundestag Foto dpa

Ab-Gründe / Von Hans Heckel

Die jüngsten Enthüllungen um eine gute Million Mark, die entgegen dem Parteiengesetz von der CDU/CSU-Fraktion an die CDU-Parteikasse geflossen sein soll, muten angesichts der Gesamtdimension des sich abzeichnenden deutsch-französischen Finanzskandals fast wie Ablenkungsmanöver an.

Wer noch nicht irre geworden ist angesichts von Parteispenden-Affäre, Leuna-Skandal und dubiosen Panzergeschäften oder „Liechtenstein-Connections" und merkwürdigen Beraterhonoraren, der ahnt einen gewaltigen Sumpf, von dem wir zur Zeit höchstens einige Ufer gesichtet haben. Die in Rede stehenden Summen übersteigen die zwei oder drei Millionen, die in der Öffentlichkeit immer wieder genannt werden, bei weitem, der Abgrund scheint erheblich tiefer zu sein, als bisher klar erkennbar ist.

Ist es wirklich allein das „Ehrenwort eines Ehrenmannes", das den Ex-Kanzler und einstigen CDU-Chef Kohl so beharrlich schweigen läßt? Oder fürchtet er vielmehr, die Büchse der Pandora zu öffnen, wenn er auch nur einen Namen preisgibt?

Der Verdacht drängt sich auf, daß die Nennung der Namen weit schlimmere Folgen für Kohl und die CDU haben dürften als alles, was jetzt und später auf die Union wegen des eisernen Schweigens niedergeht. Und das wird in der CDU-Basis bereits als verheerend empfunden. Zunehmende Austritte und ein tiefes Zerwürfnis über das Verhalten des einstigen Partei-Patriarchen erschüttern die Christdemokraten bis ins Mark. Kohl, der kühl abwägende Machtmensch, sieht das alles genau. Wenn er dennoch den Mund fest verschlossen hält, muß er sehr, sehr gravierende Gründe haben ...

Paradox: Trotz alledem kann der Pfälzer erst einmal aufatmen. Die Einleitung des Ermittlungsverfahrens durch die Bonner Staatsanwaltschaft nimmt sich auf den ersten Blick zwar wie eine dramatische, für Kohl hoch gefährliche Zuspitzung aus. Doch die unmittelbaren Folgen gehen in die entgegengesetzte Richtung: Vor dem Bundestags-Untersuchungsausschuß kann der CDU-Ehrenvorsitzende bis auf weiteres jede Aussage ab sofort mit dem Hinweis auf ein schwebendes Verfahren verweigern. Der Ausschußvorsitzende Neumann (SPD), der vor kurzem noch raunte, man könne Kohl sogar in Beugehaft nehmen, wenn er weiter schwiege, steht jetzt mit leeren Händen da.

Warum die PDS schweigt

Lengsfeld: Kommunisten fürchten Debatte um eigene verborgene Gelder

Während Sozialdemokraten und Grüne die CDU-Spendenaffäre weidlich auszunutzen trachten, hockt die PDS ganz heimlich, still und leise in der Ecke und rührt sich nicht. Die thüringische Unionsabgeordnete Vera Lengsfeld glaubt, den Grund für die ungewohnte Zurückhaltung der Kommunisten zu kennen.

Noch in der vergangenen Legislaturperiode war das Finanzgebaren der PDS Gegenstand der Arbeit eines Untersuchungsausschusses – es ging um mehrere Milliarden Mark aus altem SED-Vermögen, die irgendwie verschwunden waren. Und Gysis Genossen konnten sich partout nicht mehr an deren Verbleib erinnern.

Die PDS habe, so Frau Lengsfeld, 1992 zwar auf das SED-Auslandsvermögen verzichtet, „vorher aber über ein unsauberes Geflecht von Treuhanderklärungen Gelder privatisiert". Beliebt seien auch preiswerte Überlassungen von Grundstücken und Nutzungsrechten, zum Beispiel von ehemaligen SED-Parteischulen, an Genossen gewesen.

Vera Lengsfeld kritisiert die krasse Ungleichbehandlung der Finanzskandale in CDU und PDS: „Der Bundestagsabgeordnete Neumann (SPD) ... ging in der vergangenen Legislaturperiode als Vorsitzender im Ausschuß zum verschwundenen SED-Vermögen mit den verantwortlichen SED/PDS-Politikern sehr zuvorkommend um. Obwohl alle befragten ‚demokratischen Sozialisten', die Aussage verweigerten, war von Beugehaft nie die Rede", die Neumann hinsichtlich Ex-Kanzler Kohls ins Spiel gebracht hatte. Und, so die ehemalige DDR-Bürgerrechtlerin Lengsfeld, die von ihrem eigenen Mann an die Stasi verpfiffen worden war: „Auch die Medienöffentlichkeit hatte ein vergleichsweise geringes Interesse an den verschobenen DDR-Milliarden."

Wie empfindlich die Genossen auf Fragen nach verborgenen Milliarden reagieren, bekam Frau Lengsfeld noch im Dezember zu spüren: Unter Androhung einer Strafe von 20 000 Mark forderte PDS-Anwalt Eisenberg die Politikerin auf, sich umgehend zu verpflichten, künftig nicht mehr zu verbreiten, daß sich niemand dafür interessiere, daß die von der SED zur PDS mutierte Partei etwa 24 Milliarden Mark ins Ausland geschafft habe. Vor dem Untersuchungsausschuß habe, so Lengsfeld, Manfred Kittlaus, Leiter der Zentralen Ermittlungsstelle für Regierungs- und Vereinigungskriminalität (ZERV), die verschwundene Summe auf 26 Milliarden geschätzt. Wenn die PDS 24 Milliarden für zu gering geschätzt hält, fügt die CDU-Politikerin aus Weimar lakonisch an, „werde ich sie bei der Aufklärungsarbeit gern unterstützen".

Den Genossen ist das Tageslicht, das Vera Lengsfeld da auf mutmaßliche schwarze Kassen der Roten fallen läßt, sichtlich lästig. Ganz im Jargon des Mauer- und Stacheldrahtregimes donnert Anwalt Eisenberg in seinem jüngsten Schreiben, „daß ich Ihnen verbiete, meinen Brief an Sie an die Presse zu verbreiten".

Wie schön, mag sich die einst vom SED-Regime verfolgte Vera Lengsfeld denken, daß wenigstens die Zeiten vorbei sind, wo jene roten Herren einem noch willkürlich Verbote erteilen konnten. Auch wenn die Betreffenden es noch nicht bemerkt haben. **H. H.**

DIESE WOCHE

OB jetzt auch als Internet-Abo!

Ab sofort können Leser mit Internet-Zugang *Das Ostpreußenblatt* auch „online" abon- nieren. Statt der Papieraus-gabe erhalten Sie per E-Post jeden Monat ein „Kennwort", mit dem Sie über „www.ostpreussenblatt.de" in die gesamte Ausgabe im pdf-Format gelangen.

Die jeweils aktuelle sowie die vergangenen vier Folgen stehen vollständig im pdf-Format zur Verfügung. Danach werden fast alle redaktionellen Beiträge und Meldungen im html-Format archiviert – chronologisch und nach Stichworten. Rund 1000 Beiträge der Jahre 1997 bis 1999 sind dort bereits für Sie abgelegt, weitere 500 seit 1994 werden zur Zeit von der Redaktion ausgewählt.

Da reine Internet-Abonnenten kein Papier mehr erhalten, fällt die Abo-Gebühr von DM 158,40 auf nur noch DM 138,40 pro Jahr. Für Studenten, Schüler, Auszubildende, Wehr- oder Ersatzdienstleistende bleibt der Preis bei DM 79,20. Die Preise sind weltweit die gleichen! Für Leser im Ausland bietet sich also eine erhebliche Ersparnismöglichkeit.

Für unsere übrigen Abonnenten bleibt alles so, wie Sie es gewohnt sind. Haben Sie aber auch Internet-Anschluß und möchten dennoch nicht auf die Papier-Zeitung verzichten, steht Ihnen unser Internet-Archiv ab sofort kostenlos zusätzlich zur Verfügung. Das Kennwort des Monats veröffentlichen wir an dieser Stelle in jeder Folge.

Ihre OB-Redaktion

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **7861**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil:
Hans Heckel

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Dr. Oliver Geldszus; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Rußland:

Putin hält ihm den Rücken frei

Jelzins überraschender Rücktritt hatte nicht nur politische Gründe

Die Spekulationen darüber, daß der am 31. Dezember 1999 zurückgetretene russische Präsident Boris Jelzin vor allem deshalb sein Amt vorzeitig aufgab, weil er sich von dem im August des letzten Jahres zum Ministerpräsident ernannten Wladimir Putin Schutz vor Strafverfolgung erhofft, haben in den letzten Tagen erneut Nahrung erhalten. Mit der Übernahme des Präsidentenamtes hat Putin ein Dekret erlassen, das dem 68jährigen Jelzin neben der Immunität vor Strafverfolgung auch eine Altersversorgung auf Lebenszeit, die Nutzung eines Landsitzes der Regierung, Leibwächter sowie Gesundheitsversorgung für ihn selbst und seine Familie gewährt.

Bereits wenige Tage nach Erlaß dieses Dekretes machen neue Vorwürfe die Runde, die Jelzin in direkte Verbindung mit Geldwäschegeschäften bringen. Das US-Nachrichtenmagazin „Newsweek" will zum Beispiel erfahren haben, daß Jelzin auf Schweizer Bankkonten über ein Guthaben von mehr als 15 Millionen Dollar verfügt. Diese Konten sorgten bereits im vergangenen Sommer für Gesprächsstoff. Damals wurde Geldwäsche durch russische Regierungsvertreter und Geschäftsleute vermutet. Aufgeklärt werden konnten diese Geschäfte, in die auch die Jelzin-Tochter Tatjana Djatschenko verwickelt sein soll, bis heute nicht. Schweizer Ermittler brachten jetzt aber erstmals ausdrücklich den Namen Jelzin ins Spiel.

Daß Wladimir Putin Jelzin trotz aller Vorwürfe den Rücken freihält, muß gewichtige Gründe haben. Auffällig bleibt, daß es für die Absetzung des Putin-Vorgängers Stepashin im August 1999 keine nachvollziehbaren politischen Ursachen gab. Im Gegenteil: Die russische Wirtschaft zeigte unter Stepaschin Anzeichen einer leichten Erholung. Jelzin ging es aber wohl in erster Linie darum, die Macht auf eine Person zu übertragen, die ihm die Möglichkeit eröffnet, sein persönliches Schicksal und das seiner Familie zu sichern.

Erhebliches Kopfzerbrechen bereitete Jelzin im Frühjahr 1999 insbesondere die Aufdeckung zahlreicher Korruptionsskandale durch Generalstaatsanwalt Juri Skuratow, den Jelzin denn auch prompt entließ. Diese Entscheidung rief den massiven Widerstand des Förderationsrates hervor, der über das Amt des Generalstaatsanwaltes bestimmt. Auch die Kommunisten in der Duma machten gegen den Präsidenten mobil. Dazu kam noch der Nato-Krieg im Kosovo, der zu einer Stärkung der nationalen Gegner Jelzins führte. Der damalige Premier Primakow wuchs in dieser Situation mehr und mehr in die Rolle eines Einigers der Oppositionskräfte gegen den Kreml-Chef hinein. Die Folge: Primakow mußte gehen, und Stephaschin kam. Dieser schaffte es allerdings nicht, die Auseinandersetzungen zwischen Anatoli Tschubaijs, dem Vorsitzenden des russischen Energieriesen JES-Rossija und dem zwielichtigen Finanzmagnaten Boris Beresowski um die finanziellen und Rohstoffreserven Rußlands in den Griff zu bekommen.

Putin, ein bis zu seinem Amtsantritt eher farbloser Politiker, ist nach Primakow und Stepaschin bereits der dritte Premierminister, der dem Geheimdienstmilieu entstammt. Er wurde 1952 in Leningrad geboren, schloß 1975 ein Jura-Studium an der dortigen Universität ab und arbeitete bis zum Zerfall der Sowjetunion in der Ersten Hauptabteilung des KGB. Sein damaliges Aufgabengebiet: Auslandsspionage in der DDR in der Zeit von 1984 bis 1990. Nach seiner Rückkehr nach Rußland unterstützte er zunächst Anatoli Sobtschak bei der Wahl zum Bürgermeister von St. Petersburg. Nach dessen Kür besetzte Putin Schlüsselpositionen in der Petersburger Stadtregierung. Als Sobtschak bei der Wiederwahl im Jahre 1995 scheiterte, ging Putin nach Moskau, wo er hohe Positionen in der Präsidentenadministration übernahm.

Der politische Einfluß Putins vor seiner Ernennung zum Ministerpräsidenten muß als eher gering eingestuft werden. Neben seinen guten Verbindungen zum Geheimdienst ist er eng mit den sogenannten Reformern um Anatoli Tschubaijs verbunden, die von Jelzins immer wieder unterstützt worden sind. Ob es Putin gelingt, daß Diktum Stepaschins, daß Rußland eine „Bananenrepublik ohne Bananen" sei, zu entkräften, erscheint vor dem Hintergrund seiner Nähe zur „Jelzin-Familie" eher fraglich.

Stefan Gellner



Der neue russische Interimspräsident braucht den schnellen militärischen Erfolg im Kaukasus: *Putin bei seinem Truppenbesuch im tschetschenischen Gudermes am Neujahrstag* Foto dpa

Konzerne im Kaufrausch

In Europa hat das Fusionsfieber einen neuen Höhepunkt erreicht

Spätestens beim aktuellen Übernahme-Spektakel um den Düsseldorfer Mannesmann-Konzern durch den englischen Mobilfunkanbieter Vodafone Airtouch schlug das expansive Fusionsfieber der internationalen Märkte mit aller Wucht auch in das deutsche Bewußtsein. Einstige Insignien und Symbole heimischer Wirtschaftsmacht sind heute teils nur noch bloße Kaufobjekte in einem Haifischbecken namens „global market".

Das Fusionsfieber greift um sich. Und wie jetzt eine Untersuchung des Informationsdienstes Thomson Financial Securities Data zeigt, besonders in Europa. Im vergangenen Jahr wurde hier mit einem Volumen von 1200 Milliarden US-Dollar ver- und gekauft, das ist fast doppelt so viel wie im Vorjahr. Ebenso sind die Kaufpreise in schwindelerregende Höhen gestiegen. Für den Kauf von Mannesmann bietet Vodafone den weltweit höchsten Betrag auf, der je für ein Unternehmen gezahlt wurde: 148 Milliarden US-Dollar. Für 127 Milliarden Dollar ging noch der US-Telefonnetzbetreiber Sprint Corp. im letzten Jahr an MCI World Corp. – Schwerstarbeit auch für die Brüsseler Wettbewerbshüter. Die EU muß Übernahmen ab einem bestimmten Kaufpreis absegnen und hatte bereits im Oktober 1999 mit 232 Fällen das Vorjahresniveau erreicht. Für die Philosophie des „shareholder value", einer Denkweise, die nur die finanziellen Interessen der Eigner im Auge hat, gibt es offenbar kein Bremsen.

Dieser aktuelle Höhepunkt eines von Übernahmen und Käufen geprägten globalen Marktes wirft indes zunehmend Fragen auf. Und die sind nicht immer nur psychologischer und politischer Natur wie beim Mannesmann-Vodafone-Übernahme-Kampf. In diesem prägnanten Fall, der wohl nicht zufällig zwischen einem englischen und deutschen Unternehmen aufgetreten ist, zeigt sich die problematische Möglichkeit der sogenannten feindlichen Übernahme, also des Unternehmenskaufes durch Erringung einer Aktienmehrheit, ohne daß dies von dem Gekauften gewollt ist. So könnte Mannesmann in die Hände englischer Manager fallen, die zwar wenig von der Tradition und der Kultur des Unternehmens wissen, dafür aber mehr Kapital aufzubringen vermochten.

Genau dies ist auch der Knackpunkt, an dem die Kaufeuphorie, die das ausklingende Jahrhundert der wirtschaftlichen Expansion prägt, ihre Grenzen finden könnte. Die Kultur, Identität und Strategie eines großen Unternehmens sind nur sehr schwer „einzukaufen". Eher besteht die Gefahr, daß diese wichtigen Unternehmensfaktoren dabei verlorengehen. Bereits heute hört man zunehmend Analysten, die darin einen der Hauptrisikofaktoren der Kaufwelle sehen. Größe ist nicht immer alles.

Gefahren erwachsen auch aus den strukturellen Problemen, die die Konzentrierung auf wenige „global players" mit sich bringt. Wer soll die gigantischen Finanz- und Wirtschaftsmächte eigentlich noch kontrollieren? Kann ein Wirtschaftssystem, das keine gewachsenen Verantwortlichkeiten mehr kennt, ohne Schäden eine „internationale Volkswirtschaft" betreiben? Der Verfall der Binnenmarkt-Strukturen, vor allem die des Arbeitsmarktes, lassen zweifeln. Aber das Fusionsfieber wird weiter anhalten. Immerhin: Die Deutschen sind auch als Käufer dabei.

Michael Oelmann

Kommentare

Mal wieder die „Multis"

Jürgen Trittin kann sich von seinen altlinken Denkschablonen nicht lösen. Jetzt beschimpft der grüne Umweltminister doch tatsächlich die Mineralölkonzerne, weil sie den Benzinpreis erhöht haben.

Das ist zunächst einmal heuchlerisch, hat doch Trittin mittels der sogenannten „Öko-Steuer" selbst an der Preisschraube gedreht. Darüber hinaus aber erscheint die Kritik auch völlig unverständlich. Gerade die Grünen, die 1998 noch fünf Mark für den Liter Normalbenzin eintreiben wollten, sollten doch hoch erfreut sein, wenn die Kraftstoffpreise jetzt wenigstens die Zwei-Mark-Grenze durchbrechen. Straßen-„Rückbau", Poller, Sperren, 30 km/h auf den Ausfallstraßen der Großstädte und Benzin zu Apothekerpreisen – war das nicht immer der Rezeptkatalog grüner Volkserziehung zur „Verkehrsvermeidung"?

Trittin treibt anderes um: Zunächst merkt er, wie vermeintlich grüne mit vermeintlich linken Vorstellungen kollidieren – die „kleinen Leute" müssen anteilig an ihrem Gesamteinkommen das meiste für Benzin bezahlen. Zudem weiß er natürlich, daß die Öko-Steuer ein einziger Schwindel zur Füllung öffentlicher Kassen ist. Das schlechte Gewissen läßt ihn die Flucht nach vorn antreten. Und ebendort findet er den alten Erzfeind aller dogmatischen Linken: Das „Kapital", zur Zeit in Gestalt der „Öl-Multis".

Deprimierend zu beobachten, daß sich der „Standort Deutschland" einen Bundesminister leistet, der uns noch am Beginn des neuen Jahrtausends tatsächlich mit den uralten Klassenkampfreflexen des vorvorigen Jahrhunderts auf die Nerven geht.

Hans Heckel

Mit der PDS?

Rot-Grün einmal anders: Es tut sich etwas in der linken Berliner Parteiszene. Erstmals schließt ein Landesverband der Grünen eine Regierungskoalition mit der PDS nicht mehr aus. „Strategische Neuausrichtungen" heißt der schönfärberische Begriff für die neuen grünen Planspiele mit den Kommunisten.

Im Ernst kann an dieser Nachricht lediglich der späte Zeitpunkt verblüffen. Denn die (West-)Berliner Grünen waren seit ihrer Gründung jener Landesverband, der am strammsten für die deutsche Teilung eintrat und enge Verbindungen zur SED unterhielt. Ein Bündnis mit der PDS war für die meisten aus dem Milieu der ehemaligen Alternativen Liste bereits seit Jahren über Sachzwänge hinaus eine wahre Herzensangelegenheit. Bislang aber mußten sie sich der Parteiräson unterwerfen. Doch angesichts des katastrophalen Abschneidens bei den Landtagswahlen in den vergangenen Monaten sieht der Berliner Verband nun offenbar seine Chance gekommen.

Damit gehen die Grünen auf Distanz zu den gebeutelten Sozialdemokraten in der Hauptstadt. Mit der PDS würden sie auf einen Koalitionspartner setzen, der noch auf Jahre hinaus im Ostteil der Stadt vorn liegen dürfte. Einziger Lichtblick: Je konkreter diese strategischen Überlegungen werden, desto mehr frühere DDR-Bürgerrechtler werden die Bündnisgrünen verlassen. Damit wäre dann endlich das Mißverständnis von der grünen Bürgerrechtspartei aufgehoben.

Oliver Geldszus

Österreich:

Die Zeit der Gemütlichkeit ist vorbei

Drei Monate nach der Wahl hat die Alpenrepublik noch immer keine neue Regierung

Von ALFRED v. ARNETH



Haiders Wahltriumph führte zu anhaltender Ratlosigkeit bei den Großen Koalitionären: *Bundeskanzler Klima (re.) mit seinem ÖVP-Partner Schüssel* Foto dpa

Am 3. Oktober hat mit der Parlamentswahl in Österreich ein neues Zeitalter begonnen. Das mehr als 50 Jahre dominierende System der Zwei-Parteien-Herrschaft ist zumindest im Parlament zu Ende gegangen. Die Sozialdemokraten (SPÖ) erreichten einen historischen Tiefstand in der Wählergunst; die bürgerliche Volkspartei (ÖVP) fiel – wenn auch nur um wenige hundert Stimmen – hinter die FPÖ Jörg Haiders auf Platz drei zurück.

Drei Monate nach der Wahl hat Österreich noch immer keine neue Regierung. Dieser Umstand könnte dazu führen, daß der Begriff „italienische Verhältnisse" als Synonym für Instabilität und Handlungsunfähigkeit durch den Terminus „österreichische Verhältnisse" abgelöst wird. Der große Unterschied zu Italien besteht jedoch einerseits in der Größe des Landes und zweitens darin, daß die Paralyse des politischen Systems in Österreich nicht auf die Vielzahl von Kleinparteien, sondern auf die Selbstfesselung der früheren Großparteien SPÖ und ÖVP sowie auf die ideologische Starrheit der SPÖ zurückzuführen ist.

Für diese beiden Thesen gibt es nicht nur historische Gründe, sondern auch ausreichend Beispiele in Vergangenheit und Gegenwart. Nachdem Österreich in weniger als dreißig Jahren (1918–1945) zwei Bürgerkriege, ein autoritäres System und das Dritte Reich erlebt hatte, fanden sich SPÖ und ÖVP als Geburtshelfer eines Staates wieder, dessen Existenz neuerlich von den Siegermächten beschlossen worden war. Unter dem „Galgen" der Besatzer zur Zusammenarbeit regelrecht verdammt, beschlossen beide Parteien die politische Aufteilung des Landes und ketteten sich durch das Instrument der Zwei-Drittel-Mehrheit im Parlament aneinander. Nie mehr sollte die eine Partei Grundsatzentscheidungen ohne die andere treffen können. Diese Politik des „Vier-Augen-Prinzips" öffnete einem immer skurriler werdenden Mißbrauch der Verfassung durch Verfassungsbestimmungen Tür und Tor, die sogar dazu führte, daß die Wiener Taxifahrerverordnung und Teile des Bergesetzes nach dem Grubenunglück von Lassing im Verfassungsrang stehen. Dies führte nicht nur dazu, daß die Kompetenz des Verfassungsgerichtshofes ausgehöhlt wurde, sondern auch zur Selbstfesselung des politischen Systems, die nunmehr auch ihre Erfinder trifft, nachdem SPÖ und ÖVP im Parlament nicht mehr über eine Zwei-Drittel-Mehrheit verfügen. Sollte es zur Wiederauflage von „Rot-Schwarz" kommen, werden sich FPÖ und/oder Grüne ihre Zustimmung zu entsprechenden Novellen (etwa den Schulgesetzen) teuer abkaufen lassen und gleichzeitig den Oppositionsbonus genießen. Weiter ausgehöhlt wurde und wird das Wechselspiel zwischen Opposition und Regierung durch die sogenannte Sozialpartnerschaft, den umfassenden Interessenausgleich zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern, der nicht nur den sozialen Frieden bewahrt, sondern auch einen permanenten Nährboden für Filz, Proporz und Kungeleien bildet. Angesichts dieses politischen Systems, das noch durch eine umfassende Dominanz der ÖVP auf Länder- und Gemeindeebene gekennzeichnet war, mußte selbst die Alleinregierung unter Bruno Kreisky bis zu einem gewissen Umfang ein Mitregieren der ÖVP akzeptieren. Andererseits führte diese stille Teilhaberschaft an der Regierung wiederum dazu, daß die ÖVP nie wirklich in der Lage war, eine effiziente Oppositionspolitik zu betreiben; in allzu vielen Fragen mußte die Volkspartei auf „staatstragende" Einzelinteressen und Gruppenegoismen Rücksicht nehmen.

Diese Selbstfesselung wurde noch durch ein System des Nepotismus verstärkt, das Funktionären der mittleren Parteihierarchie Pfründe in diversen Organisationen wie etwa den Sozialversicherungsanstalten und anderen Institutionen sicherte. Diese Funktionäre und ihre Institutionen bilden nun das wahre Rückgrat des „ancien régime", das nur am Status quo interessiert ist und die Reformunfähigkeit des politischen Systems beinahe schon garantiert. Wie soll etwa die überdimensionale Bürokratie reformiert werden, wenn die Beamtengewerkschaft zu den parteitragenden Säulen der staatstragenden ÖVP gehört? Zwei Beispiele aus der roten Reichshälfte: 130 Milliarden Schilling verschlang die Sanierung der verstaatlichten Industrie, einst eine Domäne der SPÖ, ehe Jörg Haider die Arbeiterschaft für seine Partei eroberte. Die mangelnde Konkurrenzfähigkeit der Bahn im Schienengüterverkehr ist in Österreich nicht zuletzt auf die Macht der roten Eisenbahnergewerkschaft zurückzuführen; ihre wichtigste Aufgabe bestand im Absichern der Privilegien der Eisenbahner, die im Gegenzug SPÖ wählten. Für eine zukunftsorientierte Verkehrspolitik – etwa einem umfassenden Ausbau der Schiene Richtung Osten – fehlen auch zehn Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhanges politischer Wille und Geld. Zu den österreichischen Besonderheiten zählt darüber hinaus die weitgehend fehlende Konkurrenz regionaler Eliten. Während in Deutschland mit Berlin (Hauptstadt), München und Stuttgart (Wirtschaft), Frankfurt (Banken), Hamburg (Medien) und künftig wahrscheinlich auch Dresden regionale Eliten existieren, ist in Österreich nicht zuletzt wegen der Kleinheit des Landes und der Bevölkerungsverteilung alles auf Ostösterreich konzentriert. So haben die westlichen Bundesländer Vorarlberg, Tirol und Salzburg zusammen gerade so viele Einwohner wie Wien oder Niederösterreich. Ab einer gewissen sozialen, politischen oder wirtschaftlichen Position kennt jeder jeden und ist auch weitgehend mit jedem „verhabert", ein wienerischer Ausdruck, der umfassende Kungelei beschreibt. Außerdem hat sich Österreich bis heute nicht vom intellektuellen Aderlaß erholt, den Ständestaat, Krieg und Drittes Reich bewirkt haben. Hinzu kommt, daß in den 54 Jahren der Zweiten Republik 39 Jahre lang eine große Koalition regierte, deren Herrschaft dem katholischen Motto „Extra eglesiae nulla salus" (außerhalb der Kirche gibt es kein Heil) folgte. Welche geistige Elite soll sich in einem Umfeld bilden können, in dem Kunst und Medien ebenfalls von zwei Parteikirchen dominiert werden? Verschärft wird diese Gesamtlage durch die Mythologisierung der Neutralität und die vor allem von der SPÖ betriebene Stigmatisierung der Nato. So hat der beschriebene Antiamerikanismus vor allem in der Wiener SPÖ dazu geführt, daß Österreich seine Beitrittschance im Zuge der ersten Runde der Nato-Osterweiterung nicht nutzen konnte. Dieser Umstand sowie die zweifelhafte Strategie im Zusammenhang mit der EU-Osterweiterung haben dazu geführt, daß Österreich in Mittel-Osteuropa zunehmend an Einfluß verliert. Hinzu kommt die mangelhafte Koordinierung der EU-Politik zwischen den beiden Regierungsparteien, die dazu führt, daß Österreich in Brüssel nur in eingeschränktem Maß ernst genommen wird.

Der soziale Frieden war ein permanenter Nährboden für Filz, Proporz und Kungelei

Angesichts der steigenden Bedeutung der Sicherheits- und Verteidigungspolitik in der EU wird Österreich in den kommenden vier Jahren um einen Offenbarungseid nicht herumkommen, wobei die Alternative Neutralität oder Marginalisierung in Europa lauten wird. Massive Einschnitte und Reformen werden auch bei Budget und Bürokratie notwendig sein. Bereits jetzt zählt Österreich im Euro-Raum zu den Schlußlichtern bei der Budgetkonsolidierung sowie bei der Einhaltung der Kriterien für den Stabilitätspakt. Doch die Parteien haben die Bevölkerung im Wahlkampf nicht auf diese schmerzlichen Einschnitte vorbereitet – die neue Regierung wird somit vor einer Sisyphus-Aufgabe stehen.

SPÖ und ÖVP sind geschwächt, die FPÖ ist noch nicht stark genug für die Macht

Wien sei eine „Versuchsstation des Weltuntergangs"", hatte einst Karl Kraus geschrieben. Hätte er in der Gegenwart gelebt, hätte er sicher die Kärntner SPÖ dazu gezählt. Obwohl die Genossen in Österreichs südlichstem Bundesland Wahl um Wahl an Jörg Haider bis hin zum Landeshauptmann (Ministerpräsident) verloren, ist die Partei derart in Diadochenkämpfe verstrickt, daß eine Reformierbarkeit kaum möglich erscheint. Wie hätte denn die Sowjetunion reformiert werden sollen, wie soll Österreich reformiert werden, wenn schon eine Organisation mit nur einigen Tausenden Mitgliedern de facto unreformierbar und damit eine Bestätigung für Goethes „Faust" ist, in dem es heißt, daß von „allen Teufelsfesten der Parteihaß" doch am besten wirke. Der Fall Kärnten ist auch noch in anderer Hinsicht beispielhaft für die Lage in Österreich. Denn die Kräfteverhältnisse in der Bundesrepublik gleichen jenen in Kärnten von vor vier Jahren. Damals blieb die SPÖ nach den Wahlen noch knapp stimmenstärkste Partei, die FPÖ war zweite Kraft; fortgesetzt wurde damals die Koalition zwischen SPÖ und ÖVP, wobei die Volkspartei, obwohl nur drittstärkste Partei, den Ministerpräsidenten stellte. Das Ergebnis waren vier Jahre Stagnation, ein weiterer wirtschaftlicher Rückfall Kärntens und schließlich der überwältigende Wahlsieg der FPÖ und Haiders Rückkehr in das Amt des Landeshauptmannes.

Auf Bundesebene existiert in Österreich derzeit ein labiles politisches Gleichgewicht; die Kräfte der Beharrung, vor allem die SPÖ sowie Teile der ÖVP, sind geschwächt, die FPÖ ist jedoch noch nicht stark genug, um das politische System auch strukturell tiefgreifend verändern zu können. Dies zeigt sich wiederum am besten am Beispiel der Zwei-Drittel-Mehrheit. Eine allfällige Koalition von FPÖ und ÖVP brauchte für eine derartige Mehrheit stets die Zustimmung der SPÖ, die in dieser Hinsicht noch über eine Sperrminorität im Parlament verfügt. SPÖ und ÖVP könnten in einer gemeinsamen Regierung eine Zwei-Drittel-Mehrheit dagegen bereits mit Unterstützung der Grünen erreichen.

Die entscheidende Rolle bei der Regierungsbildung wird der ÖVP zufallen. Sie steht vor einem ungeheuren strategischen Dilemma. Setzt sie die Koalition mit der SPÖ ohne umfassende Reformen fort, ist es sehr wahrscheinlich, daß sie bei der nächsten Wahl noch weiter hinter die FPÖ zurückfallen wird. Somit dürfte nunmehr die letzte Chance für diese Partei bestehen, mit Hilfe der Freiheitlichen den Bundeskanzler zu stellen. Eine Zusammenarbeit mit der FPÖ ist jedoch ebenfalls nicht unproblematisch. Zu nennen sind die Imageprobleme der Freiheitlichen im Ausland, der Widerstand des Bundespräsidenten, vor allem aber der Umstand, daß Jörg Haider als Landeshauptmann in Kärnten bliebe und damit einen gewissen Unsicherheitsfaktor bilden würde (oder wird). Denn auf Bundesebene gibt es in der FPÖ keinen Politiker, der gegen Haiders Widerstand unpopuläre Maßnahmen innerparteilich durchsetzen könnte.

Aber auch die FPÖ steht vor einer schwierigen Entscheidung. Aus taktischer Sicht sind eine Regierungsbeteiligung und die damit verbundene Ablöse der SPÖ zweifellos äußerst reizvoll. Aus strategischer Sicht wäre es für die FPÖ jedoch zweifellos besser, mit einem Eintritt in die Regierung bis nach der nächsten Wahl, vor allem jedoch bis nach der in einem Jahr bevorstehenden Wiener Gemeinderatswahl, zu warten. Die große Unbekannte bildet in diesem Zusammenhang die SPÖ. Wie würden die Sozialdemokraten den Abschied von der Macht nach dreißig Jahren Kanzlerschaft verkraften? Würde es zu massiven Nachfolgekämpfen und Richtungsstreitigkeiten oder zu einer raschen Regeneration in der Opposition kommen? Angesichts des massiven „Reformstaus" und des „Kurzzeitgedächtnisses" der Wählerschaft ist jedenfalls die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß die kommende Regierung ohne rasches und entschlossenes Handeln die nächste Wahl verlieren wird. Das Zeitalter der Gemütlichkeit ist in Österreich jedenfalls vorbei.

Kriminalität:

Straftat in Deutschland, Haft in der Heimat

Justizministerin Däubler-Gmelin sorgt mit ihrem neuen Vorschlag für Aufsehen

Bereits Anfang der 80er Jahre wiesen Politiker wie der Berliner Ex-Innensenator Heinrich Lummer in Reden und Kommentaren darauf hin, daß Deutschland in schweren Fällen sehr wohl politisches Asyl gewähren, aber kaum ein Einwanderungsland sein könne. Auch andere Persönlichkeiten, die sich gleichermaßen äußerten, erhielten wie der Berliner populäre Politiker den Mantel des Erzkonservativen und Rechtslastigen umgehängt.

Die Ausländerproblematik ist aber inzwischen in einem solchen Maße gestiegen, daß es auch bei Mitgliedern der Berliner rotgrünen Bundesregierung dämmert: Das Boot ist bereits über den Rand hinaus gefüllt. Innenminister Otto Schily von der SPD brachte es in der ihm eigenen verhaltenen Art zum Ausdruck und mußte dafür hysterisches Protestgeschrei vor allem aus dem Lager der Grünen in Kauf nehmen.

Jetzt hat auch die Bundesjustizministerin Herta Däubler-Gmelin (SPD) in diese schwelende Wunde gegriffen und mit einem unorthodoxen Vorschlag für einiges Aufsehen gesorgt. Ausländische Häftlinge, so sagte sie einer großen Tageszeitung, sollen künftig ihre Strafe im Heimatland absitzen und dafür aus Deutschland abgeschoben werden. Die Ministerin mit dem Flair einer schwäbischen Pfarrersfrau ist indes klug genug zu wissen, daß ein solches Vorhaben so einfach auch wieder nicht umzusetzen ist. Deshalb fügte sie flugs hinzu, daß Voraussetzung für die Abschiebung derlei Ausländer von Zelle zu Zelle sein müsse, daß es in der jeweiligen Heimat einen wirksamen und rechtsstaatlichen Strafvollzug gebe.

Müssen ausländische Häftlinge ihre Strafen bald in ihrem Heimatland absitzen? *Jugendliche im „Luxushotel" Justizvollzugsanstalt Weiterstadt* Foto dpa

Allein, gerade diese letztere Überlegung ist eine äußerst dünne Brücke, über die die Ministerin zu gehen haben wird. Da sind zum einen die Länder, in die abgeschoben werden soll. Es ist anzunehmen, daß diese ihre Gefängnisse auch nicht überfüllt sehen wollen und deshalb dankend ablehnen werden. Zum anderen werden einige Länder mit treuherzigem Augenaufschlag versichern, einen rechtsstaatlichen, humanen Strafvollzug zu besitzen, obwohl dies in einzelnen Fällen mitnichten der Wahrheit entspricht. Prüfungskommissionen müßten also sowohl vom Innen- als auch vom Justizministerium geschaffen werden, der Aufwand dazu wäre nicht unbeachtlich, ganz zu schweigen von Irrtümern und Skandalen, die dabei entstehen können.

Andererseits sagt die Ministerin aus dem Schwabenland zu Recht, Ausländer und Spätaussiedler gehörten zu den „Randgruppen", die besonders häufig im Gefängnis landeten. Nicht zuletzt deshalb seien die deutschen Haftanstalten überfüllt. Mit leichter Zunge sagt sie das und will doch nur, so scheint es, am Symptom und nicht an der Wurzel kurieren. Vor allem für den „Einlaß" dieser sogenannten Randgruppen bedarf es einer besseren und – mit Verlaub gesagt – strengeren Gesetzgebung. Fairerweise wartet die Justizministerin auch mit Zahlen auf, und die sind alarmierend genug. Im März 1998 waren von den gut 49 000 Strafgefangenen in deutschen Gefängnissen 13 807 Ausländer. Das entspricht einem Anteil von immerhin 28 Prozent.

Erstaunlich, daß zu dem Däubler-Gmelin-Vorschlag seitens der CDU/CSU- und FDP-Opposition bisher kaum ein Wort gefallen ist. Nur beim grünen Regierungspartner regt sich Unmut. Deren rechtspolitischer Sprecher Volker Beck fordert mehr „Behutsamkeit" in der Diskussion über die Kriminalität von Ausländern und deren Abschiebung zur Strafverbüßung in die jeweilige Heimat.

„Inländer mit ausländischem Paß", so die Ausländerbeauftragte der Bundesregierung, Marieluise Beck von den Grünen, „sollen ihre Strafe bei einer strafrechtlichen Verurteilung in Deutschland verbüßen können, da sich ihr Lebensmittelpunkt hier – in Deutschland – befindet."

Beobachter meinen unterdessen, daß der jüngste Vorschlag der Ministerin eine Art Auftakt für eine umfassende Änderung des deutschen Rechtswesens bedeutet. Zuerst plane sie die Reform des Zivilverfahrens und danach des Strafprozesses. Dazu verwendet Frau Däubler-Gmelin Argumente wie „mehr Bürgernähe, mehr Effizienz und mehr Transparenz".

Die SPD-Politikerin spricht sich außerdem dafür aus, einen Teil der langjährig inhaftierten Straftäter vorzeitig aus der Haft zu entlassen. Es gehe dabei allerdings um diejenigen Häftlinge, die „keine Gefahr mehr für die Gesellschaft darstellen". Damit wäre ein fragwürdiger Konsens mit den Bündnisgrünen klammheimlich hergestellt, denn deren Bundestagsabgeordneter und Alt-68er Christian Ströbele erhebt solche Forderung schon seit Jahren. **Herbert Hewen**

Gedanken zur Zeit:

Falscher Mythos

„Kollektive Neurose" bei FAZ? / Von Wilfried Böhm



Zu Recht begibt sich Arnulf Baring in seinem lesenswerten Buch: „Es lebe die Republik, es lebe Deutschland" auf die Suche nach einem Mythos für das demokratische Deutschland. Zu Recht auch bezweifelt er, daß den sogenannten 68ern dabei eine positive Bedeutung zukommen könne, weil sie „selbstgerecht und pauschal alles, was vor ihrer Zeit gewesen war, dem Faschismus zurechneten" und „erst mit der Ankunft ihrer eigenen Generation Demokratie, Freiheit und Fortschritt gesichert glaubten".

Bitter beklagte dieser Tage Götz Hamann in der „Frankfurter Allgemeinen" (FAZ) dieses Verdikt Barings. Schließlich hätten die 68er eine soziale Revolution unter dem Begriff der „Emanzipation" ausgelöst und seien in diesem Sinne zumindestens aktive Bürger. Das genüge, um sie zum Teil eines demokratischen Mythos zu machen. Darum sei es so bedauerlich, daß Baring den 68ern „keine goldenen Brücken zur kleinen Ruhmeshalle der deutschen Demokratie" baue.

In dieser Ruhmeshalle aber hat die „kleine radikale Minderheit" der deutschen Studenten, die Mao-Bibeln schwenkend mit Ho-Chi-Minh-Rufen im Sturmschritt über die Straßen hüpfend, blutige kommunistische Diktatoren hochleben ließ und die deutsche Öffentlichkeit wie die Universitäten terrorisierte, wirklich nichts zu suchen, auch wenn sie sich später einen mediengerechten emanzipatorischen Glorienschein zulegte.

Der rührende Versuch der FAZ, die 68er in diese Ruhmeshalle zu schmuggeln, ist ebenso zum Scheitern verurteilt, wie seinerzeit die Umgestaltung Deutschlands in ein sozialistisches Gemeinwesen an der „fehlenden Massenbasis", also am deutschen Volk, scheiterte, das sich gegen die selbst von Adorno damals so bezeichnete „kollektive Neurose" wehrte. Was blieb, war ein pseudoelitärer Selbstverwirklichungswahn, der zu einer Periode des Niedergangs und des Zerfalls führte, mit allen ihren Folgen für Moral, Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft in Deutschland. Das aber kann nicht der Pfad in die Ruhmeshalle deutscher Demokratie sein.

Vom einheitsstiftenden Mythos deutscher Demokratie, also der „Volksherrschaft", haben sich die 68er selbst und ganz bewußt entfernt. „Ob die Deutschen in zwei, drei, vier oder einem Dutzend Staaten lebten, war uns schnuppe." So beschrieb der Schriftsteller und Fernsehautor Patrick Süskind das Lebensgefühl seiner 68er Generation, bevor dieses durch die von ihnen als Schock empfundene Wiedervereinigung arg gestört wurde. Die Einheit der Nation, das Nationale überhaupt, sei ihre Sache nicht gewesen, und: „Wir hielten es für eine vollkommen überholte und von der Geschichte widerlegte Idee aus dem 19. Jahrhundert, auf die man getrost verzichten konnte". Der Zeitgeist trieb sie nach Westen in die Provence und nach Süden in die Toscana, die ihnen viel näher lagen als „so dubiose Ländereien wie Sachsen, Thüringen, Anhalt, Mecklen- oder Brandenburg", denn: „Was hatten wir mit Leipzig, Dresden oder Halle im Sinn? Nichts. Aber alles mit Florenz, Paris, London", gestand Süskind. Doch 1989 habe sie „das Erdbeben kalt erwischt". Die Frage aber muß erlaubt sein: Darf der Weg in die Ruhmeshalle mit Irrtümern, Ignoranz, Illusionen und Vorurteilen gepflastert sein?

Dieser Weg führt vielmehr über die Bejahung des demokratischen deutschen Nationalstaates und verlangt somit demokratischen Patriotismus. Damit ist er auch zutiefst europäisch, denn der demokratische Nationalstaat ist das Europäische an Europa. Die deutsche Geschichte ist reich an großartigen identitätsstiftenden Persönlichkeiten und Ereignissen in Politik, Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und Technik. Die Beschränkung deutscher Geschichte auf die dunklen Jahre des Nationalsozialismus verhindert die Entwicklung eines demokratischen Mythos und verhilft dem Dämon Hitler zur Herrschaft über die Geschichte der Deutschen, und das, obwohl seine Ziele nicht nationaler, sondern imperialistischer Art waren.

Wenn es heute in Deutschland überhaupt noch Patriotismus gibt, dann ist das bestimmt nicht auf die 68er zurückzuführen, sondern vielmehr auf das unermüdliche Eintreten der deutschen Heimatvertriebenen und ihrer Landsmannschaften für deutsches Geschichtsbewußtsein und Gemeinschaftsgefühl im Geiste der Gerechtigkeit und der Versöhnung. Das war und ist das Vermächtnis, das sie aus ihrer Heimat mitgebracht haben und das durch sie noch immer lebendig war, als die weltpolitischen Veränderungen die friedliche deutsche Revolution des Jahres 1989 ermöglichten und die Chancen aus ihr genutzt werden konnten. Durch die Heimatvertriebenen und die dem Einfluß der 68er nicht ausgesetzten Deutschen zwischen Thüringer Wald und Rügen war noch Patriotismus im Land, als die 68er vom Erdbeben des Jahres 1989 „kalt erwischt wurden". Und genau das war das vielzitierte „Wunder" der deutschen Einheit.

Rostock:

Monopoly an der Warne

Dubiose Geschäfte nach dem Verkauf des Hafens

Ein denkwürdiges Weihnachtsfest erlebten im vergangenen Jahr die Rostocker Hafenarbeiter. Der Hafen der Stadt war 1997 an die Kent Investment verkauft worden, eine auf den Marshallinseln registrierte Holding. Im Dezember 1998 beauftragte die AOK wegen ausstehender Sozialversicherungsbeiträge in Höhe von 31 000 Mark die Gesamtvollstreckung der Seehafenumschlagsgesellschaft. Im Dezember 1999 gab es den nächsten Schlag: Das Amtsgericht Rostock hat Anzeige gegen den Chef der Gesellschaft, Menachem Atzmon, gestellt. Der Rostocker Staatsanwalt Frank Schmitt bestätigte jetzt einen entsprechenden Bericht der Rostocker „Ostsee-Zeitung".

Briefkastenfirmen blockieren die Entwicklung

Atzmon soll gegen das GmbH-Gesetz verstoßen und das Stammkapital für eine Pappefabrik im Rostocker Seehafen nicht wie vorgeschrieben bei der Anmeldung der GmbH beim Registergericht eingezahlt haben.

Die Tatsache, daß Atzmon das fehlende Geld inzwischen gezahlt habe, ändere nichts daran, daß ein Verstoß gegen das geltende Gesetz vorliege. Die Pappefabrik mit dem Namen Yamaton GmbH hat der „Ostsee-Zeitung" zufolge zwei Gesellschafter. Dabei handelt es sich um die Yama Paper Industries in London und um „The New Industrial Park Ltd". Für beide Firmen gibt es laut Bundesfinanzministerium weder Direktoren noch Gesellschafter.

Die Geschichte vom Hafen-Verkauf klang von Anfang an unglaublich. Doch Rostocks Oberbürgermeister Arno Pöker versicherte vor zwei Jahren große Investitionen. Doch es kam anders: Im Juli 1999 wurde Strafanzeige gegen den Chef der Firma „Clean System", erste und einzige Firmenansiedlung im Rostocker Seehafen, erstattet. Chef der Firma ist der in Israel lebende Jacob Lustgarten, erster Geschäftsführer ist Menachem Atzmon, der zugleich Geschäftsführer der Seehafenumschlagsgesellschaft ist. Beiden wird vorgeworfen, die Beantragung des Gesamtvollstreckungsverfahrens unterlassen zu haben. Nach Angaben der „Ostsee-Zeitung" ist die Clean System inzwischen mit 2,6 Millionen Mark überschuldet.

Pöker ist heute die Situation hochnotpeinlich. Schließlich war die Hafenumschlagsgesellschaft mitsamt 100 Hektar gepachteter Hafenfläche ohne öffentliche Ausschreibung an die Kent Investment verkauft worden, eine auf den Marshallinseln registrierte Holding, deren Inhaber Menachem Atzmon, Lord David Young of Graffham und Ezra Harel sind. Das Trio versprach 1997 viel: sichere Arbeitsplätze, neue Investitionen, eine neue Container-Reederei – aber leider wurde nur wenig gehalten.

Aber warum dieses Engagement dieser internationalen Kaufleute? Und warum gerade Rostock? Leider untersucht derzeit noch kein Staatsanwalt oder Redakteur die Frage, aus welchen politisch-strategischen Interessen wohl diese britischen Briefkastenfirmen den Rostocker Hafen erworben haben. **Friedrich Nolopp**

In Kürze

Positiv ins neue Jahr

Die Mehrheit der Deutschen blickt dem neuen Jahr voller Hoffnung und Optimismus entgegen. Dies ergab eine Umfrage des Allensbach-Instituts zum Jahreswechsel. Bei 55 Prozent der Befragten überwogen die positiven Erwartungen. Eine Endzeit- oder Panikstimmung konnten die Demoskopen nicht feststellen.

Leistungen anrechnen

Trotz Kritik der Opferanwälte will die Bundesregierung bei ihrer Linie bleiben, bereits geleistete Zahlungen an ehemalige Fremdarbeiter des Dritten Reiches bei der neuerlichen Entschädigung anzurechnen. Der deutsche Unterhändler Graf Lambsdorff sagte, dies würde einem „Grundgefühl der Gerechtigkeit" entsprechen. Er schloß aber aus, daß NS-Zwangsarbeiter, die bereits für ihre KZ-Haft entschädigt worden seien, nun völlig leer ausgehen könnten.

Wieder mehr Drogentote

Die Zahl der Drogentoten in Deutschland ist 1999 auf den höchsten Stand seit sieben Jahren gestiegen. Über 1700 Menschen starben im vergangenen Jahr am Konsum von Heroin oder anderen Rauschgiften. Den stärksten Anstieg verzeichneten die Länder Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg. In Mitteldeutschland waren lediglich neunzehn Rauschgiftopfer zu beklagen.

Aussiedlerzahl stabil

Nach Angaben der Bundesregierung sind 1999 insgesamt fast 105 000 Aussiedler in Deutschland registriert worden. Das sind in etwa genauso viele wie im Vorjahr, als 103 000 in die Bundesrepublik kamen.

Pommern:

Furcht vor der Wahl Zarembas

Der „bedeutendste Stettiner des Jahrhunderts" wird am 25. Januar gekürt

Deutsche und Polen sind aufgerufen, den bedeutendsten Stettiner des Jahrhunderts zu wählen. Das Ergebnis der Umfrage soll am 25. Januar in der pommerschen Hafenstadt bekanntgegeben werden, Initiator der Aktion ist Polens größte unabhängige Tageszeitung, die „Gazeta Wyborcza", unterstützt von polnischen und deutschen Regierungsstellen. Die Schirmherrschaft haben Brandenburgs Ministerpräsident Manfred Stolpe – ein gebürtiger Stettiner – und Polens stellvertretender Ministerpräsident Longin Kamolowski übernommen.

Teilnehmen kann bei der Befragung jeder, der heute in Stettin lebt oder früher dort gelebt hat. Einen Nachweis muß man aber nicht erbringen, statt dessen genügt eine Postkarte.

Wie Andrzej Klim von der „Gazeta Wyborcza" erklärte, wolle man mit dem Wettbewerb das Bewußtsein für die deutsch-polnische Geschichte der Stadt „wieder" stärker in den Blickpunkt rücken. Welche „deutsch-polnische Geschichte" er dabei meint, blieb allerdings unklar, war doch Stettin bis zur völkerrechtswidrigen Vertreibung der Deutschen durch die polnischen Okkupanten eine rein deutsche Stadt in einer deutschen Provinz.

Bei der Abstimmung will man nicht alles dem Zufall überlassen: Ein Gremium, in dem deutsche und polnische Kommunalpolitiker, Diplomaten und Historiker u. a. sitzen, hat eine Vorauswahl von etwa 60 Personen getroffen, die für die Kür in Betracht kommen. Darunter befinden sich auch 14 Deutsche, die segensreich für die Stadt gewirkt haben, so der Architekt Wilhelm Friedrich Adolf Meyer-Schwartau, der evangelische Pastor Dietrich Bonhoeffer, der Kulturhistoriker Hugo Lemcke und der Maler Martin Wehrmann.

In dem Gremium sitzt auch der deutsche Generalkonsul von Stettin, Klaus Ranner. Er wird bei der Preisverleihung am 25. Januar längst eine neue Aufgabe übernommen haben, denn sein Generalkonsulat wurde Anfang dieses Jahres geschlossen. Ranner, der über drei Jahre in Stettin lebte, sieht in der Zukunft große Möglichkeiten für die Hafenstädte nahe der Oder-Neiße-Linie. „Stettin hat zumindest eine Chance, auf Dauer wieder eine regionale Metropole zu werden, wie sie es bis zum Kriegsende für eine Region war, die von Stralsund bis fast nach Danzig reicht", sagte Ranner. Damit werde die Stadt sozusagen wieder zu einer Hauptstadt von ganz Pommern.



Griff nach Stettin: *Piotr Zaremba am 16. Juni 1945 in der pommerschen Hauptstadt* Foto „Pommersche Zeitung"

So freundlich, wie sich Klaus Ranner dabei gegenüber der polnischen Verwaltung gebärdet, ist er gegenüber den deutschen Vertriebenen aus Stettin nicht. Viele vertriebene Pommern klagen über das betont kühle Auftreten des Diplomaten. Selbst bei der im Stettiner Raum verbliebenen deutschen Volksgruppe machte sich der Konsul rar.

Auf Ausgleich bedachte Polen und Deutschen treibt indessen die Befürchtung um: Was passiert, wenn die Polen einen ihrer Offiziere wählten, die im Sommer 1945 die Stadt annektierten? Die Alliierten hatten verfügt, daß Polen alle Gebiete östlich der Oder erhalten sollten, doch Stettin liegt westlich. Die polnischen Nationalisten aber wollten in ihrem Siegesrausch auch unbedingt Stettin haben und rannten so mehrfach an – gegen die Sowjets. Der polnische Anführer war der Offizier Piotr Zaremba. Er marschierte mit seiner Kompanie mehrfach in Stettin ein und versuchte die polnische Fahne zu hissen, stets wurde er von den Sowjets hinausgeworfen. Im Juli unternahm er einen weiteren Anlauf; diesmal hatte er Glück: über dem Schloß der Pommerschen Herzöge wehte die polnische Fahne.

Was geschieht, wenn die heute in Stettin lebenden Polen, die ja bei der Abstimmung sicher die Mehrheit stellen werden, ihn zum „bedeutendsten Stettiner des Jahrhunderts" wählen werden? Die Chancen dafür sind gut. Nach Informationen des *Ostpreußenblattes* steht Piotr Zaremba sogar auf der Liste der Kandidaten. Warnungen von Klaus Ranner vor einer Wahl dieses Eroberers sind bislang nicht bekannt geworden. **RL**

Deutsche Soldaten statt deutscher Panzer?

Türkei: Koalitionsparteien behindern Scharpings Bündnispolitik / Von Hans-Georg Münster

Wenn es um die Beziehungen der Türkei geht, wird die rot-grüne Koalition in Berlin von zwiespältigen Gefühlen befallen. Einerseits konnten sich Bundeskanzler Gerhard Schröder und sein grüner Außenminister Joschka Fischer nicht vehement genug dafür einsetzen, daß Ankara den Status eines Beitrittskandidaten für die Europäische Union erhält. Andererseits verweigern die die Koalition tragenden Regierungsparteien die von der Türkei gewünschten Waffen, insbesondere den deutschen Kampfpanzer Leopard II.

Vor diesem Hintergrund reiste noch schnell vor Weihnachten Verteidigungsminister Rudolf Scharping in das Land am Bosporus, das immerhin zu den ältesten Freunden Deutschlands gehört. Scharpings eigentliche Mission blieb indes auch nach Abschluß der Reise im unklaren. Der entscheidende Schritt Richtung Europa war getan; Waffen konnte und wollte der deutsche Verteidigungsminister den Türken aber nicht zusagen. Es blieb nichts anderes als das eine oder andere freundliche Gespräch, aus dem die Türken durchsickern ließen, sie hätten nicht verstanden, warum die Deutschen Waffengeschäfte an die Verbesserung der Menschenrechtssituation koppeln.

Falls Scharping etwas mit seiner Reise bezwecken wollte, so könnte es der Versuch sein, erneut den Beweis zu führen, daß er noch Höheres im Sinn hat als den undankbaren Posten des Verteidigungsministers. Seine im Herbst beinahe hektischen Reise-Aktivitäten besonders in arabische Länder lassen den Schluß zu, daß Scharping den Konflikt mit Außenminister Fischer sucht, in dessen Revieren er wildert. Schon bei der Lieferung des Testpanzers vom Typ Leopard II gerieten die beiden Politiker im Bundessicherheitsrat aneinander. Und daß Scharping aus seiner Abneigung gegen die Grünen keinen Hehl macht, ist bekannt. Am liebsten wäre dem Verteidigungsminister eine Große Koalition mit den Unionsparteien oder eine Wiederauflage der sozialliberalen Koalition – und noch lieber mit ihm als Bundeskanzler. Doch seit dem SPD-Parteitag, auf dem Scharping bei seiner Wiederwahl zum stellvertretenden SPD-Vorsitzenden ein dramatisch schlechtes Ergebnis von rund 70 Prozent erhielt, dürften seine Träume auf die Kanzlerschaft vorerst ausgeträumt sein. Kanzler Schröder sitzt seit der Rettungsaktion für den Baukonzern Holzmann, seit der Verabschiedung des Sparpakets und nicht zuletzt wegen der Existenzkrise der CDU so fest im Sattel wie nie. Die SPD-Parteitagsdelegierten sahen das genauso und bestätigten Schröder mit beinahe 90 Prozent wieder als Vorsitzenden.

„Fischer kann nicht oft genug in die USA reisen"

Dabei sind Scharpings außenpolitische Vorstellungen im Grundsatz so schlecht nicht. Während Außenminister Joschka Fischer nicht oft genug in die USA reisen kann und die Bundesrepublik mindestens genauso fest transatlantisch verankern möchte, wie die Regierung Kohl dies 16 Jahre lang getan hat, geht Scharpings Blick über den Tellerrand der deutsch-amerikanischen Beziehungen hinaus. Der Verteidigungsminister möchte mit den politisch gemäßigten arabischen Staaten wie Ägypten, den Emiraten und der Türkei eine Achse gegen fundamentalistische islamische Bestrebungen schmieden. Angesichts von geschätzten drei Millionen Moslems in Deutschland und einer großen muslimischen Bevölkerung auf dem unruhigen Balkan klingt die Idee gut.

Aber Scharping ist keinen Schritt weitergekommen. Wer Freundschaften erhalten oder vertiefen will, muß auch auf die Wünsche der Freunde eingehen. Die Araber wollen jedoch nicht nur guten deutschen Rat, sondern Waffen aus Europa – am liebsten aus Deutschland –, um sich gegen fundamentalistische Aggressionen aus dem Irak und dem Iran wehren zu können. Natürlich können Panzer und Flugzeuge auch in den USA erworben werden. Doch mißtrauen die Araber dem großen Freund jenseits des Atlantiks, der zwar gerne Waffen liefert, aber die Versorgung mit Ersatzteilen und die Schulung der Soldaten von ganz konkretem politischen Wohlverhalten abhängig macht, zum Beispiel gegenüber Israel.

Doch gerade im Fall des in einem Jahr anstehenden Panzergeschäfts mit der Türkei (es geht um 1000 Leopard II im Wert von zehn Milliarden Mark) beißt sich die rot-grüne Katze in den eigenen Schwanz. Der SPD-Parteitag lehnte das Waffengeschäft klar ab, die Haltung der Grünen ist genauso. Dabei können Leopard-Panzer gegen Kurden genausowenig eingesetzt werden wie U-Boote. Im Hochland und Gebirge wären die Panzer untauglich. Aber zur Landesverteidigung, etwa gegen Syrien, den Irak und Iran, würden die deutschen Panzer einen guten Beitrag leisten können. Dagegen könnte der deutsch-französische Kampfhubschrauber Tiger, von dem die Türken 140 Stück direkt aus Frankreich (ohne daß Deutschland mitentscheiden könnte) erhalten sollen, sehr wohl gegen kurdische Rebellen eingesetzt werden.

Die Haltung der Bundesregierung könnte tragisch werden: Sollte das Nato-Land Türkei von einem Nachbarn angegriffen werden, müßten die Deutschen mit eigenen Truppen und Panzern beistehen, weil sie die türkische Armee nicht modern ausrüsten wollten.

Zitate · Zitate

„Ohne eine Absprache zwischen den Regierungen hat sich das polnische Volk unter der Führung von Herrn Korfanty erhoben und vor eine vollendete Tatsache gestellt. Das ist eine grobe Mißachtung des Vertrages von Versailles. Der Vertrag ist vielleicht schlecht und vielleicht hart, aber die letzten in Europa, die das Recht hätten, sich darüber zu beklagen, sind die Polen! In einer solchen Lage müssen die Alliierten entweder selbst etwas unternehmen, damit der Vertrag respektiert wird, oder die Deutschen ermächtigen, es zu tun. Es ist ungerecht, den Deutschen zu verwehren, die Ordnung wiederherzustellen, denn es handelt sich immer noch um ihr Land, solange keine endgültige Entscheidung gefallen ist." *Premier Lloyd George*
im britischen Unterhaus am 13. Mai 1921

*

„Wer sind schließlich die Polen, die sich erlauben, die Alliierten zu kritisieren? Während des ganzen Krieges haben sie hauptsächlich an der Seite der Deutschen gekämpft (sofern sie das überhaupt taten!). Es wurde ihnen von den Alliierten niemals eine bestimmte Grenze versprochen. Vor fünf Jahren waren die Polen ein unterjochtes Volk ohne jede Aussicht, jemals aus eigenen Anstrengungen ihre Freiheit zu erreichen. Sie haben sie erhalten, aber nur, weil 1 1/2 Millionen Franzosen, 1 Million Briten, 500 000 Italiener und ich weiß nicht wie viele Amerikaner gefallen sind; Polen hat seine Freiheit nicht aus eigener Kraft erworben, sondern mit dem Blut anderer. Wie andere Völker in Mitteleuropa bietet es jetzt das betrübliche Schauspiel einer Annexion von Gebieten anderer Völker und will diese nun unter die Tyrannei zwingen, die es selbst durch Jahrhundert erdulden mußte." *Premier Lloyd George*
im britischen Unterhaus am 7. Mai 1919

*

„Wir sollten seiner gedenken hier, wo wir politisch zum Faschismus Stellung nehmen. Die Geschicke dieses Märtyrers des deutschen Nationalismus sollen nicht verschwiegen werden. Sie haben uns, sie haben dem deutschen Volk viel zu sagen. Wir sind keine sentimentalen Romantiker, die an der Leiche die Feindschaft vergessen, und wir sind keine Soldaten, die sagen: ‚Am Grabe nur Gutes reden oder schweigen.' Der mutige Soldat der Konterrevolution verdient es, von uns Soldaten der Revolution gewürdigt zu werden ... Deutschland lag auf dem Boden. Nur Narren glaubten, daß die siegreiche kapitalistische Entente das deutsche Volk anders behandeln wird als das siegreiche deutsche Kapital das russische und rumänische Volk behandelt hat. Nur Narren oder Feiglinge, die die Wahrheit fürchten, konnten an die Verheißungen Wilsons, an die Erklärungen glauben, daß nur der Kaiser, nicht das deutsche Volk zu zahlen hat." *Karl Radek*
sowjetrussischer Revoluzzer über den von den Franzosen während des Ruhrabwehrkampfes 1923 erschossenen Leo Schlageter

*

Marion: *Der einzige französische Beitrag zur Eindämmung des deutschen Expansionismus bestand darin, die Unantastbarkeit der Oder-Neiße-Grenze zu sichern. Aber ich gehe nicht davon aus, daß es dabei bleibt.*
Frage: *Sie meinen, aus Kaliningrad wird wieder Königsberg und aus Wroclaw wieder Breslau?*
Marion: *Sehen Sie sich die deutsch-polnische Grenze an, sie verläuft wenige Kilometer östlich von Berlin. Sie glauben doch nicht, daß es noch lange so bleibt?*
Frage: *Aber die Polen leben seit über 50 Jahren in den alten deutschen Ländern, sie sind dort zu Hause. Meinen Sie wirklich, die Deutschen wollten sie wieder vertreiben?*
Marion: *Das nicht, aber in den Randgebieten zu Deutschland wird die wirtschaftliche Macht der Deutschen den Spielraum des polnischen Souveräns erheblich einschränken. Ähnlich wie im US-Grenzland zu Kanada, vielleicht sogar etwas stärker.*
„Wirtschaftswoche", 28. Oktober 1999
Interview mit dem französischen Ex-Geheimdienstchef Pierre Marion

Gespräch mit dem Breslauer Stadtrat Michael Kaczmarek:

Schlesisches Millenniumsfest

Am 24. Juni erreichen die 1000-Jahr-Feiern ihren Höhepunkt

In welchem Zusammenhang wurde Breslau erstmals in den Geschichtsbüchern erwähnt?

Kaczmarek: Im Jahre 1000 pilgerte der deutsche Kaiser Otto III. zum Grab des Hl. Adalbert nach Gnesen. Damals wurde das Erzbistum Gnesen mit drei Bistümern in Krakau, Kolberg und Breslau gegründet. Die ganze Pilgerfahrt hat der deutsche Chronist Thietmar, Bischof von Merseburg, beschrieben.

Dabei erwähnte er erstmals in der Geschichte des Abendlandes den Namen Breslaus – ein Ereignis, das Anlaß gibt, auch über den kirchlichen Rahmen hinaus würdig gefeiert zu werden.

Wofür Sie sich als Breslauer Stadtrat ja auch besonders eingesetzt haben.

Kaczmarek: Bereits im Jahre 1997 habe ich im Stadtparlament einen Beschluß zur 1000-Jahr-Feier herbeigeführt. Damals beauftragte mich Stadtpräsident Bogdan Zdrojewski, einen Entwurf für ein Rahmenprogramm zu erarbeiten. Anfang 1998 war ich damit fertig und

Freiluft-Festmahl für alle

hatte so die Basis für die weiteren Planungen geschaffen.

Nach der Kommunalwahl im Herbst 1998 wurden das Organisationskomitee und der Programmbeirat zur Durchführung der offiziellen Feier gebildet.

Es gibt also zwei Gremien, die mit der Vorbereitung der Breslauer Jubiläumsfeier befaßt sind?

Kaczmarek: Der Programmbeirat, dem auch kulturelle und wissenschaftliche Organisationen und Institutionen sowie Vertreter der Medien angehörten, sammelte Ideen und machte Vorschläge, während das Organisationskomitee als zuständiges politisches Gremium über die Vorhaben entschieden hat.

Im Oktober 1999 verabschiedete der Stadtrat den endgültigen Programmentwurf des Organisationskomitees.

Wann sind die zentralen Veranstaltungen geplant?

Kaczmarek: Im Jahre 1000 wurde Johannes der Täufer zum Patron des Breslauer Bistums bestimmt. Daher werden die zentralen Jubiläumsfeierlichkeiten um den 24. Juni, seinen Namenstag, stattfinden.

Können Sie schon genaue Termine einzelner Veranstaltungen nennen?

Kaczmarek: Für den 18. Juni ist eine Zusammenkunft noch lebender großer Breslauer Persönlichkeiten geplant. Am 20. Juni wird eine internationale wissenschaftliche Konferenz „1000 Jahre Erzbistum Breslau" durchgeführt und zugleich die Ausstellung „1000 Jahre Erzbistum Breslau" eröffnet.

Am gleichen Tag ist außerdem ein Zusammentreffen der Staatspräsidenten all jener Länder vorgesehen, zu denen Breslau im Laufe der Jahrhunderte gehört hat. Und am 21. Juni steht die 9. Sinfonie Beethovens auf dem Programm – mit einem polnischen Dirigenten, einem tschechischen Chor, einem deutschen Orchester und österreichischen Solisten.

Ferner wird am 22. Juni ein Kreuz als Symbol für das tausendjährige Jubiläum auf dem Zobten eingeweiht. Und am folgenden Tag treffen sich die Oberbürgermeister der Partnerstädte von Breslau und aller Stadtoberhäupter der Wojewodschaft Niederschlesien. Auch der Görlitzer Oberbürgermeister Prof. Rolf Karbaum ist dann mit dabei.

Schließlich gibt am 29. Juli der weltbekannte schlesische Dirigent Kurt Masur ein Konzert.

Das klingt vielversprechend. Doch was erwartet die Breslauer Bevölkerung und die angereisten Gäste am Namenstag des Stadtpatrons selbst?

Kaczmarek: Am zentralen Gedenktag, dem 24. Juni, finden eine ganze Reihe von Veranstaltungen statt, von denen ich nur die wichtigsten erwähnen kann.

An erster Stelle ist die Heilige Messe für die Stadt Breslau auf dem Ring zu nennen, die von mehreren Kardinälen und Bischöfen aus Polen und den Nachbarländern zelebriert wird. Auch der Breslauer Stadtrat führt an diesem Tag seine zentrale Feierstunde durch.

Den darauffolgenden Tag soll der Bevölkerung Gelegenheit gegeben werden, an einer langen, um den gesamten Ring aufgestellten Tischreihe gemeinsam zu speisen.

Vertriebene zur Mitwirkung aufgerufen

Gleichzeitig stellen sich die Partnerstädte Breslau vor.

Werden auch die vertriebenen Deutschen in die Feiern eingebunden?

Kaczmarek: Sowohl die vertriebenen Deutschen als auch die Deutsche Sozial-Kulturelle Gesellschaft in Breslau haben in der Programmgestaltung ihren Platz.

Viele vertriebene Breslauer Persönlichkeiten – zum Beispiel der Nobelpreisträger Reinhard Selten und der Kölner Kardinal Joachim Meissner – werden offiziell eingeladen. Auch das örtliche deutsche Generalkonsulat hat an der Vorbereitung der Feiern mitgewirkt.

In diesem Zusammenhang betone ich, daß wir bisher nur über das offizielle Programm gesprochen haben. In einem unabhängigen Rahmenprogramm werden jedoch weitere Organisationen in eigener Regie Veranstaltungen durchführen. Hier besteht auch für schlesische Kultureinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland die Möglichkeit, Beiträge zu leisten.



Dominsel: *Am 23. Juni wird hier eine neue Christussäule geweiht*

Wie stellt sich die Situation Ihrer Heimatstadt Breslau im Vorfeld des tausendsten Geburtstages dar?

Kaczmarek: In den letzten zehn Jahren hat Breslau einen großen Aufschwung genommen. Zu kommunistischer Zeit war es eine unbeachtete Stadt in der polnischen Provinz. Heute, zehn Jahre nach der friedlichen Revolution und dem Fall der Grenzen, ist Breslau wieder vom Rand in die Mitte gerückt.

Heute ist es von hier aus auch de facto wieder genauso weit nach Berlin wie nach Warschau, und Dresden und Prag sind ebenso nah wie Krakau. Ganz Schlesien gewinnt allmählich als Brückenlandschaft wieder an Bedeutung – so wie früher, als Breslau und Görlitz blühende Handelsstädte waren. Mittlerweile gehört die schlesische Metropole zusammen mit Posen, Krakau und Danzig zu den fortgeschrittensten Städten Polens.

Viele große westliche Investoren haben sich hier niedergelassen und dazu beigetragen, die Arbeitslosigkeit einzudämmen. Breslau ist sogar als Austragungsort für die Weltausstellung 2010 im Gespräch.

Unsere große Aufgabe ist es heute, dieser wachsenden europäischen Bedeutung durch einen zügigen Ausbau der Infrastruktur, etwa im Bereich der Kommunikation, der überregionalen Straßen- und Bahnverbindungen sowie des innerstädtischen Verkehrsnetzes, gerecht zu werden.

Gerade durch die Partnerschaft mit Dresden und Wiesbaden sowie insbesondere durch den am 17. September 1999 vereinbarten Freundschaftsvertrag zwischen dem Freistaat Sachsen und der Wojewodschaft Niederschlesien versprechen wir uns Impulse für die Umsetzung dieser Bemühungen.

Das genaue Programm kann über die Zeitschrift „Schlesien heute" angefordert werden, in der das Interview in einer längeren Fassung zuerst erschienen ist (Brüderstr. 3, 02826 Görlitz), oder direkt beim Organisationskomitee im Breslauer Rathaus: ul. Sukiennice 9, PL 50-107 Wroclaw

Zur Person:

Dr. Michael Kaczmarek wurde 1948 in Breslau geboren. Er arbeitet als Dozent für Geschichte an der Universität Breslau und gehört für die Freiheitsunion (UW) dem Stadtrat an. Außerdem ist Kaczmarek Mitglied der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft in Breslau und gehörte bis zum Herbst 1999 dem Vorstand der Stiftung Kreisau an.

Blick nach Osten

Litauer beschweren sich

Warschau – Polen und Litauen wollen eine gemeinsame Kommission einrichten, die überprüfen soll, ob die bilateral zugestandenen Minderheitenrechte auch in der Praxis gewährleistet sind. Nach Angaben des polnischen Ministerpräsidenten Buzek hat sich die Regierung in Wilna im Dezember darüber beschwert, daß Kinder aus der litauischen Minderheit seit der Einführung der Erziehungsreform 1999 mehr Schwierigkeiten hätten, Schulbildung in ihrer Muttersprache zu erwerben. Buzek entgegnete, litauische Volksgruppenschulen würden 20 Prozent mehr Geld erhalten als polnische.

Ungarn fördern ALFA-TV

Budapest – Im Laufe dieses Jahres soll der internationale Fernsehkanal ALFA-TV auf Sendung gehen. An dem vor allem durch den deutsch-ungarischen Medienmagnaten Josef Ferenczy und die ungarische Regierung geförderten Vorhaben sind 25 Staaten aus dem mittleren und östlichen Europa beteiligt. Ein Sendezentrum in Budapest ist bereits teilweise fertiggestellt.

Touristisches Pleitejahr

London – Der weltweit größte Verlierer im Tourismusgeschäft des vergangenen Jahres ist Ungarn. Gegenüber 1998 gingen die Besucherzahlen nach einer vorläufigen Hochrechnung der World Tourism Organization um über zwei Millionen zurück. Hohe Einbußen mußten auch die Türkei (minus 1,8 Millionen), Kroatien (minus 723 000) und Polen (minus 565 000) hinnehmen. In bezug auf Ungarn und Kroatien heben Fachleute den Kosovo-Krieg als Erklärung für die Minusrekorde hervor.

Härteres Durchgreifen

Budapest – Die Zahl der Verbrechen ist in Ungarn zwischen Januar und Oktober 1999 gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres um 20 Prozent gesunken. In der Hauptstadt Budapest hat es nach Angaben des Fraktionssprechers der regierenden Jungdemokraten (Fidesz), Jozser Szajer, sogar einen Rückgang um 47,8 Prozent gegeben. Innenminister Sandor Pinter führte die positive Entwicklung auf strengere Gesetze und härteres Durchgreifen der Polizei zurück. Einen der allgemeinen Tendenz widersprechenden Anstieg um 38 Prozent gab es allerdings bei der Rauschgiftkriminalität. Szajer erklärte dies mit legislativen Veränderungen. Die ungarische Justizministerin Dávid hatte nach ihrem Amtsantritt im Sommer 1998 ein Gesetz durchgesetzt, das anders als in fast allen anderen europäischen Staaten nicht nur den Handel, sondern auch den Konsum bestimmter Drogen unter Strafe stellt.

Altstadt-Rekonstruktion:

Ein Stück historisches Stettin

Bis 2002 will eine Genossenschaft 140 Häuser wiedererrichten / Von Friedrich Nolopp

Die Bürgerhäuser aus der Barock-Zeit und Fassaden der Jahrhundertwende reihen sich am Stettiner Heumarkt aneinander, als hätten die Häuser schon immer dort gestanden. Dabei sind die zwei kompletten Altstadtviertel in der Nähe des Schlosses der Pommernherzöge seit 1995 auf historischen, zum Teil aus dem Mittelalter stammenden Fundamenten neu entstanden.

„Auf insgesamt 16 Hektar nach dem Krieg plattgemachten und teilweise bis zu zwei Meter mit Trümmerschutt aufgeschütteten Flächen am linken Oderufer baut unsere Wohnungsgenossenschaft ‚Podzamcze' bis 2002 ein Stück altes Stettin wieder auf", sagt deren Vorsitzender Jozef Kalinowski.

Von insgesamt 140 Häusern konnten bislang über 50 fertiggestellt werden. 38 davon seien schon verkauft worden, betont Kalinowski. Die Besitzer richteten in ihnen Geschäfte, Boutiquen, Gaststätten, Kellerkneipen sowie Büros und Wohnungen ein.

Architekturprofessor Stanislaw Latour, 1927 in Warschau geboren und seit den 50er Jahren in leitender Position in der Denkmalpflege tätig, hat den Wiederaufbau historischer Städte miterlebt. In Warschau wurde die Altstadt mit Abrißziegeln aus Stettin und Küstrin sowie anderen Städten detailgetreu wiedererrichtet, auch Danzig entstand neu. In Posen und Breslau errichtete man jeweils die zerstörten Altmärkte nach altem Muster.

Als Latour Anfang der 80er Jahre mit seinem Vorschlag, die Altstadt von Stettin neu entstehen zu lassen, einen Wettbewerb gewann, bestand allerdings ein gravierender Unterschied zu den vorherigen Leistungen polnischer Bauleute. „Hier gab es keinen Polen, er sich erinnern konnte, wie es einmal war, und so gingen wir neuen Einwohner der Stadt in die Archive", erinnert sich Latour. Bis „Podzamcze" mit der Stadt im reinen war, vergingen Jahre. Im Frühling 1995 erfolgte dann der erste Spatenstich.

„Wir haben mit unserem Projekt in mehrfacher Hinsicht Glück gehabt", meint Latour mit Blick auf den Stadtplan. Auf der Hochfläche westlich des Schlosses sind nach dem Krieg neue Wohnviertel in Ziegel- und Plattenbauweise entstanden. Der Baugrund, auf dem das alte Stettin einmal entstand, war demgegenüber für die Architekten der 50er und 60er Jahre wohl zu schlecht. Neuere Fotos zeigen zwischen der nach dem Krieg aus dem Boden gestampften Schnellstraße an der Oder und dem Schloß lediglich hohe Bäume.

41 Stettiner Architekten haben die Entwürfe für die Häuser der ersten beiden Altstadtviertel gefertigt. „Bei den Geschoßhöhen, der Größe der Fenster sowie der Form der Giebel und Dächer mußten wir uns an die Vorgaben der Denkmalpfleger halten", berichtet der junge Architekt Piotr Fiuk.

Mehrere Gebäude, darunter die Bürgerhäuser am Heumarkt, entstanden nach alten Plänen und Fotos bis ins letzte Detail neu. Doch eine Kopie wird die wiedererrichtete Altstadt nicht sein. Schließlich war Stettin noch bis ins 19. Jahrhundert von Festungsanlagen umgeben und konnte sich nicht ausdehnen. Enge Hinterhöfe waren zwangsläufig die Folge. Heute möchte niemand mehr so wohnen.

Gesellschaft:

„Vorwärts und nicht vergessen"

Bei allen Unterschieden prägten viele Parallelen die mittel- und westdeutschen Jugendgenerationen

Von GEORG PREUSS

Als mit dem Fall der Berliner Mauer zugleich auch der Staat der DDR in den Staub der Geschichte sank, wurde offenkundig, in welch einem geringen Maße sich die Bevölkerung in all den Jahren mit dem SED-Regime identifiziert haben mußte. Und dies, obwohl die DDR seit dem ersten Tag ihres Bestehens höchsten Wert auf Agitation und Propaganda gelegt hatte. In der Tat konnte sie bis zu ihrem Ende einen Zustand der relativen Ruhe und Zufriedenheit registrieren, der allerdings nie mehr war als bloßes Arrangement innerhalb der Mechanismen einer Diktatur. Von Anfang an haftete der Staats- und Parteiführung der Geruch an, lediglich ausführendes Organ der sowjetischen Besatzungsmacht zu sein. Daraus resultierte letztlich der tiefe Verdacht und das permanente Mißtrauen, mit dem die SED dem in ihrem Machtbereich verbliebenen Volk begegnete.

Eine neue Studie des Deutschen Instituts für Urbanistik in Berlin hat sich nun mit dem jeweiligen Anpassungsgrad der unterschiedlichen Generationen an das DDR-Regime befaßt (Albrecht Göschel: Kontrast und Parallele – kulturelle und politische Identitätsbildung ostdeutscher Generationen/Stuttgart 1999). Göschel hat auf der Basis biographischer Tiefenforschung die Entwicklungen in der DDR geborener bzw. aufgewachsener Generationen bis zur Wiedervereinigung 1990 verfolgt und jeweils den westdeutschen Jahrgängen gegenübergestellt.

Die 30er-Jahre-Generation teilt mit ihren Altersgenossen in der Bundesrepublik als zentrales Erlebnis die Kriegserfahrung. In Mitteldeutschland gehen die ehemaligen Flakhelfer und HJ-Pimpfe relativ problemlos in die neuen Organisationsformen des sozialistischen Staates über – Göschel spricht in der Untersuchung von einer entstehenden „Flakhelfer/FDJ-Generation". Da in den fünfziger Jahren noch die Übersiedelung nach Westdeutschland möglich war, reduziert sich diese Altersgruppe in der DDR zum Teil in der Tat auf ihren „proletarischen Teil" – aber nicht nur. Vor allem das Bürgertum und die wissenschaftliche Intelligenz verlassen das Land bis 1961 in hoher Zahl in Richtung Westen.

Dennoch ist die 30er-Jahre-Generation in der DDR weitgehend und in ihrem typischen Erscheinungsbild unpolitisch. Während in der Bundesrepublik die Kluft zwischen alten und neuen Eliten geschlossen wird, indem die Nachwachsenden in den fünfziger Jahren freiwillig eine staatstragende Rolle übernehmen, werden die Gleichaltrigen in der DDR lediglich durch die Sozialleistungen und schnelle Aufstiegschancen an das hiesige System gebunden.

Die nachwachsende Generation ist tief von der Nachkriegszeit und den entstandenen beiden deutschen Teilstaaten geprägt. Ein blinder Fortschrittsoptimismus proklamiert der neuen DDR-Jugend den baldigen Kommunismus durch die totale Verwissenschaftlichung der Gesellschaft. Im Westen steht vor allem die Reflexion der jüngeren NS-Vergangenheit im Zentrum des Denkens. Sie führt schließlich zur bekannten 68er-Revolte, die einen Bruch mit der Moral der Vätergeneration provoziert und letztlich zu einer völligen Amerikanisierung der Verhältnisse in der Bundesrepublik führt.

Ein „68" erfolgt in der DDR nicht in vergleichbarer Form. Das liegt zunächst an der generellen Unfreiheit in der SED-Diktatur, die derartige Proteste im Keim erstickt, zum anderen aber auch daran, daß die DDR-Führungselite den Revolutionsbegriff besetzt hält und vereinzelte Revoluzzer so lediglich als Reformer oder Anarchisten gelten läßt. In den sechziger Jahren beginnt die Abstumpfung und Resignation innerhalb der DDR-Gesellschaft, zumal seit dem Bau der Berliner Mauer 1961 die Möglichkeit einer ordentlichen Ausreise nicht mehr besteht. Statt Demonstrationen auf der Straße und Hochschulreform verbinden die Intellektuellen in der DDR mit dem Jahr 1968 vor allem den Einmarsch russischer Panzer in die Tschechoslowakei. Dennoch hat gerade diese Generation nach 1990 maßgeblich das „Ostalgie"-Phänomen erzeugt und am nachhaltigsten dem untergegangenen Staat nachgetrauert. Ihre Vertreter sind zu alt, um sich beruflich vollständig den neuen technischen Anforderungen anzupassen, und sie sind zu jung, um in Rente zu gehen. Somit ist bei ihnen die Frustation über die Einheit am größten. Die 50er-Jahre-Generation kann nicht mehr den Wissenschafts- und Fortschrittsenthusiasmus ihrer Vorgänger teilen. Während sich dies in den siebziger Jahren in der DDR als beginnende Kritik und Konfrontation mit der Staatsmacht und ihrem ideologischen Verständnis äußert, bricht sich unter den Altersgenossen im Westen Deutschlands ein Körper- und Ich-Kult Bahn. Nach dem politischen Scheitern der 68er stehen eigene Erfahrungen und die Suche nach individuellen Lebensformen im Vordergrund.



Von Kindheit an waren die DDR-Bürger der kommunistischen Ideologie ausgesetzt, ohne sie allerdings im angestrebten Sinn zu verinnerlichen: *FDJ-Demonstrationszug in den siebziger Jahren* Foto Archiv

> Die Unterschiede zwischen den Generationen gehen auf die 68er-Revolte zurück

Zu einem Fixpunkt wird in der DDR die Ausbürgerung des unbequemen Liedermachers Wolf Biermann 1976. Doch die Proteste und das neu erwachende politische Bewußtsein in den siebziger Jahren provozieren nur eine stärkere Welle der Repression und der Bespitzelung durch das Regime. Andersdenkende werden in den Westen abgeschoben, wo sie oft nicht heimisch werden, oder bevölkern die zahlreichen politischen Gefängnisse. Die Mehrheit der Protagonisten aus der 50er-Jahre-Generation zieht sich in die vielbeschworenen Nischen zurück. Als wirkungsvollste Oppositionsform erweist sich bald der Widerstand innerhalb der evangelischen Gemeinden. Unter dem schützenden Dach der Kirche sammeln sich zunehmend Gegner der Diktatur von unterschiedlichster Couleur. Daneben bilden sich oppositionelle Foren in der Ost-Berliner Bohéme- und Künstlerszene, die sich überwiegend utopischen sozialistischen Gemeinschaftsformen verpflichtet fühlen. Gerade weil die Opposition in den siebziger Jahren nach einem „Dritten Weg" forscht und somit auch den Westen ablehnt, kommt es indirekt zu einer starken Identifizierung mit der DDR, die immerhin als – wenn auch gescheiterter – sozialistischer Modellversuch akzeptiert wird.

Auf den ersten Blick erscheint die 60er-Jahre-Generation der DDR ihren westdeutschen Altersgenossen am ähnlichsten zu sein. Zu Recht weist Göschel jedoch darauf hin, daß die Parallelen zwischen den Generationen auch zuvor relativ groß waren. Dennoch kultiviert die DDR-Jugend in den späten siebziger und achtziger Jahren ungewöhnlich die Erzeugnisse der westlichen Warenwelt. Die Diskrepanz zwischen Propaganda in der Schule und realsozialistischen Alltag nimmt sie in der Regel nur noch ironisch wahr; Hoffnungen und Sehnsüchte richten sich nach Westen. Hier ist der DDR mehrheitlich eine unpolitische Generation herangewachsen, die wie in der Bundesrepublik ihre Leitbilder vornehmlich aus der Punk- und Popkultur bezieht. Auf der anderen Seite übernimmt sie von ihren Vorgängern das Nischendasein und entwickelt bis zum Ende des Staates eine erstaunliche, allerdings auch nur pragmatische Anpassung an das System der DDR.

Bei allen grundlegenden Gemeinsamkeiten zwischen den Generationen sind die Unterschiede im vereinten Deutschland bis zum heutigen Tag nicht zu übersehen. Der Bruch geht hauptsächlich auf die ausgebliebene 68er-Revolte in der DDR zurück. Während sich die Westdeutschen seither in ihren politischen und moralischen Auffassungen wandelten und einer Veröffentlichung und Amerikanisierung der Gesellschaft Vorschub leisteten, blieb die DDR eher der konventionellen Tradition verhaftet. Aus der von Göschel diagnostizierten „Mentalität der Innerlichkeit" resultiert letztlich das Gefühl der kulturellen Überlegenheit gegenüber den als oberflächlich verstandenen westdeutschen Altersgenossen. In eigenwilliger Interpretation von Brechts Kampflied „Vorwärts und nicht vergessen" zieht sich ein großer Teil der DDR-Generationen in seine alten Nischen zurück und kultiviert die abgelegte Vergangenheit.

Mit der Ablehnung der westlichen Wertewelt geht fast automatisch auch die fehlende Identifizierung mit der Bundesrepublik bei den Mitteldeutschen einher, da es 1990 versäumt worden war, beide Lebenswelten zu einem neuen Ganzen zusammenzuführen. Mit dieser Erblast muß sich auch noch die „Berliner Republik" auseinandersetzen. Aber Studien wie die von Albrecht Göschel fördern wesentlich das gegenseitige Verstehen und somit das allmähliche Annähern.

Deutsche Künstler weltweit unter den Besten

Die deutschen Maler, Zeichner und Grafiker Sigmar Polke und Gerhard Richter zählen nach Meinung der amerikanischen Kunstzeitschrift „ArtNews" zu den derzeit besten Künstlern auf der Welt. Polke wurde 1941 im niederschlesischen Oels geboren und gilt als deutsche Antwort auf die amerikanische Pop-Kultur. Der Dresdener Richter (67) ist einer der erfolgreichsten deutschen Künstler seit dem Tod von Joseph Beuys. Vor zwei Jahren wurde er mit dem hochdotierten japanischen Kunstpreis „Praemium Imperiale" ausgezeichnet.

Diepgen weist Naumann zurück

Berlins Regierender Bürgermeister Eberhard Diepgen hat Forderungen des Bundes nach mehr Mitsprache im Kulturleben der Hauptstadt zurückgewiesen. Dies hatte Kulturstaatsminister Michael Naumann verlangt, nachdem die Bundesregierung mehr Geld für die Berliner Kulturförderung bereitgestellt hatte. Nach Ansicht von Diepgen hat der Bund jedoch keine kulturpolitische Kompetenz.

Müller-Fragment veröffentlicht

Ein bislang unveröffentlichtes Werk des 1995 verstorbenen Dramatikers Heiner Müller wird in der neuesten Ausgabe der Berliner Zeitschrift „Theater der Zeit" abgedruckt. Das Fragment aus den fünfziger Jahren trägt den Titel „(Timon) Das goldene Kalb" und stellt eine Bearbeitung von Shakespeares Drama „Timon von Athen" dar.



Mais am Stengel

„Zeitreise – Alltag in der DDR", 2. Januar 2000, 23.55 Uhr, N 3 – Amüsantes und Witziges, so versprach es die Ankündigung, wollte dieser lokkere Streifzug zutage fördern. Um die Sache anschaulicher zu machen, hatte sich Moderatorin Sibylle Walther extra in das Museum von Alt-Schwerin begeben, in dem wie in einer Reservatenkammer die realsozialistischen Relikte des untergegangenen Staates bewahrt und gehütet werden. Hier kann der Besucher noch einmal mit einem Einkaufskorb – gearbeitet aus „Plaste und Elaste" des VEB Buna Schkopau – durch einen nachgestellten Konsum bummeln und sich an der einstigen Mangelware erfreuen.

Wer seinen Blick jenseits der Stasi-Bespitzelung und der alltäglichen politischen Repression auf die kleinen Dinge des Lebens in der DDR richtet, wird in der Tat mit allerlei Heiterem belohnt. Zum Beispiel, als die SED in den fünfziger Jahren nach sowjetischem Vorbild den hiesigen Bauern den Anbau von Mais schmackhaft machen wollte und zu diesem Zweck das einschlägige Propagandalied „Ja der Mais ist wie jeder weiß ein starker Bengel/ Denn der Mais ist wie jeder weiß die Wurst am Stengel" in Umlauf brachte. Auch die Chemiefaser „Dederon" – dem Republiknamen nachempfunden – fand in der Dokumentation zu Recht ihre ausführliche Würdigung, prägte sie doch in Form von Stoffbeuteln oder Kittelschürzen das alltägliche Straßenbild im Arbeiter- und Bauernstaat.

Bis zum Schluß war die Angst des offenkundig westdeutschen Redaktionsteams zu spüren, sich mit zu wenig Respekt dem Gegenstand zu nähern. Man wollte amüsieren, aber nicht verletzen. Daher blieb zuweilen alles etwas hölzern. Dabei hat gerade der Kinohit „Sonnenallee" gezeigt, wie gnadenlos man die Komik des DDR-Alltags ausbeuten und dennoch Sympathie bekunden kann. **OKGG.**

Alles eine Farce

Die sogenannten Siegermächte haben mit der Zerteilung Deutschlands, der Bombardierung ziviler Städte (Dresden) und der Demontage deutscher Industrie-Unternehmen bereits die Entschädigung vorweggenommen.

Polen hat ein deutschen Gebiet zugeteilt bekommen, das nie polnisch war. Es ist eine Farce, 55 Jahre nach Kriegsende von Entschädigung zu sprechen. Das geforderte Geld käme nie zu den Leuten, die nur vorgeschoben werden. Es bereicherten sich nur einige Personengruppen, die schon Reichtum besitzen. Wann kommt der Tag, an dem Amerika seine Indianer, England seine ehemaligen Koloniestaaten, die bis aufs Blut ausgebeutet wurden, entschädigt? Ebenso Frankreich, Portugal und die Niederlande, ganz zu schweigen vom Goldraub der Spanier in Südamerika.

Das sowjetische Reich hat nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg deutsche Gefangene und Verschleppte unter menschenunwürdigen Bedingungen in sibirischen Lagern ausgebeutet. Von all diesen Untaten spricht die Welt nicht, und die betroffenen Staaten werden sich mit Vehemenz gegen eine Entschädigung wehren.

Kurt Mix, Reutlingen

Darstellung nötig

Als gebürtiger Saarländer bin ich seit einem Jahr regelmäßiger Leser des *Ostpreußenblatts*. Sehr gut finde ich den politisch-historisch-kulturellen Teil – bezüglich der Arbeit der Kreisgruppen interessieren mich immer die Buchveröffentlichungen, die Flucht und Vertreibung betreffen. Ich selbst war schon fünfmal in Ostpreußen. Jetzt zu meinem Anliegen. Die Deutschen aus Jugoslawien haben den an ihnen begangenen Genozid in vier großformatigen Bänden dokumentiert, denen eine aktualisierte, sehr lesbare Kurzfassung folgte. Das sehr ansprechende großformatige Taschenbuch wurde zum Kampfpreis von 10 DM verkauft.

Bezüglich des Genozids an den Ostpreußen existieren zwar unzählige Stadt- und Kreisbeschreibungen, aber wer liest die? Es fehlt eine große zusammenfassende Darstellung über den Genozid 1944/45, man könnte doch aus den bereits angeführten Kreisbeschreibungen die jeweiligen Kapitel herausfiltern. Das auch in meiner Bibliothek stehende Buch von E. G. Lass, „Die Flucht, Ostpreußen 1944/45", erschien doch bereits 1964; es wurde von mir als Jugendlicher gelesen. Es müßte dringend stark erweitert und ergänzt werden. Man kann heute in Slowenien für wenig Geld gut drucken und binden lassen.

Markus Krämer, Allendorf/Eder

Aus dem Herzen

Betr.: Leserbriefe von Walter Kopka (48/99) und Marta Drangmeister (50/99)

Die Bibel kann man sehr wohl wörtlich nehmen. Allerdings brauchen wir die Erleuchtung durch den Heiligen Geist, um sie richtig zu verstehen. Wenn Frau Drangmeister die Tatsache, daß die Welt in sieben Tagen entstanden ist, absurd findet, möchte ich ihr die Bücher des Ostpreußen Prof. Dr. Werner Gitt empfehlen. Professor Gitt ist Direktor der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt in Braunschweig und hat sich ausführlich mit dem Thema der Schöpfung auseinandergesetzt (z. B. in seinem Buch „Schuf Gott durch Evolution?"). Herrn Kopka möchte ich für sein klares Wort in seinem Leserbrief danken. Er hat mir so richtig aus dem Herzen gesprochen.

Heike D. Frank, Grenzach-Wyhlen

Quittainer Fluchtdesaster der Gräfin Dönhoff

Betr: Folge 49/99 – „Eine Rückkehr darf es nicht geben"

In diesem Artikel wird wieder einmal objektiv falsch berichtet, wenn behauptet wird: „Im Januar 1945 floh sie von Friedrichstein aus vor der heranrückenden Front nach Westen. Es war für sie eine lange, bittere, bis heute prägende Flucht ..."

Hier wird über die Medien-Öffentlichkeit an einer neuen Legende gestrickt mit der Absicht, den Ort des Fluchtbeginns der Gräfin am 22./23. Januar 1945 von Quittainen nach Friedrichstein bei Königsberg/Pr. umzulügen.

Marion Gräfin Dönhoff kam im Spätsommer 1938 nach Quittainen im Kreis Pr. Holland, der Ort liegt auf halbem Wege zwischen Pr. Holland und Mohrungen. Dieser alte Dönhoff-Besitz Quittainen ist Mittelpunkt der Dönhoffschen Begüterung im Oberland seit 1744 mit einer Fläche von 48 000 Morgen, davon 12 000 Morgen Wald (= 12 000 ha/4000 ha), der letzte erste Kurator war Graf Heinrich Dönhoff, Friedrichstein (1942 in Rußland gefallen).

Marion Gräfin Dönhoff war von Ende 1938 bis zur Flucht in der Nacht 22./23. Januar 1945 Rentmeisterin auf Quittainen, ihre rechte Hand in landwirtschaftlichen Fragen war der ausgesprochen tüchtige Landwirt Oberinspektor Klatt, Quittainen. Die Gräfin wohnte nicht im Schloß, sondern im Rentamt, einem hübschen kleinen Haus, das dem Schloß gegenüber liegt, gleich neben der Kirche.

Die Flucht begann in der Nacht vom 22./23. Januar 1945. Die Gräfin trennte sich schon in der ersten Fluchtnacht (= 22./23. Januar 1945) am Rogehner Berg von Klatt und dem Quittainer Treck. Während die Quittainer Leute wegen widriger Umstände und mangelnder Vorbereitung die Flucht abbrachen und nach Quittainen zurückgingen, ritt Marion Gräfin Dönhoff auf ihrer Fuchsstute mit einem Handpferd am Zügel weiter Richtung Westen, über Pr. Holland nach Elbing. Dieses Handpferd gab sie zuerst an einen Soldaten, der aber vor Elbing von einer Heeresstreife festgesetzt wurde. Rein zufällig wurde Georg Wagner, der 16jährige Sohn des Forstmeisters Wagner aus Quittainen, Zeuge dieses Vorfalls, er stellte sein Fahrrad weg, bestieg das Handpferd und begleitete die Gräfin, auf dem Handpferd reitend, weiter über Elbing, Marienburg/Nogatbrücke, Dirschau/Weichselbrücke, Tucheler Heide, Pommern, Oder, Stettin, Uckermark, Mecklenburg, Niedersachsen nach Vinsebeck in Westfalen. Dieser Fluchtweg der Gräfin ist nachlesbar in ihrem 1961 erschienen Buch „Namen, die keiner mehr nennt".

Wenn jetzt die Medien wiederholt behaupten, die Gräfin habe nicht von Quittainen aus, sondern in Friedrichstein bei Königsberg/Pr., dem Stammsitz der Familie Dönhoff, ihre Flucht angetreten, so ist das eine Lüge!

Offensichtlich will da jemand die Verantwortung der Gräfin für die mißlungene Flucht der Quittainer, für das so verursachte grausame Schicksal und für den Tod der vielen Leute aus Quittainen, vor allem aber auch die Mitverantwortung für den Tode des Oberinspektors Klatt aus Quittainen, der von sowjetischer Soldateska noch am 28. August 1945 in der Quittainer Mühle durch Schüsse in Arm und Bauch ermordet wurde, vergessen machen. Solche Falschinformationen verschleiern die Wahrheit.

Die in den Medien verbreitete Lüge, die Gräfin habe ihre Flucht nicht von Quittainen aus angetreten, sondern sie sei von Friedrichstein geflohen, ist geeignet, die Verantwortung für das Quittainer Fluchtdesaster von der Gräfin abzuwenden.

Der Oberinspektor Klatt aus Quittainen liegt auf dem Friedhof in Pr. Holland begraben. Ob Frau Marion Gräfin Dönhoff sein Grab anläßlich ihrer Reisen nach Ostpreußen einmal aufgesucht und zum Gedenken Blumen niedergelegt hat?

Georg Becht, Hann. Münden

Keine „Saubere Kriegsführung"

Betr.: Folge 42/99 – Alliierte Kriegsverbrechen

Zurück aus Rußland „durfte" ich auf einem Flakturm einen der ersten Tagesangriffe auf Hannover, es muß im Herbst 1942 gewesen sein, beobachten. Die Bomben fielen auf die Nordstadt, zu meinem Erstaunen aber nicht auf die Continental-Gummiwerke als Rüstungsbetrieb, sondern auf die angrenzenden Arbeiter-Wohnviertel. Diese waren auch später immer wieder Ziel der Terror-Angriffe. Die alte Conti aber steht heute noch mit ihren Einschüssen am Mauerwerk, wie jeder Bahnreisende wenige Minuten nach Verlassen des Hauptbahnhofs Richtung Hamburg oder Bremen selbst beobachten kann. Aus den zerbombten Wohnhäusern habe ich damals mit bloßen Händen die Leichen von Frauen und Kindern geborgen.

Im Frühjahr 1945 hatte ich das „Vergnügen", ein halbes Dutzend US-Bomberpiloten einzusammeln. Sie hatten ihre tödliche Fracht einmal wieder über Hannover abgeladen und waren von der Flak erwischt worden. Unglaublich, für meine Kameraden und mich unvorstellbar, unmöglich für einen Soldaten der Deutschen Wehrmacht: Die US-Soldaten trugen sämtlich einheitliche – also offenbar offizielle – Uniform-T-Shirts mit der Aufschrift in großen Lettern: MURDERER-CORPORATION.

Im März 1945 griffen britische Jagdbomber südlich von Arnum/Hannover an der R3/B3 Bauern mit Pferdegespannen beim Ackern auf dem freien Felde an. Die Pferde mit Eggen dahinter „gingen durch", die Eggenzacken schlugen ihnen in die Hinterbeine, verletzten sie, die Tiere verendeten. Bekannt ist diese Variante der psychologischen Kriegsführung gegen die Zivilbevölkerung als „Ameisenjagd der Royal-Air-Force".

Politisch verantwortlich für diese Details „Sauberer Kriegsführung" sind ja wohl die Herren Roosevelt und Churchill. Nach letzterem wollte Herr Scharping deutsche Bundeswehrkasernen umbenennen. Armes Deutschland, wie tief sind wir gesunken!

Prof. Dipl.-Ing. Gustav Bohnsack, Hannover

„Endlösung" durch Selbsthaß

Jubelnd in den Untergang geht nicht das deutsche Volk, sondern der große Strom der Umerzogenen, der sich von seinem Volk losgesagt hat. Dieses seltsame Ereignis hat seinen Ursprung in der psychologischen Kriegführung, die „nur" das deutsche Volk vernichten will (das sich der Ausbeutung immer wieder widersetzt). Dieses Ziel haben zwei siegreiche Kriege nicht erreicht.

Daher wurde bisher erfolgreich ein neuer Weg dahin eingeschlagen, auf dem Gutmenschen sendungsbewußt wandeln: Die biologische Endlösung der Deutschenfrage von innen mittels Selbsthaß, Entvolkung, Überfremdung und tödlicher Selbstzerfleischung wirkt wie ein Krebsgeschwür. Wir sind schon in der Krise „Deutsche gegen deutsche Deutschenhasser".

Leider führen ausnahmslos alle etablierten Parteien in Deutschland jubelnd in den Untergang unseres Volkes. Ob trotzdem unser natürlicher Selbsterhaltungstrieb noch rechtzeitig in unserem Volk erwacht, wird sich in der Zukunft erweisen müssen. Andernfalls gehen wir als Volksgruppen einer Region in Europa unter/oder auf, wo die Entvolkten weiterhin „freiwillig" tributpflichtig bleiben. Ob allerdings unsere Enkel sowie die unserer Einwanderer für die dann erwiesene geringere Schuld und die erdrückenden Schulden irgendwelcher Opas weiterhin zahlen wollen, muß bezweifelt werden. Ob die Sieger damit glücklich werden, auch.

Heinz-Dietrich Koske, Hilden

Wissen und Talent

Betr.: Folge 48/99 – Leserbrief von Frau Drangmeister

Frau Drangmeister erklärt, daß die Einwanderer im Preußen des 17. und 18. Jahrhunderts nicht immer freundlich aufgenommen worden seien, und weist auf Neid der Einheimischen hin. Sie behauptet, daß sie sich nicht umgehend in die neue Umgebung einfügten, wie ich in meinem Leserbrief vom 4. Dezember 1999 festgestellt hatte.

Dagegen ist geltend zu machen, daß diese Asylanten sofort vom Staat großzügige Unterstützung und Erleichterungen erhielten, damit sich die Einbürgerung umgehend vollzog. In den handwerklichen Berufen wurden sie zunächst als Konkurrenz empfunden, schon bald aber konnten ihr überlegenes Wissen und Talent neidlos anerkannt und übernommen werden, so daß die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung anregende Impulse und Auftrieb erhielt. Viele Gewerbezweige führten sie überhaupt erst ein. Wenn diese Asylanten nicht so freundlich aufgenommen worden wären, wären sie sicher nicht in derartigen Mengen nach Preußen geströmt, zumal ihnen noch England, die Schweiz und die Niederlande Asyl angeboten hatten.

Frau Drangmeister weist auf einige eigene Institutionen hin, die die Refugiés allerdings nur übergangsweise behielten. Der Monarch gab ihnen umgehend das volle Bürgerrecht und damit entsprechende Pflichten. Er forderte die Einhaltung der Gesetze. Bei Streitigkeiten zwischen Refugiés und Einheimischen waren die preußisch-brandenburgischen Behörden zuständig. (Helmut Kamphausen, „Die Streusandbüchse zum Blühen gebracht", *Ostpreußenblatt* vom 5. April 1997, p. 20.)

Der Vergleich mit der heutigen Einwanderersituation ergibt, daß bei den Refugiés der Wille zur Integration vorhanden war und daß diese sich nur positiv für Preußen auswirkte.

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

Gerne getauscht

Die letzten Monate waren oft gekennzeichnet durch das Thema der „Fremdarbeiter-Entschädigung". Ihre hervorragenden Berichte dieses Vorgangs, welche ich alle aufmerksam gelesen habe, trösten mich ein wenig, aber geben mir Mut, meiner Sache weiter nachzugehen.

Die Bundesregierung Deutschland als Rechtsstaat und Verfechter der Menschenrechte fühlt sich nun auf Grund des Druckes aus den USA verpflichtet, hier Abhilfe zu schaffen, und es stehen nun hohe Milliardenbeträge (erstaunlich schnell) von Staat und Wirtschaft bereit.

Wie sieht es nun aber mit den Millionen totgeschwiegener deutscher Zwangsarbeiter aus? Hierzu nur ein Beispiel: Im Januar 1945 geriet ich (wie viele andere) als 14jähriger Zivilist in Ostpreußen in russische Zivilgefangenschaft. Was danach geschah, bezeugen viele Dokumente. Fast vier Jahre wurde ich (wie viele andere) nach Kriegsende zur Zwangsarbeit von den russischen Militärverwaltungen zur Kolchosen- und Straßenarbeit herangezogen. Durch äußerst schlechte allgemeine Versorgung und großer Entbehrung sowie Mißhandlungen, Demütigungen und Kerker war diese Zwangsarbeit der Zivilgefangenschaft gekennzeichnet. Menschenwürde und -rechte waren in dieser Nachkriegszeit der Gefangenschaft einfach Fremdworte. Zu gerne hätte ich in jener Zeit mein bitteres Zwangsarbeiterlos mit denen der jetzt behandelten Fälle um die Gruppe von Graf Lambsdorff getauscht. Auf Grund der bestehenden internationalen Menschenrechtsgesetze, siehe Entschließung der UN-Menschenrechtskommission von April '98, besonders mit dem Artikel 4, und der EU-Menschenrechtskonvention Artikel 14, zu denen sich auch die Bundesrepublik Deutschland bekennt, möchte ich mich nicht benachteiligt fühlen und beanspruche, meine Zwangsarbeit der Nachkriegszeit zu entschädigen. Hierbei tritt auch die Frage auf, haben deutsche Zwangsarbeiter bei fremden Mächten während und nach dem Krieg ihre Arbeitskraft und Gesundheit hergegeben ersatzweise für Reparationsleistungen?

Klaus Lemke, Hemer-Becke

Einfach exzellent

Das Ostpreußenblatt zu lesen ist Balsam für die geschundenen Seele. Die Artikel von H.-G. Münster und von P.F. in der Folge 50 – aber nicht nur diese – sind einfach exzellent!

Als Überlebender von zwei gescheiterten Systemen, darüber hinaus als Angehöriger des – von Politikern als Last deklarierten – Rentnerheeres freue ich mich riesig, nun endlich eine durch und durch korrupte Parteienlandschaft in einer gestandenen Demokratie genießen zu dürfen.

Freudig werden wir ein Sparpaket nach dem anderen schnüren, um die verpraßten Milliarden herbeizuzaubern. Schade nur, daß ich kein CDU-Mitglied im Osten Deutschlands war, ob ich von der Großzügigkeit des Parteivorsitzenden profitiert hätte?

Wie viele Menschen mag es geben, die fest davon überzeugt waren, ihrer jeweiligen Partei gedient zu haben, allerdings ohne jedwede Korruption? Nein, keine Farce!

Christel Götze, Wismar

Liebe Leser! Die Redaktion behält sich das Recht vor, Briefe gekürzt wiederzugeben.

Mit leidenschaftlicher Unruhe

Rudolf Borchardt und Walther Heymann – zwei Dichter aus Ostpreußen



Rudolf Borchardt: *Sein vielschichtiges Werk ist nicht jedem leicht zugänglich (Aufnahme aus dem Jahr 1904)*

In diesen Tagen gedenken Literaturfreunde zweier Männer, die vom allgemeinen Literaturbetrieb heute längst vergessen sind: Rudolf Borchardt und Walther Heymann. Beide stammen aus einem großbürgerlichen jüdischen Elternhaus, beide wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geboren. Beide ereilte ein schreckliches Schicksal. Borchardt starb am 10. Januar vor 55 Jahren, Heymann am 9. Januar vor 85 Jahren.

„Ich bin am 9ten Juni 77 meinen in Moskau lebenden Eltern auf einer Heimreise meiner Mutter in Königsberg geboren worden. Beide Eltern entstammten Königsberger Häusern. Obwol ich meine Vaterstadt seitdem kaum wiedergesehen habe, fühle ich mich nach Familientradition und geistiger Anlage mit Stolz als Ostpreuße ...", schrieb der Dichter Rudolf Borchardt (vermutlich im August 1929) in einem Selbstporträt für einen Faltprospekt des Berliner Horen-Verlages. Einige Jahre zuvor noch hatte er in seiner Autobiographie festgestellt: „Meine Erinnerung enthält für meine ersten Jugendjahre keinerlei Bilder. Was mir erzählt worden ist, hat auf meine Entwickelung schlechterdings keinen Einfluß geübt. Königsberg von woher der Geburtsschein mich schreibt, habe ich nie gesehen und gekannt, außer als schlummernder Säugling ..."

Aufgewachsen ist Borchardt in Berlin und Wesel, wo er seine Reifeprüfung ablegte. Er studierte zunächst Theologie, später klassische Philologie, Archäologie und Germanistik in Berlin, Bonn und Göttingen. Nachdem er sich studienhalber einige Zeit in England aufgehalten hatte, begab er sich 1903/04 nach Italien, wo ihn vor allem die Toskana faszinierte. Dort fand der Königsberger seine Wahlheimat, die er auch in literarischen Essays immer wieder schilderte. Am Ersten Weltkrieg nahm Borchardt als Freiwilliger teil, zuletzt als Offizier in einem Stab an der Front in Italien. Vier Jahre nach Kriegsende zog er erneut in die Toskana. Dort wurde er 1944 von der Gestapo verhaftet, konnte allerdings fliehen. In Trins bei Innsbruck, wo er mit seiner Familie Unterschlupf fand, starb er am 10. Januar 1945.

Sein schriftstellerischer Nachlaß wird seit 1989 im Deutschen Literaturarchiv in Marbach/Neckar gepflegt. Die 1954 in Bremen auf Initiative von Rudolf Alexander Schröder und Marie Luise Borchardt gegründete Rudolf-Borchardt-Gesellschaft hat seit 1983 ihren Sitz in der Bayerischen Akademie der Schönen Künste in München; sie ist bestrebt, die fundierte Auseinandersetzung mit dem Werk des Schriftstellers und Dichters zu fördern.

„Königsberg habe ich nie gesehen und gekannt, außer als schlummernder Säugling ..."

Borchardt arbeitete an der Zeitschrift „Insel" mit, wo er Hofmannsthal und Rudolf Alexander Schröder begegnete, mit denen ihn eine lebenslange Freundschaft verbinden sollte. Er schrieb Gedichte, Dramen, erzählende und autobiographische Prosa und historische Essays, übersetzte Homerische Hymnen, Pindar, Platon, Horaz und Tacitus und übertrug Dantes „Göttliche Komödie". Ein vielschichtiges Werk, das nicht jedem leicht zugänglich ist. – Ein Ostpreuße war es, ein Theologe, Dichter und Denker, der den jungen Rudolf Borchardt einst in seiner Seele zutiefst erschüttert und ihm den Weg zur Dichtung gewiesen hatte. Borchardt hat diese „Begegnung" in einem Brief an Hugo von Hofmannsthal 1924 einmal beschrieben: „... ich hatte zum ersten Male, was ich suchte. Meine leidenschaftliche Unruhe und Ungeduld war keine Kinderkrankheit gewesen, sondern gerechter nötiger Drang in ungerechter und unverdienter, unwürdiger Lage ... Der Dichter war Dichter nicht durch Kunst – es gab keine Dichtkunst. Er war da als Mensch, durch Menschheit. Sprache war Dichtung. Wort war Ausruf, nicht Bezeichnung ... Die vorgestellte Welt wie die sinnliche gehörte allen. Da stand es. Auf dem Titel stand: ‚Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts von Johann Gottfried Herder' ..."

*

Walther Heymann wurde vor allem durch seine lyrischen Schilderungen der Kurischen Nehrung bekannt. Josef Nadler, Professor für Literaturgeschichte an der Albertina von 1925 bis 1931, über die „Nehrungsbilder": „Sie sind eigenwillig geformt und nur mit Ernst zu erarbeiten" – Seine Liebe zu dem eigentümlichen Landstrich, zu der Kurischen Nehrung, wurde auch deutlich, als Walther Heymann eine Ausstellung mit Nehrungsbildern in Königsberg eröffnete und die Hohe Düne bei Nidden pries.

Geboren wurde Walther als zweiter Sohn des Kaufmanns Richard Heymann und dessen Ehefrau Johanna, geb. Sommerfeld, am 19. Mai 1882 in Königsberg. Einer seiner jüngeren Brüder, Werner Richard, sollte übrigens später ein berühmter Komponist von Film- und Unterhaltungsmusik werden. Obwohl die Eltern selbst musisch begabt waren, drangen sie darauf, daß der Sohn nach dem Besuch des Friedrichskollegs studieren sollte. Er, der immer nur Dichter hatte werden wollen (1901 notierte er: „... ich bin mir heute schon darüber klar, daß mir die Sache mehr ist als Spielerei"), belegte an der Königsberger Albertina, in Freiburg, Berlin und München Jura und bestand 1903 sein Referendarexamen. Am Amtsgericht in Fischhausen gewann er erste juristische Praxis, ebenso in Insterburg. Kurz vor dem Assessorexamen gab er allerdings, nachdem er einen Zusammenbruch erlitten hatte, seine juristische Laufbahn auf. Nun konnte er sich ganz seiner dichterischen Berufung widmen.

1905 schließlich hatte sich sein Traum von erster Anerkennung als Dichter erfüllt: im „Ost- und Westpreußischen Dichterbuch", herausgegeben von Adolf Petrenz, wurden 14 Gedichte Walther Heymanns veröffentlicht. Bald danach las er in der 1905 von seinem Königsberger Landsmann Heinrich Spiero gegründeten Hamburger Kunstgesellschaft zum ersten Mal vor einem größeren Publikum. Spiero erinnerte sich 1929 in seinen Memoiren „Schicksal und Anteil": „Durch sein erstes Buch traten wir in Verbindung. Er las in der Hamburger Kunstgesellschaft einem Publikum, das nicht einmal seinen Namen kannte, vor, gewann durch sein noch knabenhaftes Wesen Freunde, und es war reizend, ihn mit Dehmel zu sehen, die ehrfürchtige Liebe des Jüngeren, die kameradschaftliche Anerkennung des Ergrauenden ..."

Heymann hielt sich zwei Jahre in Italien auf, bevor er 1912 in seiner Vaterstadt Mitarbeiter der „Königsberger Hartungschen Zeitung" wurde und sich im Feuilleton für junge Dichter und expressionistische Maler wie Max Pechstein, der oft in Nidden weilte, einsetzte. Heymann selbst war seit 1913 mit der Malerin Maria Perk aus Marienwerder verheiratet. Der Ehe entstammt die Tochter Evalore, die sich, wie zuvor die Mutter, sehr um den Nachlaß und das Andenken des Dichters Heymann bemüht.

Als ein Jahr später der Erste Weltkrieg ausbrach, meldete sich Walther Heymann sofort als Freiwilliger. Bereits am 9. Januar 1915 fiel er vor Soissons in Frankreich. Sein Grab ist unbekannt – wie das so vieler Soldaten.

Immer wieder wird Heymann als Heimatdichter bezeichnet, vor allem wegen seiner 1909 veröffentlichten „Nehrungsbilder"; doch war er weitaus mehr. Vor den „Nehrungsbildern" hatte er einen ersten eigenen Gedichtband herausgebracht: „Der Springbrunnen", in dem auch die im Ostpreußischen Dichterbuch veröffentlichten Gedichte Aufnahme fanden. Kritiker loben seine „phantastische Bildersprache". Rainer Brändle in dem von Leonhard M. Fiedler und Renate Heuer bei Campus, Frankfurt/Main, New York, herausgegebenen Band „Walther Heymann: Gedichte, Prosa, Essays, Briefe": „Die Verwandlung des Erlebnisses in jenen schmalen Bedeutungsgrad, der Lyrik heißt, war es, was ihn anzog; und sein intensives Erleben verband sich dabei mit dem Enthusiasmus für die Mitteilung."

Eindringliche Naturbeschreibung ist nicht nur in Heymanns Lyrik zu finden, auch in seiner Prosa sticht sie hervor, so in „Das Tempelwunder und andere Novellen" (1916). Eindrucksvoll auch seine Feldpostbriefe und sein Brieftagebuch aus dem Jahr 1904.

Als am 28. Februar 1915 die Freunde Heymanns in einer Feierstunde seiner gedachten, rezitierte Friedrich Kayßler seine Verse, und Heinrich Spiero hielt die Trauerrede. Er erinnerte sich: „Unter allen Lyrikern seiner Generation war er, nach Richard Dehmels scharfem Urteil, die größte und durch selbstbescheidene Energie hoffnungsreichste Begabung ..."

Beide, Rudolf Borchardt wie auch Walther Heymann, haben ihren Platz in der Literaturgeschichte gefunden; vielleicht werden sie auch von heutigen Lesern wieder neu entdeckt. **Silke Osman**

Atmende Nacht und Bäume ohne Wind
verführen mich, an deinen Mund zu denken,
und daß die Pferde, mich hinwegzulenken,
schon vor den Wagen angebunden sind;
daß alles uns verließ, wie Wasser rinnt,
daß von dem Lieblichsten, was wir uns schenken,
nichts bleiben kann und weniges gedenken:
Blick, Lächeln, Hand und Wort und Angebind';
und daß ich so einsam bekümmert liege,
und dir so fern, wie du mir fern geblieben –
die Silberdünste, die den Mond umflügeln,
sind ihm so ferne nicht, als ich dir fliege,
so ferne Morgenrot nicht Morgenhügeln,
wie diese Lippen deinen, die sie lieben.
Rudolf Borchardt

Der Wind

Von

WALTHER HEYMANN

Alle Türen und Läden
sind nun in Mauern gebettet,
die Hunde angekettet.
Doch aus den Oeden
viele Stunden
herläuft der Wind
mit Gewimmer
von vielen Hunden
desselben Wegs immer,
macht Holzplanken ächzen,
reißt Latten mit Pranken.
An Hausmauern
weiß er den Laut so zu schärfen,
daß sich die Kranken und Alten
wach in den Betten werfen,
hüsteln, sich einkauern.
Auf einmal springt er um.
– Ist's stumm.



Walther Heymann: *Durch eindringliche Naturbeschreibung begeistert (Aufnahme aus dem Jahr 1910)*

Fotos (2) Archiv

Deutschland und die Revolution in Irland

Die Finanzierung politischer Umstürze während des Ersten Weltkriegs (Teil I) / Von Hans B. v. Sothen



Der Spartakist Karl Liebknecht ruft 1918 die deutsche Sowjetrepublik aus: *Rache der Alliierten für die Revolution in Irland und Rußland?*

Der 21. März 1916 war kein Tag zum Ausgehen. Es regnete und stürmte. Die See vor Wilhelmshaven war aufgewühlt, und die bleigrauen Wolken jagten über den Himmel. Für Kapitän Karl Spindler ist gerade Dienstschluß eines anstrengenden Tages. Da klopft es plötzlich an seiner Tür. Ein Brief vom Chef: Sofort kommen! Der Adjutant, der die Nachricht überbringt, verabschiedet sich eilig. Den Kapitän beschleicht ein ungutes Gefühl. Doch es hilft nichts: Durch den strömenden Regen geht der Weg. Angekommen, hebt sich der Nebel der Ungewißheit. Spindler soll das Kommando eines geheimen Unternehmens führen. Es ist so geheim, daß zunächst nicht einmal Spindler selbst etwas darüber erfährt.

Spindler bekommt das Kommando über das Patrouillenboot „Libau", vormals ein englischer Dampfer namens „Castro", der bei Kriegsausbruch von der deutschen Marine einkassiert worden war. Diese Tatsache sollte wenig später eine große Bedeutung erlangen. Kurz darauf wird Spindler nach Berlin beordert. Dort lernt er den Grund der Geheimniskrämerei kennen. Es handelt sich um Sir Roger Casement, Anführer der irischen Befreiungsbewegung „Sinn Féin", der sich bereits seit einiger Zeit in Deutschland befand. Casement, ursprünglich einer vornehmen protestantischen Familie entstammend, später zum katholischen Glauben konvertiert, war bis 1913 britischer Konsul in Südamerika, hatte sich aber seit etwa 1912 der irischen Nationalbewegung verschrieben. Er sollte geheim nach Irland gebracht werden.

Casement war der Ansicht, daß nur ein Bündnis zwischen Irland, Deutschland und den USA den Iren die Form der Unabhängigkeit bringen könnte, die er sich für sein Land wünschte. Doch bereits mit den ersten Kriegstagen 1914 verschwand das Thema der irischen Unabhängigkeit fast völlig aus den Schlagzeilen der amerikanischen Zeitungen. Obwohl die USA noch bis zum Frühjahr 1917 formell neutral bleiben sollten, produzierte die nordamerikanische Presse eine Anti-Mittelmächte-Hysterie und eine Pro-Entente-Stimmung. Dazu gehörte natürlich auch, daß alle Stimmen, die gegen Großbritannien gerichtet waren, nun in nahezu allen Zeitungen zu schweigen hatten. Die irischen Anführer in den USA zogen sich zu Casements Ärger fast total aus der politischen Öffentlichkeit zurück. Die Spenden für die irische Sache, die noch vor Monaten so reichlich geflossen waren, blieben aus.

Diese Enttäuschung über die USA führte Casement noch klarer an die deutsche Seite. Schon im Sommer 1913 schreibt er an einen Freund: „Wenn England die ‚Irische Frage' nicht bald löst, dann wird wahrscheinlich Deutschland dies tun. Ich glaube, wenn ein Krieg kommt und Irland immer noch so ist, wie es jetzt ist, und dieser Krieg gegen Großbritannien geht – kein ganz unmöglicher Fall –, dann wird Irland sich von England für immer trennen ..." Prophetische Worte.

Am 4. August 1914 erklärte Großbritannien dem Deutschen Reich den Krieg. Für die nationale irische Bewegung bedeutete dies einen schweren Loyalitätskonflikt. Waren doch die letzten zwei Jahre zwischen 1912 und 1914 gekennzeichnet gewesen durch einen sich stetig verschärfenden Konflikt zwischen den immer militanter werdenden Protestanten der Ulster-Volunteers, die jede Regionalregierung Irlands strikt ablehnte, und den irischen Katholiken. Im Jahre 1913 war der irische Protestantenführer Sir Edward Carson sichtlich beeindruckt von einem Besuch in Deutschland zurückgekehrt. Kaiser Wilhelm II., den er getroffen hatte, hatte von der Verwandtschaft der protestantischen Völker geredet. Das nordirisch-protestantische Blatt „Irish Churchman" schwadronierte Ende 1913: „Wir haben ein Hilfsangebot von einem mächtigen europäischen Monarchen, der bereit ist, ein Heer zu schicken, das ausreicht, um England von allen weiteren Schwierigkeiten in Irland zu befreien, indem er es seinem Reich angliedert ... Und sollte unser König die ‚Home Rule Bill' unterzeichnen, so werden die Protestanten Irlands jenen kontinentalen Befreier ebenso willkommen heißen wie ihre Vorväter schon einmal unter ähnlichen Verhältnissen einen anderen", nämlich Wilhelm von Oranien. Noch wenige Wochen vor Ausbruch des Weltkrieges gelang den Ulster-Volunteers ein großer Schlag: In der Nacht vom 24. zum 25. April 1914 wurden von einem Schiff 35 000 deutsche Mauser-Gewehre und 2,5 Millionen Schuß Munition im Städtchen Larne, etwa 30 Kilometer von Belfast entfernt, illegal angelandet. Die Waffen hatte man in Hamburg gekauft.

Auch die Protestanten erhofften Waffen aus Deutschland

Die Reichsregierung hatte sich offiziell herausgehalten, aber zu jener Zeit weilte der spätere Staatssekretär Richard v. Kühlmann als deutscher Beobachter in Irland. Er kam zu dem Ergebnis, England werde in keinen Krieg eingreifen können, solange seine Kräfte in Irland gebunden seien. Ein tragischer Fehlschluß, wie sich nur wenige Wochen später herausstellen sollte, aber nur eine von vielen Fehlinformationen, die das Auswärtige Amt damals lieferte. Nach dem Eintreffen der Waffen erlosch jedoch das prodeutsche Engagement der protestantischen Ulster-Volunteers überraschend schnell. Denn als klar wurde, daß man im Londoner House of Lords – anders als die britische liberale Regierung – eine irische Autonomie keinesfalls hinnehmen werde, war die Freundschaft der irischen Protestanten mit den Deutschen hinfällig geworden.

Dafür fühlten sich nun die Katholiken umso mehr bedroht, und es fand sich umgehend eine europäische Großmacht, die nunmehr die ins Hintertreffen geratenen Katholiken mit Waffen unterstützte. Dies war erneut Deutschland. Die Katholiken hatten erst in den letzten Monaten und Wochen vor Kriegsausbruch 1914 – ebenfalls mit Hilfe der Deutschen – nachgerüstet. Als der Krieg schließlich ausbrach, war die politische Situation auf der grünen Insel zum Zerreißen gespannt. Protestantenführer Carson war gerade dabei, das vereinbarte Zeichen für den bewaffneten Aufstand im nordirischen Belfast zu geben, als er ein Telegramm vom britischen Premierminister erhielt, daß Großbritannien kurz vor einem Krieg mit dem Deutschen Reich stehe. Also wurde die Revolte abgeblasen und das Autonomiegesetz im Gegenzug auf eine Zeit nach dem Krieg verschoben.

Bereits einen Monat vor Kriegsausbruch, Anfang Juli 1914, war Casement in die USA gereist, wo es eine starke irische Nationalbewegung gab. John Devoy, der Anführer der mächtigen irisch-amerikanischen Organisation „Clan-na-Gael", stand in regelmäßiger Verbindung mit dem deutschen Botschafter in Washington, Johann Graf Bernstorff. Als am 4. August zwischen Deutschland und Großbritannien Kriegszustand herrschte, baten die amerikanischen Iren Kaiser Wilhelm II. in einer Petition, er solle die Freiheit Irlands in die erklärten Kriegsziele der Mittelmächte aufnehmen: „Wir hoffen auf einen deutschen Triumph über einen Feind, der auch unser Feind ist. Dafür beten wir ..."

Indes stieß die irische Befreiungsbewegung in Irland selbst nicht auf derart breite Sympathie wie unter den amerikanischen Iren. Über 130 000 Iren meldeten sich am Anfang des Krieges freiwillig zu den Waffen, auch wenn von einem Teil der Nationalbewegung ein Aufruf erfolgte, England nicht zu unterstützen.

Die Notwendigkeit, in das politische Geschehen einzugreifen, führte Casement schließlich dazu, im Oktober 1914 die USA zu verlassen und selbst nach Deutschland zu gehen. Es waren hauptsächlich drei Ziele, die er in Berlin zu erreichen hoffte: die irischen Kriegsgefangenen in Deutschland sollten zu einer „Irischen Brigade" zusammengestellt werden, die nach einem deutschen Seesieg in Irland eingesetzt werden sollte. Dann mußte erreicht werden, daß die deutsche Regierung eine offizielle Erklärung herausgab, in der sie sich für die Unabhängigkeit Irlands einsetzte. Schließlich sollte Deutschland die Iren mit Waffen unterstützen.

Eine offizielle Erklärung der Reichsregierung war schnell zu bekommen. Sie wurde bereits am 20. November 1914 in der offiziösen „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" veröffentlicht. Sie war diplomatisch vorsichtig formuliert, sprach aber immerhin von „nationaler Wohlfahrt und nationaler Freiheit", die Deutschland dem irischen Volk wünsche. In den USA waren die Iren hochzufrieden.

Der irische Aufstand sollte am Ostersonntag stattfinden

Schwieriger wurde es schon mit der Aufstellung einer „Irischen Brigade" aus den Kriegsgefangenen. Hierüber schloß Casement mit der Reichsregierung einen offiziellen Vertrag ab, der bestimmte, die Brigade werde „unter den irischen Farben" kämpfen und nicht als bloßes unselbständiges Anhängsel der deutschen Armee. Casements erster Auftritt unter den Kriegsgefangenen endete allerdings in einem Fiasko: er war rednerisch ziemlich unbegabt, stockte, stotterte. Überdies war die Mehrheit offenbar für England. So ging schließlich alles in einem großen Tumult unter.

Casement mußte seinen hochfliegenden Brigade-Plan aufgeben. Auch deutscherseits war der „Vertrag" über die Aufstellung einer Irischen Brigade nicht unumstritten gewesen. Staatssekretär v. Jagow meinte: „Die Bedenken, die der praktischen Durchführung dieses Gedankens entgegenstehen, liegen auf der Hand. Der militärische Nutzen würde gering, vielleicht sogar negativer Natur sein ..."

Als schließlich deutsche und britische Kriegsgefangene ausgetauscht wurden, wurde in London auch Casements Propagandatätigkeit in Deutschland bekannt. Die Engländer wüßten, was sie zu tun hätten, wenn sie seiner habhaft würden. Ohnehin hatte sich die deutsche Regierung in Irlandfragen längst anders orientiert. Gesprächspartner war spätestens seit Ende 1915 John Devoy aus New York.

Als im Januar 1916 in Großbritannien die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, mußte Deutschland handeln. Mit einem Aufstand sollten die Iren „wachgerüttelt" werden. Die Planungen in New York erreichten im Februar 1916 die heiße Phase. Am 17. Februar telegraphierte Bernstorff nach Berlin: „Irenführer John Devoy mitteilt mir, daß (die) Revolution Ostersonntag (in) Irland beginnen soll. Bittet (um) Waffen zwischen Karfreitag und Ostersonntag (nach) Limerick, Westküste Irlands, unterstellen. Längeres Warten unmöglich, erbitte Drahtantwort, ob (ich) Hilfe von Deutschland zusagen darf."

Die Reichsregierung antwortete „streng geheim": „Zwischen 20. und 23. April abends könnten zwei oder drei Fischdampfer etwa 20 000 Gewehre und 10 Maschinengewehre nebst Munition sowie Sprengstoffe bei Fenit Pier in Traleebucht landen. Irisches Pilotboot soll die Dampfer vor Dämmerung ... erwarten ... Ausladung muß in wenigen Stunden erfolgen. Bitte drahten, ob Erforderliches in Irland durch Devoy geheim veranlaßt werden kann. Erfolg nur bei Einsetzung aller Kräfte möglich." Der Washingtoner Militärattaché, ein gewisser Franz v. Papen, der später einmal Reichskanzler werden sollte, überbrachte die geheime Nachricht aus Berlin an John Devoy.

Die Antwort war also positiv. Auch aus Irland erhielt man in Berlin über die deutsche Botschaft in der neutralen Schweiz eine vielversprechende Antwort von Joseph Plunkett von der katholischen Irish Volunteer Army: „Der Termin für den Aufstand ist festgesetzt auf den Abend des nächsten Ostersonntags. Die Waffenlieferung, die zur Tralee-Bay gebracht wird, darf später als zum Tagesanbruch am Ostersonntag kommen. Die Präsenz deutscher Offiziere wird notwendig sein. Ein deutsches U-Boot wird im Hafen vor Dublin benötigt.

Die Zeit ist sehr knapp, aber dies ist notwendigerweise so, weil wir selbst handeln müssen. Jede Verzögerung ist gefährlich."

(Fortsetzung folgt)

Sensationeller Fund in Königsberg

Objekte des Prussia-Museums in verschütteten Gewölben wiederentdeckt / Von Hans B. v. Sothen

Die Geschichte der ostpreußischen Kunstsammlungen hat ihre Sensation. In verschütteten Gewölben in Königsberg wurden jetzt etwa 15 000 Objekte des „Landeskundlichen Provinzial-Museums", auch Prussia-Museum genannt, wiederentdeckt (*Das Ostpreußenblatt* berichtete).

Bisher war man, so auch das neueste „Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler in Ost- und Westpreußen", davon ausgegangen, daß große Teile der Prussia-Sammlung im Schloß unwiederbringlich verloren und zerstört seien. Kleine Teile der Sammlung, soweit sie in den südlichen Teil Ostpreußens ausgelagert waren, befinden sich, so der Dehio-Führer, heute im Museum in Heilsberg. Ein Konvolut des Königsberger Prussia-Museums, darunter Keramik und Goldschmuck, ist im „Museum für Ermland und Masuren" in Allenstein untergebracht. Weitere „Prussia"-Bestände wurden nach 1945 in Kisten gefunden, die polnische Historiker nach Warschau verbrachten und über deren Inhalt wissenschaftlich bislang so gut wie nichts veröffentlicht wurde.

Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte erhielt auf langen und verworrenen Wegen ebenfalls Gegenstände aus der legendären „Prussia"-Sammlung. In Berlin befinden sich keine Keramiken, dafür aber aufschlußreiche und unersetzliche Archivalien des Museums. Wichtig sind vor allem Ausgrabungsfunde der wikingerzeitlichen Hügelgräber von Wiskiauten (Kreis Samland).

Die Odyssee der Berliner „Prussia"-Bestände läßt sich nach langen Nachforschungen inzwischen ungefähr nachvollziehen: Ein Großteil der Studiensammlung und das gesamte „Prussia"-Fundarchiv wurden schon 1943 von Königsberg nach Carlshof bei Rastenburg ausgelagert. Von dort wurden sie 1944/45 ins vorpommersche Demmin transportiert und in einem nahegelegenen Gutshof untergebracht. Der Demminer Bürger Lothar Diemer, so berichtete kürzlich die „Berliner Zeitung", bewahrte die wertvolle Sammlung vor Plünderungen. Russische Soldaten brachten die Kisten 1954 nach Ost-Berlin und übergaben sie dort der Akademie der Künste. Bis zur Wende lagerte der rätselhafte Schatz im Akademiegebäude in Berlin-Mitte. Erst im Jahr 1992 gelangte der Berliner Teil der „Prussia"-Sammlung in das dortige „Museum für Vor- und Frühgeschichte", wo sie zur Zeit restauriert wird.

Das Königsberger Prussia-Museum hat eine lange Geschichte. Seine vorgeschichtliche Abteilung wurde durch die bereits 1844 von Ernst August Hagen, Professor für Kunstgeschichte, begründete „Prussiagesellschaft" ins Leben gerufen. Diese wurde 1972 in Duisburg wiedergegründet. Hagens Königsberger Lehrstuhl war übrigens, als er 1830 eingerichtet wurde, der erste seiner Art in ganz Preußen. Die Bedeutung Hagens für die Anfänge der ostpreußischen Kunstgeschichte war überragend.

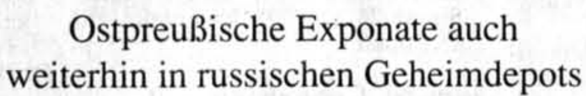
Sein wichtigstes Werk, das Prussia-Museum, hatte seinen Sitz zuerst im Königshaus, später im Erdgeschoß des Südflügels des Königsberger Schlosses. Am Eingang stand vor dem Krieg der Mannkesteen, das mächtige Granitbild eines Gottes. Im Inneren befanden sich zunächst die vorgeschichtlichen, später auch die landes- und volkskundlichen Sammlungen.

Seit etwa 1888 wurde der inhaltliche Schwerpunkt des Museums auf die Deutschordensgeschichte ausgedehnt. Im Jahre 1924 wurde dann der eindrucksvolle Moskowitersaal (siehe unser Foto) in das Museum mit einbezogen. Hier war beispielsweise der Schlitten zu sehen, mit dem der Große Kurfürst im Winter 1679 über das Eis der Haffe geeilt war. Daneben auch die Fahnen der preußischen Regimenter, ihre Uniformen, die Pfeilspitze des Ordensmarschalls Erasmus v. Reitzenstein, die dieser jahrelang in seinem Kopf trug und vieles andere.

Letzter Museumsdirektor war der 1958 in Hannover gestorbene berühmte Doyen der ostpreußischen Urgeschichte, Wilhelm Otto Gaerte, der die Leitung seit 1925 innehatte. Er war es vor allem, der den Wandel des Prussia-Museums von einer schwerpunktmäßig vorgeschichtlichen Einrichtung in eines der führenden landeskundlichen Museen Ostdeutschlands vornahm. Er baute die volkskundliche Abteilung auf und bestimmte auch die Einrichtung des Moskowitersaales. An den Saal schlossen sich unter seiner Ägide mehrere Räume an, die der ostpreußische Landesgeschichte gewidmet waren. Von 1925 bis 1945 war Gaerte unter anderem Herausgeber der Zeitschrift „Prussia" und zugleich Vorsitzender der Altertumsgesellschaft „Prussia".

Von den ursprünglich insgesamt 240 000 Exponaten des Prussia-Museums sind nun also 15 000 in Königsberg wieder aufgetaucht. Bereits seit Monaten hatte man auf dem Gelände der Festung „Friedrich III." archäologische Grabungen ausgeführt. Schon früher hatte man, wenn auch vergeblich, an dieser Stelle nach dem Bernsteinzimmer gesucht. Erst 1998 hatten russische Truppen das Festungsgelände endgültig verlassen.

Bei den aktuellen Funden handele es sich, so der wissenschaftliche Mitarbeiter des Koordinierungszentrums zur Suche kultureller Schätze im Königsberger Gebiet, Awenir Owsejanow, um eine „kulturhistorische Sensation von europäischer Bedeutung". Der historische Wert sei unschätzbar, der materielle zur Zeit noch gar nicht zu beziffern. Der Fund soll so bald wie möglich öffentlich gezeigt werden. Owsejanow: „Ich kann noch nicht genau sagen, wann eine Ausstellung möglich sein wird, aber Kunstliebhaber werden die Gelegenheit bekommen, die Objekte im Königsberger ‚Museum für Kunst und Geschichte' zu sehen."



Ostpreußische Exponate auch weiterhin in russischen Geheimdepots

Kontakte zu Fachkollegen aus der Bundesrepublik und Polen sollen sobald wie möglich geknüpft werden. Owsejanow sprach in diesem Zusammenhang von der „Erfüllung seines Lebenswerkes". Seit zwanzig Jahren hätten er und seine Kollegen nach den verschollenen Schätzen des Prussia-Museums gesucht. Unter den sichergestellten Stücken befänden sich, so Owsejanow, Gegenstände aus der Steinzeit, Schmuckstücke aus Gold, Silber, Bronze, Bernstein, eine Anzahl von Silbermünzen, die sehr wahrscheinlich aus dem Besitz des Deutschen Ritterordens stammten, sowie andere Kunstgegenstände.

Im Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte, in dem der größte bisher bekannte Teil der „Prussia"-Bestände lagerte, war man erst vor kurzem von polnischen Kollegen über die Grabungen der Russen in Königsberg informiert worden. Man habe allerdings nicht geahnt, wie kurz vor dem Ziel man dort bereits gewesen sei, so Wilfried Menghin vom Berliner Museum. Auch Klaus Dieter Lehmann, Präsident der in der deutschen Hauptstadt ansässigen Stiftung Preußischer Kulturbesitz, nannte den Königsberger Fund ein „außerordentliches Ereignis im Rahmen der Nachkriegsforschungen nach verschollenen Kulturschätzen". Inzwischen hat Menghin es als sehr wichtig und wertvoll bezeichnet, daß man in Königsberg offenbar eine Ausstellung des Fundes plane und mit den deutschen Kollegen zusammenarbeiten wolle. Er erinnerte in diesem Zusammenhang auch an wertvolle vor- und frühgeschichtliche Objekte aus Ostdeutschland, die noch immer in den Geheimdepots von Moskau und St. Petersburg lagerten. Es wird wohl auch in Zukunft viel Arbeit für die ostpreußische Landesgeschichtsforschung – und die Politik – geben.



Prussia-Museum: *Die Ostpreußische Ruhmeshalle im Moskowitersaal in den 30er Jahren* Foto Archiv

Aufruf

Der Sender Freies Berlin (SFB) produziert einen Dokumentarfilm über Vertriebene und Flüchtlinge in Berlin nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Wir suchen Zeitzeugen, die 1945/46 in Berliner Flüchtlingslagern untergebracht waren und von dort „weitergeleitet" wurden.

Wir bitten Zeitzeugen, sich bei Herrn Rajan Autze unter 030/3 45 78 02 oder bei Frau Schulz/SFB unter 030/30 31 35 60 zu melden. Schriftliche Nachrichten bitte an:

Sender Freies Berlin, Red. Kultur I/Fs, z. Hd. Herrn Autze, Masurenallee 8–14, 14057 Berlin.

Geschichte bewahren

Deutsche Vereine in Ostpreußen – Touristen fragen

Deutsches Haus Osterode/Ostpreußen: eine Reisegruppe aus dem Berlin-Brandenburger Raum kommt zur Kaffeetafel der Deutschen Minderheit. Es ist eine der Gruppen, die einen preiswerten Kurztrip gebucht haben, überwiegend Menschen ohne persönlichen Bezug zu Ostpreußen.

Vorsichtig raumgreifende, neugierige Blicke, Stühlegescharre, bald hat jeder einen Platz gefunden. Nun folgen ein paar einführende Worte des Reiseleiters, dann erklärt ein Mitglied des Vereins die derzeitige Situation der Deutschen in Polen und berichtet über die leidvolle Vergangenheit.

Der Kuchen schmeckt inzwischen, der Kaffee – deutscher Kaffe – wird gelobt, aufmerksam schenken die Gastgeber nach. Die Befangenheit weicht ein wenig, einige Touristen tauen auf und fragen nach der Vergangenheit. Vom Dritten Reich haben sie ja noch einige Kenntnisse, aber die Rolle Stalins und der Sowjetunion beim Angriff auf Polen? Fragende Blicke. Hitler-Stalin-Pakt, auch Nichtangriffspakt genannt? Keine Ahnung. Die Westverschiebung Polens, um die weder die Lubliner noch die Londoner Exilregierung Polens gebeten hatte, als Ergebnis der Konferenzen von Jalta und Potsdam? Eine einzige Wissenslücke. Betretene Blicke, einer fragt, woher denn die Polen kämen, die jetzt in Ostpreußen leben. Auf die Antwort, daß diese Menschen ihrerseits überwiegend von der Sowjetunion Vertriebene aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten waren, reißt er die Augen ungläubig auf. Das sind wirklich keine wiedergewonnenen urpolnischen Gebiete?

Die Vereinsmitglieder erzählen, klären auf, die anderen Besucher, die alle einen „Ostpreußenbezug" haben, geben Geschichtsprivatissima und erzählen Familiengeschichten mit fast missionarischem Eifer. Schnell vergeht die Zeit, der Reiseleiter ruft zum Aufbruch und bittet um eine kleine Spende für den Verein, dann folgt die Verabschiedung.

Natürlich, es sind auch immer ein paar Reisende dabei, die Kaffeetrinken auf dem Programm hatten und sonst nichts. Einer dachte auch, das „Deutsche Haus" sei genauso eine Gaststätte wie das gleichnamige Lokal in seiner Heimatstadt. Aber manche sind doch nachdenklich geworden, einzelne schreiben sich Buchtitel zum Thema auf, wollen sich informieren, einige wollen wiederkommen, privat, vielleicht sogar im Deutschen Haus übernachten.

So ungefähr läuft das seit Jahren den ganzen Sommer über ab, jede Woche eine neue Gruppe. Nein, das war keine Ausnahme, auch wenn man immer wieder staunt, wie wenig bekannt dieser Teil der Geschichte auch zehn Jahre nach der politischen Wende in Deutschland immer noch ist. Wird da in Bonn bzw. fortan in Berlin wirklich genug getan, um diese Defizite auszugleichen? Glaubt man da im Ernst, die Förderung nach dem Bundesvertriebenengesetz auf Null zurückfahren zu können?

Weiß man an den zuständigen Stellen wirklich genau, was die „Deutschen Häuser", die längst zu kulturellen Begegnungsstätten geworden sind, alles leisten? Sollen auch diese Vereine der deutschen Minderheiten von allen Zuwendungen abgeschnitten werden? Dort wird doch nicht nur soziale Nestwärme vermittelt, diese Vereine halten mit hohem Engagement auch uns Bundesrepublikanern ein Stück deutsche Kultur und Geschichte lebendig. **Brigitte Jäger-Dabeck**



zum 101. Geburtstag

Lemke, Bertha, geb. Barsties, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Thadenstraße 120, 22767 Hamburg, am 15. Januar

zum 99. Geburtstag

Franz, Emma, geb. Jelinski, aus Milukken, Kreis Lyck, jetzt Concordiastraße 36, 09376 Oelsnitz, am 12. Januar

zum 98. Geburtstag

Behrendt, Helene, geb. Gottheit, aus Tapiau, Lindemannstraße, Kreis Wehlau, jetzt Auestraße, 23701 Eutin, am 14. Januar

zum 97. Geburtstag

Babian, Erich, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Mainzer Straße 1, 30173 Hannover, am 11. Januar

Lepenies, Martha, geb. Spang, aus Germingen, Kreis Ebenrode, jetzt Hans-Roß-Straße 13 a, 24536 Neumünster, am 13. Januar

Scheuber, Auguste, aus Weißenstein 14, jetzt Am Sonnenhang 64, 50259 Pulheim-Stommeln, am 16. Januar

zum 96. Geburtstag

Taube, Martha, geb. Steckler, aus Abschwangen (früher Hoppendorf), Kreis Preußisch Eylau, jetzt Erlenrode 47, 42279 Wuppertal, am 10. Januar

zum 95. Geburtstag

Butzke, Gertrud, aus Bulitten 5, jetzt Neptunstraße 10, 33739 Bielefeld, am 15. Januar

Schirrmacher, Hedwig, geb. Victor, aus Maihof, Kreis Lyck, und Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Trittauer Straße 41, 22952 Lütjensee, am 13. Januar

Wagner, Martha, geb. Höll, aus Tapiau, Memellandstraße, Kreis Wehlau, jetzt Weldenstraße 95, 88471 Laupheim, am 11. Januar

zum 94. Geburtstag

Biallas, Emilie, geb. Poplawski, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Jupiterstraße 7a, 33739 Bielefeld, am 10. Januar

Holzlehner, Emilie, geb. Rudzko, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Ernst-Thälmann-Straße 10, 06528 Oberröblingen, am 11. Januar

Lempio, Freda, geb. Neumann, aus Cranz, jetzt Zum Hussenstein 5, 78462 Konstanz, am 14. Januar

zum 93. Geburtstag

Bartsch, Christel, geb. Hoffmann, aus Barten, Kreis Mohrungen, jetzt Birkenstraße 30, 19057 Schwerin, am 13. Januar

Bechler, Emma, geb. Skilwies, aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, und Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Hermann-Löns-Straße 22, 31275 Lehrte, am 12. Januar

Olschewski, Gertrud, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Grenzstraße 71, 42697 Solingen, am 15. Januar

zum 92. Geburtstag

Baczko, Alfred, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Geygerstraße 12, 12043 Berlin, am 15. Januar

Bahr, Lina, aus Rübezahl, Kreis Lötzen, jetzt Bonifatiusstraße 21, 44892 Bochum, am 11. Januar

Buske, Herta, geb. Runhardt, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Langerstraße 33, 40233 Düsseldorf, am 11. Januar

Junker, Liesbeth, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Seniorenheim Pillnitzer Straße 21, 13593 Berlin-Spandau, am 26. Dezember

Wesseloh, Reta-Eva, geb. Kelch, aus Cranz und Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Fritz-Reuter-Straße 4, 29614 Soltau, am 13. Januar

zum 91. Geburtstag

Bräuer, Helene, geb. Kurschat, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Friedhofstraße 50, 35753 Beilstein, am 14. Januar

Bylda, Gerhard, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 157, jetzt Rehgraben 6, 66125 Saarbrücken, am 13. Januar

Falk, Gertrud, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Feldbergstraße 13–15, Altkönig-Stift, 61476 Kronberg, am 16. Januar

Lehwald, Emma, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Möderitzer Weg 4, 19374 Alt Damerow, am 15. Januar

Schroetter, Ursula, geb. v. Gusovius, aus Wehlau (Augken), jetzt Salzburger Straße 10, 83471 Berchtesgaden, am 15. Januar

Ulmar, Frieda, geb Jährling, aus Tilsit, jetzt Gaffkyweg 11, 30655 Hannover, am 13. Januar

Witlandt, aus Mehlkehmen, Kreis Stallupönen, und Klimmen-Heygerei, Kreis Ebenrode, jetzt Heinrichstraße 21, 49080 Osnabrück, am 15. Januar

Zablewski, Ottilie, geb. Genullis, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Wilhelm-Busch-Weg 2 (Senioren-Wohnanlage), 27442 Gnarrenburg, am 11. Januar

zum 90. Geburtstag

Blau, Margarete, geb. Lindemann, aus Schulstein-Bledau, Kreis Königsberg, jetzt Am Heisterdahl 6 b, 41352 Korschenbroich, am 11. Januar

Bujanowski, Anny, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Hamburger Straße 268 b, 28205 Bremen, am 12. Januar

Fritze, Paul, aus Wehlau, Parkstraße, jetzt Güstrower Straße 3, 40595 Düsseldorf, am 14. Januar

Kosziol, Erich, aus Lötzen, jetzt Julius-Ludowing-Straße 94, 21073 Hamburg, am 16. Januar

Petter, Paula, geb. Thies, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Maria-Ward-Straße 4, 84503 Altötting, am 12. Januar

Sehmer, Georg, aus Karmitten 1, jetzt Brookkoppel 8, 23684 Scharbeutz, am 12. Januar

Schiene, Luise, geb. Schulz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Alfred-Delp-Straße 13, 53840 Troisdorf, am 10. Januar

Tuttlies, Maria, geb. Witt, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Gartenstraße 10, 91217 Hersbruck, am 15. Januar

zum 85. Geburtstag

Arlart, Leo, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Bahnhofsweg 2, 98529 Suhl, am 15. Januar

Bransky, Charlotte, geb. Maslo, aus Lyck, Litzmannstraße 11, jetzt Berchumer Straße 16, 47137 Duisburg, am 14. Januar

Ekat, Marie Luise, geb. Mohns, aus Stampelken, Kreis Wehlau, jetzt Altenpflegeheim, Goethestraße 6, 37632 Eschershausen, am 13. Januar

Geideck, Karl, aus Adamshausen, Kreis Gumbinnen, jetzt Husumer Straße 17, 33729 Bielefeld, am 10. Januar

Gofieck, Elisabeth, aus Rumänien, jetzt Jakobistraße 37, 23701 Eutin, am 10. Januar

Gottschalk, Gertrud, aus Insterburg, jetzt General-Oberst-Beck-Straße 30, 25421 Pinneberg, am 11. Januar

Heiser, Anna, aus Gumbinnen, jetzt Friedlandstraße 58, 23701 Eutin, am 9. Januar

Herrmann, Traute, geb. Rohde, aus Weidenau, Kreis Elchniederung, und Wehlau, jetzt Saxtorfer Weg 51, 24340 Eckernförde, am 15. Januar

Kinder, Walter, aus Kuglacken, Kreis Wehlau, am 13. Januar

Klimasch, Paul, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Roter Sand 5, 28197 Bremen, am 14. Januar

Koch, Gertrud, geb. Pienkoss, aus Sulimmen, Kreis Johannisburg, jetzt Am Freibad 8, 49080 Osnabrück, am 10. Januar

Lange, Hedwig, geb. Eckert, aus Omulefofen, am 8. Januar

Leffler, Else, geb. Matz, aus Hülsendorf-Groß Arnsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Heimatring 42, 96450 Coburg, am 3. Januar

Lutat, Leni, geb. Spade, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Auguststraße 25, 45661 Recklinghausen, am 13. Januar

Mertineit, Otto, aus Klein Marienwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Breslauer Straße 2, 38315 Schladen, am 11. Januar

Naujeck, Anna, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Dr.-Mager-Straße 4, 99310 Arnstadt, am 10. Januar

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 8. Januar, 12.10 Uhr, Deutschlandradio Berlin: Kalenderblatt (Vor 50 Jahren wird der Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten [BHE] in Kiel gegründet)

Sonntag, 9. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Neisse – Eine Stadt der Musik (Zum 100. Geburtstag von Joseph Thamm)

Montag, 10. Januar, 14.40 Uhr, Deutschlandradio Berlin: Merk-Mal: „Teuer bezahlter Frieden" (Der Versailler Vertrag und die Weimarer Republik)

Montag, 10. Januar, 22.30 Uhr, MDR-Fernsehen: Die Ostfront (2. „Vorwärts Kameraden, wir müssen zurück")

Mittwoch, 12. Januar, 15.15 Uhr, MDR-Fernsehen: Reisewege: Land am Meer – Hinterpommern

Mittwoch, 12. Januar, 20.45 Uhr, arte-Fernsehen: Hitlers Banker (Geschäfte britischer und amerikanischer Banken mit den Nazis)

Donnerstag, 13. Januar, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Donnerstag, 13. Januar, 20.45 Uhr, arte-Fernsehen: Abwarten, bis sie tot sind? (NS-Opfer und die Wiedergutmachung)

Donnerstag, 13. Januar, 21.45 Uhr, ARD: Heimatfront (2. „Die Volksgemeinschaft")

Donnerstag, 13. Januar, 22.30 Uhr, MDR-Fernsehen: Verletzte Erde (Eine Mission für Königsberg)

Sonntag, 16. Januar, 8 Uhr, MDR-Fernsehen: Verletzte Erde (Eine Mission für Königsberg)

Sonntag, 16. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Sie arbeiten reibungslos zusammen (Ein deutscher Bürgermeister in einem tschechischen Ort)

Sonntag, 16. Januar, 16.30 Uhr, MDR-Fernsehen: Windrose (Thema u. a.: Rußland: Grabräuber – das Geschäft mit dem Tod deutscher Soldaten)

Montag, 17. Januar, 22.35 Uhr, MDR-Fernsehen: Die Ostfront (3. „Sieg oder Sibirien")

Montag, 17. Januar, 23.20 Uhr, WDR-Fernsehen: Von Flugpionieren und Herrenmenschen

Dienstag, 18. Januar, 16.15 Uhr, WDR-Fernsehen: Reisewege Böhmen: An der jungen Moldau

Mittwoch, 19. Januar, 15.15 Uhr, MDR-Fernsehen: Reisewege: Unter baltischem Himmel (Begegnungen zwischen Riga und Reval)

Donnerstag, 20. Januar, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Pajonk, Max, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, Auf dem Mühlberg 1, 64354 Reinheim, am 14. Januar

Paschkowski, Martha, geb. Gretka, aus Lyck, jetzt Osterberg 1b, 24113 Molfsee, am 11. Januar

Szameit, Klara, geb. Buske, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Falterweg 17, 79110 Freiburg, am 16. Januar

Schulz, Ruth, geb. Zerrath, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, jetzt Barrien DRK-Altersheim, 28857 Syke, am 13. Januar

Steffen, Gerhard, aus Wehlau, jetzt Walter-Gropius-Straße 3, 31535 Neustadt, am 10. Januar

Wesel, Elisabeth, geb. Durnio, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Weinberg 2, 34516 Vöhl, am 14. Januar

Wiegratz, Erna, geb. Pettkus, aus Neuschleuse, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 29, 67271 Obersülzen, am 12. Januar

Winkler, Edith, geb. Wedel, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Dr.-Krauß-Straße 28 a, 92318 Neumarkt, am 15. Januar

zum 80. Geburtstag

Abramowski, Ilse, geb. Schwermer, aus Tapiau, Lindemannstraße, Kreis Wehlau, jetzt Heinrich-Plett-Allee 13, 28259 Bremen, am 12. Januar

Baltromei, Martha, geb. Teyke, aus Knöppelsdorf 5 und Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Am Hagebölling 7, 58285 Gevelsberg, am 13. Januar

Binder, Gertrud, geb. Wrobel, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Redderblock 39, 22145 Hamburg, am 10. Januar

Block, Waltraud, geb. Schröder, verw. Spitzki, aus Nickelshagen, Kreis Mohrungen, jetzt Arthur-Goldschmidt-Weg 1, 21465 Reinbek, am 13. Januar

Brdoch, Marie, geb. Schinor, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Klintstraße 15, 31171 Nordstemmen-Groß Escherde, am 16. Januar

Doepner, Irmgard, aus Königsberg, jetzt Gerner Straße 9, 80638 München, am 2. Januar

Engel, Gertrud, geb. Kilian, aus Usdau, Kreis Neidenburg, jetzt Schönwalder Straße 14, 13585 Berlin, am 15. Januar

Fischer, Frieda, geb. Tiedemann, aus Rosenau/Liebst. und Schmauch, jetzt 39517 Tangerhütte, am 14. Januar

Forche, Gerda, geb. Timm, aus Bieberswalde, Kreis Wehlau, jetzt Friedrich-Wilhelm-Straße 29, 38302 Wolfenbüttel, am 16. Januar

Fortsetzung auf Seite 14

Landsmannschaftliche Arbeit



Junge Landsmannschaft

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 38 (Ingrid Prehn)

Landesverband Nordrhein-Westfalen – Die „Jungen Ostpreußen" in Bielefeld treffen sich jeden ersten Donnerstag im Monat um 19 Uhr im Volksbankgebäude (6. Etage) am Kesselbrink. – Jeden zweiten Donnerstag im Monat trifft sich die „Bonner Runde" ab 20 Uhr in der Gaststätte Treppchen, Weberstraße in Bonn. – In Düsseldorf treffen sich die „Jungen Ostpreußen" jeden ersten und dritten Freitag im Monat um 20 Uhr auf dem Haus der Burschenschaft Rhenania-Salingia, Reichsstraße 21.

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 54 73 55, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 16. Januar, **Rastenburg**, 15.30 Uhr, Restaurant Amera, Leonorenstraße 96/98, 12247 Berlin.

Sbd., 29. Januar, **Osterode**, 14 Uhr, Betriebssportverband Berlin-Brandenburg, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Eisbeinessen. Anmeldung bei der Kreisbetreuerin, Telefon 6 92 72 85.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 31. Januar, 16.30 Uhr, Heimatabend im Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 4. Februar, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Lokal Zur Postkutsche, Horner Landstraße 208. Nach den Berichten des Vorstandes und dem Kassenbericht findet mit vielen Späßchen (Tiefert, Podehl, Bichlapp) das Kappenfest statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf – Freitag, 28. Januar, 15 Uhr, erste Zusammenkunft im neuen Jahr im Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Auf dem Programm stehen ein Rückblick auf den Weihnachtsmarkt, Aktivitäten und Hilfskonvois nach Ostpreußen sowie die Planung einer Gestütsreise nach Trakehnen vom 28. Juli bis 8. August. Auskünfte bei Gisela Harder, Telefon 0 40/7 37 32 20.

Wandsbek – Mittwoch, 2. Februar, 16 Uhr, Treffen im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14. Bitte Kappen und gute Laune mitbringen.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 20. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit gemütlichem Beisammensein in den Ulmer Stuben.

VS-Schwenningen – Donnerstag, 20. Januar, Nachmittagsspaziergang der Wandergruppe mit Treffpunkt am Schwenninger Bahnhof um 14.30 Uhr. Unterwegs werden naturkundliche Betrachtungen erläutert.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Bezirk Mittelfranken – Bei der Sitzung der Kreis- und Ortsvorsitzenden des Bezirks Mittelfranken in Ansbach fand die Neuwahl des Bezirksvorsitzenden statt, da der seit 38 Jahren amtierende Vorsitzende Hermann Rosenkranz sein Amt aus Gesundheitsgründen niederlegen mußte. In Vertretung des Landesvorsitzenden Friedrich-Wilhelm Böld nahm seine Stellvertreterin Barbara Danowski an der Sitzung teil. Nach der Begrüßung durch Lm. Rosenkranz bat dieser die Anwesenden um ein stilles Gedenken für die verstorbenen Landsleute. Danach dankte er allen für ihre Arbeit in den Gruppen sowie ihr Engagement für die Heimat und in der Öffentlichkeit während seiner Amtszeit und hob die besonderen Aktivitäten der einzelnen Orts- und Kreisgruppen hervor. Der Kassenwartin Ursula Rosenkranz wurde nach dem Bericht des Kassenprüfers Erwin Kowalewski einstimmig Entlastung durch die Versammlung erteilt, wie auch Hermann Rosenkranz nach Verlesung seines Tätigkeitsberichts. Für das neu zu besetzende Amt des Bezirksvorsitzenden schlug Lm. Rosenkranz Heide Bauer, 1. Vorsitzende der Kreisgruppe Ansbach, vor, die bereits kommissarisch mit der Wahrnehmung der Aufgaben betraut war. Einstimmig wurde sie dann auch gewählt. Bei der Gratulation überreichte ihr Vorgänger Heide Bauer eine Nachbildung der Kiwitter Glocke, die im Glockenstuhl beim Mahnmal „Flucht und Vertreibung" in Oberschleißheim hängt. Auf Vorschlag des Wahlleiters Dr. Jürgen Danowski, Vorsitzender der Gruppe Gunzenhausen, erfolgte ebenfalls einstimmig die Wahl von Hermann Rosenkranz zum Ehrenvorsitzenden der Bezirksgruppe. Barbara Danowski verkündete, daß eine offizielle Würdigung der Verdienste von Hermann Rosenkranz bei der Kulturtagung in Gunzenhausen erfolgen werde. Schließlich dankte die neue Vorsitzende für das ihr ausgesprochene Vertrauen und berichtete über die Vorbereitungen einer zweitägigen Busreise für die Mitglieder der Bezirksgruppe zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen Pfingsten in Leipzig. Die Tagung schloß mit den Berichten der Kreis- und Ortsvorsitzenden über ihre Aktivitäten und die Arbeit in den Gruppen.

Bamberg – Mittwoch, 19. Januar, 17 Uhr, Monatsversammlung in der Gaststätte Tambosi, Promenade 11. Kriminaloberkommissar Will von der Kripo Bamberg referiert zum Thema „Sicherer wohnen, sicherer leben".

Erlangen – Donnerstag, 13. Januar, Heimatabend zum Thema „Erinnerung an die Heimat – Geschichten von tohus" im Frankenhof, Raum 20. –Dienstag, 18. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Frankenhof, Raum 20.

Hof – Sonnabend, 8. Januar, 15 Uhr, Hauptversammlung mit Neuwahl im Restaurant Kreuzstein, Hof.

Mühldorf-Waldkraiburg – Sonnabend, 22. Januar, 14.30 Uhr, Treffen zum gemütlichen Beisammensein in den Graf-Tönning-Stuben, Beethovenstraße 24. – Die Gruppe organisiert vom 9. bis 12. Juni eine Pfingstfahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig. Anmeldungen bis spätestens 10. Februar bei Frau Sottek.

Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Oberhavel – Donnerstag, 13. Januar, 14 Uhr, erste Zusammenkunft der Frauengruppe im neuen Jahr im Geschäftszimmer, Schloß Oranienburg. Auf dem Programm steht eine Lesung aus dem Buch von Eva Pultke-Sradnick „Ein Stück Bernstein in meiner Hand". Weitere Informationen bei Eva Haut, Telefon 0 33 01/80 35 27.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen-Nord – Sonnabend, 15. Januar, 19 Uhr, Fleck- und Königsberger Klopseessen mit anschließendem Tanz bei „Wildhack" in Beckedorf. Der Kostenbeitrag für Mitglieder beträgt 12 DM, Nichtmitglieder zahlen 20 DM. Anmeldungen bis 9. Januar unter Telefon 04 21/60 89 97 oder 60 42 85.

Bremerhaven – Sonntag, 23. Januar, 12.30 Uhr, Kohl- und Pinkelessen im Kleingartenverein Süd, Helgoländer Straße. Der Treffpunkt für die Wanderfreudigen (bitte mit Glas) ist der Neumarkt in Geestemünde (Schuhhaus Fuß) um 11.30 Uhr. Alle anderen kommen direkt zum Kleingartenverein. Die Kosten für Mittagessen mit Korn, Kaffee und Kuchen betragen für Mitglieder 26 DM, für Gäste 30 DM. Anmeldungen bitte bis zum 14. Januar.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Erbach – Sonnabend, 15. Januar, 14 Uhr, erstes Treffen im neuen Jahr im Vereinshaus, Raum 1, I. Stock, Jahnstraße 32, Erbach. Nach dem Kaffeestündchen folgt der Kassenbericht in Verbindung mit dem Jahresbericht. Nach den Regularien werden die Pläne für das neue Jahr besprochen. Wer möchte, kann auch Dias mitbringen, der Projektor steht immer bereit. Zudem wird eine Teilnehmerliste für das Deutschlandtreffen der Ostpreußen Pfingsten in Leipzig ausliegen. Gäste sind herzlich willkommen.

Wiesbaden – Sonnabend, 22. Januar, 15 Uhr, Monatstreffen bei Kaffee und Kuchen unter dem Motto „Einfach mal zusammen sein" im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Wer etwas zum Nachmittag beitragen möchte (Interessantes über und aus Ost- und Westpreußen etc.), melde sich bitte umgehend bei Familie Schetat, Telefon 0 61 22/1 53 58 (Ortsgespräch), oder einem anderen Vorstandsmitglied.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Hannover / Heimatgruppe Königsberg-Stadt – Freitag, 28. Januar, 12 Uhr, traditionelles Essen im „Ihme-Blick", Hannover, am Krankenhaus Siloah. Christa Pfeiler-Iwohn wird nach dem Essen über ihre Arbeit „Waisenkinder in Königsberg 1945–1948" berichten. Telefonische Voranmeldung bei Ilse Nagel, Telefon 0 51 37/7 66 70, oder Roswitha Kulikowski, Telefon 0 51 01/25 30. – Vorankündigung: Freitag, 4. Februar, 14.30 Uhr, „Bunter Nachmittag" zusammen mit den Gruppen Insterburg und Memel. Gäste sind herzlich willkommen.

Hildesheim – Donnerstag, 13. Januar, 15 Uhr, Mitgliederversammlung im Vereinslokal, Hückedahl 6. Lm. Dorß wird einen Diavortrag halten (das Thema soll eine Überraschung sein).

Osnabrück – Freitag, 21. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Gertrudenberg.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bad Godesberg – Mittwoch, 5. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Parksaal der Stadthalle Bad Godesberg.

Bonn – Vorankündigung: Sonnabend, 5. Februar, 20 Uhr, Winterfest unter dem Motto „Elche stehn und lauschen" im Brücken-Forum, Kennedybrücke, großer Saal, Bonn-Beuel. Durch den Abend führt Alma Reipert. Mitwirkende sind u. a. die Kapelle „Andy-Simon-Sextett" und die Folklore-Gruppe Holzlar. Zudem lockt eine große Tombola mit attraktiven Preisen. Der Eintritt kostet 30 DM (im Vorverkauf vom 10. Januar bis 2. Februar). Schüler, Studenten und Mitglieder der JLO zahlen 15 DM. Kartenvorverkauf: Zigarrengeschäft Mühlensiepen Bonn, Poststraße 24 (Ecke Sürst), Telefon 63 66 53, und bei Lederwarengeschäft Gumbrecht, Bad Godesberg, Theaterplatz 1, Telefon 35 35 01.

Dortmund – Montag, 17. Januar, 14.30 Uhr, Treffen in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Mittwoch, 12. Januar, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt im GHH, Zwischengeschoß, 1. Stock. – Mittwoch, 12. Januar, 18 Uhr, Ausstellungseröffnung „Glogau, eine Stadt in Schlesien", Fotodokumentation und Malerei, im GHH. – Freitag, 14. Januar, 16 Uhr, Stammtisch unter der Leitung von Werner Dobbert im Restaurant Wenmakers, Derendorfer Straße 14 (zu erreichen mit der Straßenbahnlinie 704). – Dienstag, 18. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe unter der Leitung von Helga Müller und Christa Petzold im GHH, Ostpreußenzimmer 412, 4. Etage (Aufzug vorhanden). Gäste sind herzlich willkommen. – Die Wanderungen fallen in den Monaten Januar, Februar und März aus.

Haltern – Sonntag, 23. Januar, 17 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Kolpingtreff. – Das Deutschlandtreffen der Ostpreußen findet Pfingsten 2000 in Leipzig statt. Die Kreisgruppe organisiert dazu eine Busfahrt vom 8. bis 14. Juni mit Hotelunterkunft, Ausflügen und Besichtigungen. Anmeldungen werden schon jetzt entgegengenommen.

Gummersbach – Mittwoch, 19. Januar, 18 Uhr, Treffen zum Thema „Gesund ins neue Jahrtausend" im Hotel Bodden, Gummersbach-Rebbelroth. Es wird über die Gesundheitsreform informiert. Darüber hinaus können Angebote aus dem Sanitätshaus begutachtet und erworben werden. Alle Fragen zu diesem Thema beantworten die Vorstandsmitglieder Dr. med. R. Maienberg und M. Pedina. Gäste sind herzlich willkommen. – Die Gruppe unternimmt vom 9. bis 12. Juni eine Fahrt im Luxusreisebus zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen Pfingsten in Leipzig. Übernachtet (mit Frühstück) wird an allen drei Tagen im Hotel Threna bei Leipzig. Weitere Informationen bei Joachim Pedina, Telefon und Fax, 0 21 93/53 15 13, oder Helgo Kannenberg, Telefon 0 22 61/6 67 59.

Münster – Sonnabend, 15. Januar, 15 Uhr, Treffen im Kolping-Tagungshotel Münster, Ägidiistraße 21. Brunhild Roschanski hält einen Diavortrag zum Thema „Das frühere und das heutige Königsberg". Gäste sind herzlich willkommen. – Die Gruppe organisiert von Freitag, 9. (Abfahrt 14 Uhr), bis Montag, 12. Juni (Rückkehr gegen 17 Uhr), eine Fahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig. Der Preis beträgt inklusive drei Übernachtungen (mit Frühstück) in einem guten Hotel in der Nähe der Messehallen und einer Stadtrundfahrt 390 DM pro Person im Doppelzimmer und 450 DM im Einzelzimmer. Anmeldungen bis spätestens 5. Februar bei Brunhild Roschanski, Ägidiimarkt 4, 48143 Münster, Telefon 02 51/51 19 40. Den Reisepreis bitte bis zum 11. März auf das Konto der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Gruppe Münster, Nr. 95 023 743 bei der Sparkasse Münster, BLZ 400 501 50, überweisen.

Recklinghausen – Mittwoch, 12. Januar, 16 Uhr, Königsberger Klopsessen im Kolpinghaus, Herzogswall 38.

Siegburg – Montag, 10. Januar, 18 Uhr, Heimatabend im „Bonner Hof", Bonner Straße 80, Siegburg.

Wuppertal – Vorankündigung: Sonnabend, 5. Februar, 20 Uhr (Einlaß ab 18.30 Uhr), großer Ostpreußenball in den Zoo-Festsälen, Hubertusallee 36. Gäste aus nah und fern sind wie immer herzlich willkommen.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Landesgruppe – Wer kann helfen? Zwecks Erstellung einer Broschüre anläßlich des 50jährigen Bestehens der Landesgruppe werden dringend nähere Angaben über den Landrat a. D. Dr. A. Deichmann benötigt. Dr. Deichmann war in den 50er Jahren Vorsitzender der Landesgruppe. Auch gehörte er zu den Mitunterzeichnern der Charta der Heimatvertriebenen 1950 in Stuttgart. Wer weiß Näheres über seinen Lebensweg, kennt Verwandte, Nachkommen etc. Jedes Detail ist wichtig. Landsleute, die helfen können, wenden sich bitte direkt an den Landesvorsitzenden Dr. Wolfgang Thüne (Adresse siehe oben).

Landesgruppe Saar



Vors.: Heinz Mix, Eisenbahnstraße 42, 66539 Neunkirchen, Telefon 0 68 21/4 14 58

Landesgruppe – Jeden zweiten Dienstag im Monat trifft sich die Frauengruppe um 14 Uhr im Gasthaus Zahn, Saarstraße 6, Saarbrücken.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Mühlenstraße 108, 09111 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag 10 bis 12 Uhr.

Aschersleben – Donnerstag, 20. Januar, 14 Uhr, Treffen mit Arztvortrag im Bestehornhaus.

Chemnitz – Die Tilsitergruppe hat sich für das Jahr 2000 viel vorgenommen. In einer Beratung stellte Vorsitzender Erwin Feige die Jahresvorhaben vor. Dazu gehören Erfahrungsaustausche in Weida / Thüringen und Oberwiesenthal sowie eine Studienfahrt nach Hohenzieritz, dem Sterbeort von Königin Luise. Höhepunkt wird die „Reise nach Tilsit" mit dem Fährschiff Petersburg sein. Horst Schories informierte die Anwesenden über den Stand der Vorarbeiten zur Sanierung des Portals der Königin-Luise-Brücke. Nach einer Bestandsaufnahme durch den Architekten Dr. Pauls vom sächsischen Förderverein Bernstein wird die Gebäudesanierungs GmbH Dresden einen Plan vorlegen. Die Firma gilt als Spezialist für Sandsteinarbeiten. Ferner ist technische Hilfe für das Geodäsiezentrum vorgesehen. Über die derzeitige Lage in Tilsit erstattete Hans Dzieran einen interessanten Bericht, wobei er auch aktuelle Meldungen der Zeitung Wjestnik heranzog. Abschließend hob Erwin Feige die Notwendigkeit hervor, künftig den Kontakt mit Kiel einzufordern.

Dresden – Dienstag, 18. Januar, 14 bis 16 Uhr, Treffen zum Thema „Gottfried Herder" in der Krenkelstraße 8, 01309 Dresden. Leitung: Elfriede Rick. Interessenten sind herzlich willkommen.

Zwickau – 11. Januar, 14 Uhr, Treffen mit Grützwurstessen im Begegnungszentrum des DRK, Marienthaler Straße 64, Zwickau. – Für die Busfahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 10. und 11. Juni 2000 in Leipzig sind noch Plätze frei.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 3. und 17. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte, Windmühlenstraße. – Montag, 10. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gesamtgruppe zum Thema „Ostpreußen im Winter" im „Krötenhof". – Mittwoch, 19. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 52.

Magdeburg – Freitag, 21. Januar, 16 Uhr, Singeprobe des Chors im Sportobjekt TuS.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Freitag, 14. Januar, 17 Uhr, Fleckessen im Clubhaus des Schwartauer Tennisvereins.

Eckernförde – Freitag, 21. Januar, 17 Uhr, Fleckessen mit Diakurzvortrag im Lindenhof. Der Preis für eine Portion Fleck beträgt 10 DM.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Jena – Wie bereits in den vergangenen Jahren führt die Gruppe auch im Jahr 2000 wieder die beliebten Wanderungen unter Leitung von Dr. Hans Weckel durch. Wandertag ist in der Regel der zweite Donnerstag im Monat. Die erste Wanderung des Jahres 2000 findet am Donnerstag, 13. Januar, statt. Treffpunkt ist um 13.30 Uhr am Volksbad in der Knebel-Straße. Der Weg führt entlang der Saale Richtung Norden und endet in Jena-Ost. Weitere Informationen zu den Wanderungen werden immer bei den Veranstaltungen und in der örtlichen Presse bekanntgegeben.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürger Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (06 69 01) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Interimszeit beendet – Die Zeit, in der die Kreisgemeinschaft von einem Interimsvorstand geleitet wurde, ist nun beendet. Die Kreisversammlung wählte am 4. September 1999 in Bielefeld einen neuen Vorstand, der am 1. Januar 2000 seine Geschäfte aufgenommen hat. Dieser neue Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Vorsitzender und Kreisvertreter Arthur Klementz; 1. Stellvertreter Dr. Klaus Senkel; 2. Stellvertreter Frank-Dieter Willeweit; 3. Stellvertreter Ulrich Peitschat; Schriftführer Heinz Urbat; 1. Schatzmeisterin Ursula Schmeelke; 2. Schatzmeister Artur Meitsch; verantwortlicher Schriftleiter des Heimatbriefes Bernhard Reinhardt; Archivleiter Dietrich Goldbeck. Der neue Vorstand hofft auf eine gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit allen Landsleuten.

Grußwort des Oberbürgermeisters der Patenstadt Bielefeld – Der Vorstand der Kreisgemeinschaft erhielt folgende Grußbotschaft: „Im Namen der Stadt Bielefeld wünsche ich Ihnen und allen Mitgliedern der Kreisgemeinschaft ein friedliches, harmonisches und besinnliches Weihnachtsfest. Gleichzeitig wünsche ich Ihnen für das neue Jahr alles Gute, vor allem Glück, Gesundheit und Zufriedenheit." Bielefeld im Dezember 1999 – gez. Eberhard David, Oberbürgermeister

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Kreistreffen im Jahr 2000 – Unser Kreistreffen findet am 6. und 7. Mai statt. Wie seit der Übernahme der drei Patenschaften im Juni 1955 wird das Hauptkreistreffen auch diesmal wieder in Burgdorf abgehalten. Es wird unter den Gedanken „55 Jahre Flucht und Vertreibung" und „45 Jahre Patenschaft mit dem Landkreis sowie den Städten Lehrte und Burgdorf" stehen. Einzelheiten werden in Kürze bekanntgegeben. Bitte buchen Sie rechtzeitig Ihr Quartier über: Bürgerinformationsbüro der Stadt Burgdorf (Gerhard Warmbold), Marktstraße 55, 31303 Burgdorf, Telefon 0 51 36/89 83 00. Frau Gruppe, die bisher zuständig war, ist in Pension gegangen. Wer mit dem Wohnmobil oder Wohnwagen anreist, kann folgende Campingplätze in Burgdorf anfahren: „Grüner See", Telefon 0 50 85/3 00, und „Waldsee", Telefon 0 50 85/71 15, oder auch in der Nachbargemeinde Uetze, Telefon 0 51 73/9 81 20, campen.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Horst-Wessel-Schule, Liep – Das Treffen der Ehemaligen findet im Jahr 2000 vom 15. bis 17. Mai im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Unterkunft mit Vollpension ist reserviert. Ehemalige, deren Anschriften vorliegen, erhalten demnächst alle Einzelheiten schriftlich mitgeteilt. Neue Interessenten sind herzlich willkommen. Sie können sich an Irmgard Günther, Gartenstraße 20, 52249 Eschweiler, Telefon 0 24 03/44 24, wenden.

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsführer: Siegfried Brandes, Tel. (05 71) 8 07-22 68, Fax 05 71/8 07-22 94, Portastr. 13 – Kreishaus, 32423 Minden

Zum 90. Geburtstag von Georg Sehmer – Am 12. Januar kann der Kreisälteste der Heimatkreisgemeinschaft, Georg Sehmer, seinen 90. Geburtstag feiern. Landsleute und Weggefährten gratulieren herzlich und sagen Dank für jahrzehntelange Einsatzbereitschaft für die Heimat und für die Kreisgemeinschaft in Minden. Geboren wurde Georg Sehmer auf dem Gut Karmitten im Samland. Dort verbrachte er seine Kindheit, und dieses Mustergut, von seinem Vater vorbildlich geführt, prägte ihn lebenslang, obwohl sein beruflicher Werdegang zunächst eine andere Richtung nahm. Das Abitur legte er 1930 als Internatsschüler in Roßleben in Thüringen ab, um dann in Kiel am Weltwirtschafts-Institut zu studieren. Erfolgreich schloß er sein Studium 1933 als Diplom-Volkswirt ab. Nach einer einjährigen Militärzeit arbeitete er als Praktikant bei einer Bank in England und in einer Fleischwarenfabrik in Königsberg. Eine Reise nach Mittelamerika erweiterte seinen Horizont, aber 1937 fiel die Entscheidung für die Landwirtschaft. In „Haus Beek" bei Löhne in Westfalen lernte er und bestand die Prüfungen als Landwirt. Doch inzwischen war das Jahr 1939 herangekommen. Georg Sehmer wurde als Leutnant eingezogen, nahm gleich am Polenfeldzug teil, kam nach Frankreich und blieb sechs Jahre an der Front. In Gefangenschaft geriet er nicht, weil im Ruhrkessel seine Truppe aufgelöst wurde. Er selbst zog zu Fuß bis in die Nähe von Marburg, wo seine Frau gelandet war. Das Jahr 1939 hatte Georg Sehmer neben dem einschneidenden Eintritt in den Krieg nämlich auch privates Glück gebracht: Am 30. Dezember 1939 heiratete er Gundel Schäfer, die Tochter eines Landwirts aus der Altmark. Vier Kinder gingen aus der Ehe hervor. Durch die Vermittlung eines Kriegskameraden fand Georg Sehmer nach dem Krieg eine Stellung als Landwirt bei Wolfenbüttel. Dann verwaltete er zwei Jahre einen Hof bei Unna in Westfalen, spezialisierte sich auf den Pflanzenschutz und war in diesem Aufgabengebiet in Münster für den Kreis Iserlohn tätig. Nach einer Pachtzeit im Sauerland verwaltete er 15 Jahre lang Gut Ruhrfeld bei Schwerte in Westfalen. Von dort zog er 1973 nach Scharbeutz in den wohlverdienten Ruhestand. Seine Mitwirkung in der Kreisgemeinschaft Königsberg-Land geht bis in die frühen 60er Jahre zurück. In dem von Dr. Paul Gusovius herausgegebenen Buch „Der Landkreis Samland", das 1966 erschienen ist, veröffentlichte er bereits einen Artikel über Karmitten. Das väterliche Gut wurde mehrmals von ihm zum Thema für den Samlandbrief gemacht, die „Karmitter Tracht" im Heimatmuseum in Minden ist eine Leihgabe von Ilse Kosegarten, geb. Sehmer, die Entstehung und Bedeutung der Karmitter Tracht beschrieb Georg Sehmer im Heimatbrief. Auch die letzten Tage von Karmitten machte er den Lesern in einem eindringlichen Zeitzeugnis zugänglich. Überaus reichhaltig ist das von ihm zur Verfügung gestellte Fotomaterial in der Heimatstube. Jahrzehntelang gehörte Georg Sehmer dem Kreisausschuß an, wo seine Kompetenz und sein moderates Wissen sehr gefragt waren. Am 12. März 1993 wurde er zum Kreisältesten gewählt. Zu seinem 90. Geburtstag gratulieren außer den vier Kindern mit Schwiegerkindern zwölf Enkel und sieben Urenkel. Der Nachwuchs hatte bereits bei der Goldenen Hochzeit 1989 Aufsehen erregt. Herta Tuschewitzki vom „Freundeskreis zur Erhaltung und Pflege ostpreußischen Kulturgutes" kleidete die Enkelkinder in Karmitter Trachten, eine Überraschung und Freude nicht nur für das Jubelpaar. Die Samländer gratulieren einem sachkundigen, heimattreuen und schaffensfreudigen Landsmann in Hochachtung und Dankbarkeit zu seinem Ehrentag.

Preußisch Eylau



Kreisvertreter: Albrecht Wolf, Telefon (0 41 01) 7 18 45, Buchenstraße 25, 25421 Pinneberg. Geschäftsstelle: Kreishaus, Lindhooper Straße 67, 27283 Verden

Ostpreußenreise 2000 – Auf vielfachen Wunsch erfolgt auch im Jahre 2000 eine Reise in die Heimat Ostpreußen. Notwendige Vorbereitungen sind getroffen, Kontakte zu unseren Partnerstädten Preußisch Eylau und Landsberg/Ostpreußen sind gesichert. Reiseverlauf: Mittwoch, 14. Juni, Abfahrt von den Haltepunkten Rotenburg/Wümme – Verden/Aller (Hotel Grüner Jäger) – Hannover (ZOB) zur Zwischenübernachtung in Bromberg. Vom 15. bis 18. Juni erfolgt ein Aufenthalt in Sensburg (Hotel Mrongovia) mit Rundfahrten nach Goldap, Rominter Heide, Suwalki, Kloster Wigry u. a. Montag, 19. Juni, Abfahrt von Sensburg über Preußisch Eylau nach Königsberg (Unterbringung im Hotel Baltic). Dienstag, 20. Juni, Rundfahrt durch Nord-Ostpreußen und Fahrt zur Kurischen Nehrung. Mittwoch, 21. Juni, Abfahrt von Königsberg zur Fahrt durch den Kreis Preußisch Eylau, Aufenthalt in Preußisch Eylau. Weiterfahrt über die Grenze zur Übernachtung in Marienburg. Donnerstag, 22. Juni, Besichtigungsfahrt über Dirschau nach Danzig zur Stadtführung. Mittagessen in Danzig. Freitag, 23. Juni, Rückfahrt nach dem Frühstück über Deutsch Krone, Pomellen, Berlin, Hannover, Verden, Rotenburg/Wümme. Folgende Leistungen sind im Reisepreis enthalten: Fahrt im 4-Sterne-Reisebus, alle Übernachtungen mit Halbpension, Ausflüge laut Programm, Visa-Gebühren. Einzelzimmerzuschlag auf Anfrage. Empfohlen wird ein Busreisen-Versicherungspaket. Benötigt wird noch ein sechs Monate gültiger Reisepaß. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Einganges berücksichtigt. Ein detailliertes Programm kann ab sofort beim Kreisvertreter abgefordert werden. Interessenten bitte melden.

Ostpreußenfahrt 2000 der Gemeinde Canditten – Es sind noch Plätze frei für die Ostpreußenfahrt der Heimatgemeinde Canditten und Nachbardörfer, wozu nicht nur die Canditter Landsleute, sondern alle interessierten Heimatfreunde eingeladen sind. Die Busfahrt soll in der Zeit vom 23. Mai bis 1. Juni 2000 stattfinden. Es ist wohl die schönste Zeit in Ostpreußen, wenn das Land grünt und blüht, wenn die Störche brüten und abends die Nachtigallen singen. Wir sollten das unbedingt miterleben und genießen. Die Fahrt geht von Verden über verschiedene Haltepunkte (Hannover Busbahnhof und entlang der A2) bis zur Grenze bei Frankfurt/Oder und dann weiter nach Posen oder Westpreußen zur Zwischenübernachtung. Die weitere Reiseroute führt uns nach Marienburg und Frauenburg bis zur polnisch-russischen Grenze bei Heiligenbeil und dann nach Königsberg und Rauschen (zwei Übernachtungen). Es folgen eine Tagesfahrt auf die Kurische Nehrung, der Besuch der Bernsteingruben bei Palmnicken und des Soldatenfriedhofs in Germau sowie eine ausführliche Stadtrundfahrt in Königsberg mit Besuch des Bernsteinmuseums. Es geht dann weiter mit einem Kurzbesuch in Preußisch Eylau und nach Bartenstein (vier Übernachtungen). An dem folgenden Wochenende wollen wir mit der polnischen Bevölkerung ein Dorffest in Canditten bei Kaffee und Kuchen und einem gemeinsamen Grillabend veranstalten. Auf dem weiteren Programm stehen ein Besuch der Barockkirche Heiligelinde, des Gestüts Lisken (ehemals ein Remontengestüt), des Frauenburger Doms (Wirkungsstätte von Nikolaus Kopernikus) sowie eine Fahrt auf dem Oberlandkanal bei hoffentlich schönem Frühlingswetter. Auf der Rückfahrt wollen wir noch die Danziger Altstadt besichtigen und dann in Stettin ein letztes Mal übernachten. Neben diesem vielfältigen Programm haben wir aber auch noch anderthalb Tage zu unserer freien Verfügung, wo wir unseren eigenen Interessen oder einfach dem Müßiggang nachgehen können. Interessenten melden sich bitte bei Lm. Gerhard Birth, Kantstraße 30, 41836 Hückelhoven-Baal, Telefon 0 24 35/6 16, Fax 0 24 35/92 02 80.

Noch vorrätige Heimatbücher – „In Natangen – Ein Bildband". Der ostpreußische Landkreis in 1420 Bildern (29 DM). „Die Städte und Gemeinden des Kreises Preußisch Eylau", ein Standardwerk mit allen Ortsteilen (45 DM). „Sagen und Schwänke aus Natangen", 250 Heimatsagen aus Natangen mit Zeichnungen (25 DM). „Der Kreis Preußisch Eylau in alten Ansichtskarten", 125 Orte mit fast 600 Einzelbildern auf 365 Postkarten von 1900 bis 1940 (35 DM). „Preußisch Eylau, eine Kreisstadt in Ostpreußen", Geschichte, Dokumentation, Erinnerungen, Literatur (52 DM).

Wehlau



Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

600 Jahre Stadtrechte Allenburg – Die Feier des Jubiläums findet in der Patenstadt Hoya/Weser im Kulturzentrum „Kirche" statt, und zwar am 15. und 16. Juli und nicht – wie in Folge 50 versehentlich gemeldet – am 15. Juni. Die Busreise nach Allenburg ist vom 26. August bis 3. September 2000 geplant. Am 30. August soll in Allenburg eine Feier aus Anlaß der Stadtgründung stattfinden. Vor 75 Jahren erfolgte an diesem Tag die Wiedereinweihung der Kirche, nachdem sie aus den Weltkriegstrümmern wiederaufgebaut worden war. Anmeldungen, auch zur Busreise, nimmt Ilse Stuckmann, Telefon 06 21/81 11 54, entgegen.



Fortsetzung von Seite 12

Gomm, Elfriede, geb. Ernst, aus Rossitten (Kurische Nehrung), jetzt Reithstraße 7, 27572 Bremerhaven, am 28. Dezember

Görke, Ilse, aus Königsfließ, Kreis Lötzen, jetzt Danziger Weg 29, 22885 Barsbüttel, am 10. Januar

Hahn, Irma, geb. Rosengardt, aus Lehmau, Kreis Ebenrode, jetzt Mühlenbergstraße 6, 35547 Kreiensen, am 12. Januar

Held, Gertrud, geb. Wahrmann, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Wilstedter Weg 6, 22851 Norderstedt, am 10. Januar

Herredörfer, Erika, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Amtenbrinksweg 26, 33332 Gütersloh, am 29. Dezember

Hopp, Fritz, aus Hagenau, Kreis Mohrungen, jetzt Guts-Muths-Straße 3, 30165 Hannover, am 11. Januar

Kayss, Karl, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, jetzt Kanelstadt 19, 26340 Zetel, am 14. Januar

Knorr, Willy, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Rosenweg 27, 42929 Wermelskirchen, am 10. Januar

Krentzel, Eva, geb. Gudat, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Bahnhofstraße 7, 27412 Wilstedt, am 10. Januar

Kunter, Fritz, aus Tapiau, Rohsestraße, Kreis Wehlau, jetzt Am Friedenseck 5, 09306 Rochlitz, am 13. Januar

Lewandrowski, Erna, geb. Saalfeld, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Schleswigstraße 12, 59065 Hamm, am 13. Januar

Mallwitz, Ilse, geb. Schachtner, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Wurstmacherweg 26, 13158 Berlin, am 16. Januar

Mollowitz, Prof. Dr. med. Günter, aus Königsberg, Altstädtische Langgasse 6a, jetzt Am Strand 2, 47228 Duisburg, am 16. Januar

Neuß, Elsbeth, geb. Vollhardt, aus Klein Heinrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Pützgasse 3, 52076 Aachen, am 13. Januar

Pehlke, Helmut, aus Königsberg-Ponarth, Fasanenstraße 16, jetzt Butjadinger Straße 27, 26919 Brake, am 3. Januar

Plessow, Irene, geb. Kownatzki, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 17, 16845 Brunn, am 16. Januar

Poredda, Karlheinz, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Zum Biggesberg 45, 27432 Hipstedt, am 12. Januar

Preuß, Ursula, geb. Horl, aus Allenburg, Allestraße, Kreis Wehlau, jetzt Irenenstraße 79, 40468 Düsseldorf, am 10. Januar

Püsch, Kurt, aus Rossitten (Kurische Nehrung), jetzt Brommystraße 16, 27570 Bremerhaven, am 28. Dezember

Rademacher, Hildegard, geb. Goetz, aus Woymanns, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Feldstraße 10, 38640 Goslar

Rudat, Gertrud, geb. Trikojat, aus Wilhelmsburg, Kreis Gumbinnen, jetzt Gundulachstraße 35, 17379 Ferdinandshof, am 14. Januar

Sanders, Liesbeth, aus Liska-Schaaken 2, jetzt Im Winkel 3, 22956 Grönwohld, am 11. Januar

Sköries, Herbert, aus Ahlgarten, Kreis Elchniederung, jetzt Kronsburg-Glinde 15, 24796 Bredenbek, am 10. Januar

Sperling, Hedwig, geb. Cherubin, aus Lyck, jetzt Theodor-Storm-Straße 6, 15859 Storkow, am 11. Januar

Schön, Edith, geb. Weiß, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Im Brauhausgarten 11, 63505 Langenselbold, am 16. Januar

Schöning, Charlotte, geb. Kraftzig, aus Tapiau, Danziger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Schulstraße 26, 46342 Velen, am 13. Januar

Voß, Esther, geb. Schellwat, aus Dothen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Parkstraße 8 a, 21220 Seevetal-Ohlendorf, am 12. Januar

Wachsmuth, Gertrud, geb. Murawski, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Marienwerder Straße 42, 24148 Kiel, am 14. Januar

Wiese, Paul, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Höpenweg 2, 38547 Calberlah, am 13. Januar

Willamowski, Gertrud, geb. Pasch, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Fasanenweg 36, 49740 Haselünne, am 12. Januar

Zygota, Hedwig, geb. Krispin, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Josefstraße 7, 42859 Remscheid, am 11. Januar

zur Diamantenen Hochzeit

Westphal, Walter, und Frau Irmtraut, geb. Kuschel, aus Osterode, jetzt Oldenburger Landstraße 10, 23701 Eutin, am 28. Dezember

zur Goldenen Hochzeit

Lüth, Werner, und Frau Erika, geb. Wohlgethan, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dorfstraße 19, 24238 Mucheln, am 30. Dezember

Möck, Herbert, und Frau Gerda, aus Blumstein, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Hauptstraße 45, 31241 Ilsede-Solschen, am 30. Dezember

Neumann, Kurt, aus Bludau, Kreis Fischhausen, und Frau Irmgard, geb. Stöpke, aus Zinten und Schwengels, Kreis Heiligenbeil, bereits am 12. November

Alltagsärger?

Tips und Ratschläge

Wahrscheinlich hat jeder schon einmal Bekanntschaft mit ihm gemacht: dem Alltagsärger. Sei es, daß der langersehnte Urlaub durch Baulärm gestört wurde, ein fehlerhafter Artikel aus dem Katalog Anlaß zu einer Reklamation gab, sei es, daß die Bank eine falsche Buchung vornahm und die Kosten nicht begleichen wollte, der Vermieter schon wieder eine zu hohe Nebenkostenabrechnung ausgestellt hat, oder sei es, daß Ihr Chef Sie gegen Ihren Willen versetzen wollte.

Wie man sich in solchen und ähnlichen Fällen erfolgreich wehren kann, ohne gleich den teuren Weg über das Gericht gehen zu müssen, hat Arthur Bornstedt, der als freier Wirtschaftsjournalist mit den Schwerpunktthemen „Verbraucherrecht" sowie „Geld und Finanzen" in Berlin arbeitet, in dem Bändchen **Schwierige Briefe – Reklamation, Beschwerde, Widerspruch** zusammengefaßt. Es enthält auf 112 Seiten Erläuterungen zu juristischen Zusammenhängen, zahlreiche Musterbriefe zu ausführlichen Fallbeispielen und im Anhang eine Liste mit Anschriften, an die man sich im Sorgenfall wenden kann. Das Buch ist im Falken Verlag erschienen und kostet 19,90 DM. **MRH**

Tilsit – in Sibirien?

Wenn der Enkel mit der Großmutter in Gedanken auf Reisen geht

Tilsit", überlegt Frank und schiebt sich dabei noch einen zusammengerollten Kartoffelflinsen in den Mund, „liegt das nicht in Sibirien?" Kann er vielleicht auch nicht wissen, denke ich und sage, daß Tilsit heute Sowetsk heißt, weil auch Städte im Laufe von Jahrzehnten ihren Namen ändern können. Aber für ihn liegt auch Sowetsk in Sibirien.

Ich muß auf die Flinsen in der Pfanne aufpassen, sie rechtzeitig umdrehen, damit sie diesen knusprigen, braunen, filigranartigen Rand bekommen, wie Frank ihn liebt an den Kartoffelflinsen seiner Großmutter. Ich frage mich, ob der Teig auch ausreichen wird. Er schiebt jetzt den achten nach, und weil er heute einen guten Tag hat und etwas auf mich eingehen will, meint er noch: „Ach nein, in Sibirien war Opa ja in Gefangenschaft." Ich will etwas sagen, aber da wehrt er schon ab: „Omaaa, nicht schon wieder diese Geschichte mit der ausgehängten Tür!" – Die ausgehängte Tür diente seinem Großvater anderthalb Jahre im Lager als Bett, bis die Russen merkten, daß er Maurer ist und er diese Öfen für sie bauen mußte, auf denen sie ihre Zeit verbrachten, und danach war es ihm die letzten viereinhalb Jahre etwas besser gegangen.

Dann aber brühe ich Kaffee auf meine altertümliche Methode: das Kaffeemehl mit kochendem Wasser



Tilsit heute: *An der Luisenbrücke* Foto privat

überbrühen und warten, bis sich der Grund gesetzt hat. Bis das der Fall ist, werde ich ihm zeigen, wo Tilsit liegt. „Geh", sage ich zu ihm, „und hole die Karte vom nördlichen Teil Ostpreußens aus dem Schrank. Sie liegt in der obersten Schublade."

Es stellt sich heraus, daß Frank, fünfzehn Jahre alt, nicht einmal weiß, daß Ostpreußen geteilt worden ist, daß es außer dem nördlichen auch einen südlichen Teil gibt, der heute zu Polen gehört. „Wieso eigentlich?" fragt er. Ist es möglich, daß diese Generation keinen Geschichtsunterricht mehr hat, denke ich, und wie ist es mit Erdkunde?

Ich schenke den Kaffee ein und beuge mich über die ausgebreitete Karte. Frank läßt sich herab, daß ich ihm Tilsit und Übermemel zeige, das auf der anderen Seite der Luisenbrücke liegt und wo ich früher eingekauft habe, wo die langen Stände waren, auf denen die Händler ihre Wagen anboten, und wo man doch auch aufpassen mußte, statt der süßen geschmeckten Butter zu Hause kein ranziges Stück aus dem Rhabarberblatt zu wickeln. Und es galt aufzupassen, daß der Verkäufer seine Hände aus dem Maß nahm, mit denen er Berge schwellen ließ an Obst und Beeren. „Madamche" wurde man genannt, und niemand nahm es übel, wenn man sagte: „Judche, nimm erst de Hände ausse Kann", bevor man kaufte.

Ich merke schon, das ist auch eine alte Geschichte für Frank, der sich jetzt den letzten Flinsen mit Zucker bestreut, ihn aufdreht und zum Munde führt, ganz und gar genüßlich wie seine Mutter, die auch das Essen so liebt.

Ich fahre mit dem Finger von Tilsit/Sowetsk die Memel entlang und halte in Kuckerneese, wo wir diese herrlichen unvergeßlichen Sommertage verbrachten mit den Kindern, die damals noch viel jünger waren, als Frank es heute ist. Aber das hat er wohl von seiner Mutter gehört, denn sein Interesse läßt merklich nach und gilt jetzt seiner Frisur, die er vor dem Spiegel im Flur richtet, eine Art von geölten Locken, fast so glänzend wie die verdrückten Flinsen. Seine Hose hängt ihm über die dicksohligen Schuhe bis auf die Erde und der Hosenboden bis in die Kniekehlen. Ob man die Hose an der Kette hochziehen soll, die hinten runterhängt, frage ich erst gar nicht. Frank, denke ich, lieber Frank ...

Plötzlich begegnen sich unsere Augen im Spiegel. Ich denke, daß es gut ist, daß Franks Generation ohne diese fürchterlichen Erinnerungen, die mich immer noch quälen, in das neue Jahrhundert gehen kann und daß für ihn Tilsit in Sibirien liegt, schließlich ist er Europäer! Ich möchte ihm gern über das Haar streichen, halte mich aber zurück und nehme seinen Kuß in Empfang, den er mir auf die Wange drückt. Ich öffne ihm die Tür, und zum Abschied sagt er gönnerhaft: „Kannst wieder mal machen."

Ich gehe zurück in die Küche, klappe die Karte zusammen, lege sie weg und beginne abzuwaschen. Wieder sind keine Flinsen übriggeblieben, denke ich. Dabei könnte ich doch morgen welche für mich backen. Werde ich aber nicht, denn mir würde vielleicht dieses fehlen, daß es nicht reicht. **Christel Bethke**

Die Resi vom Dienst

Geliebter Kintopp: Lucie Englisch – eine komische Begabung

Sie war als ländliche Naive populär, verkörperte den liebenswürdig-komischen, manchmal bajuwarisch-derben Typ, als den wir sie in Erinnerung behalten haben. Der treuherzige Klang ihrer Stimme, ihre komische Begabung, ihr unnachahmlicher Augenaufschlag machten sie berühmt. Sie war die führende junge Komikerin – neben Adele Sandrock als „komischer Alten" – und pausbäckiger „Prachtkerl" des Volksstückes. Lucie Englisch wurde am 8. Februar 1902 in Leesdorf bei Wien als jüngstes von fünf Kindern geboren. Ihr Vater starb, als sie gerade drei Jahre alt geworden war. Schon in ihren Kinderjahren trat sie auf der heimatlichen Bühne auf. Mit siebzehn Jahren begann sie ihre Lehrjahre auf niederösterreichischen Provinzbühnen, kam dann ans Stadttheater in Eger. Später spielte sie in Wien, Frankfurt/M. und Berlin (Theater in der Behrenstraße), war Partnerin von

Lucie Englisch: *Von Millionen ins Herz geschlossen* Foto kai-press

Moissi, Richard Tauber und Gigli. 1928 heiratete sie den Schauspieler und Regisseur Dr. Heinrich Fuchs, der 1961 verstorben ist. Ihr Sohn Peter, 1933 geboren, wurde Kieferchirurg. Und schon 1929 stand sie in dem ersten Großtonfilm „Die Nacht gehört uns" erstmals vor der Kamera. Seitdem ließ sie der Film nicht mehr los. Die älteren Kinofreunde erinnern sich gern an die Streifen „Das lockende Ziel", „Drei Tage Mittelarrest", „Die Unschuld vom Lande" – einer ihrer bekanntesten Filme –, „Der Schrecken der Garnison", „Die Gräfin von Monte Christo", „Der lachende Dritte", „Die verschwundene Frau" und „Kleines Bezirksgericht" (1938). Nach dem Krieg hatte sie keine Schwierigkeiten, wieder in ihrem Beruf weiterzuarbeiten. Klamauk, Klamotte und Schmalz waren angesagt. Und Lucie Englisch hat kräftig mitgemischt. Niveau spielte eine untergeordnete Rolle. Millionen schlossen sie wieder in ihr Herz ein und freuten sich auf jedes Leinwand-Wiedersehen mit ihr („Es liegt was in der Luft", „Alles für die Firma", „Drei Kavaliere", „Der Mann in der Wanne", „Mikosch rückt ein", „Der keusche Josef", „Tante Wanda aus Uganda", „Familie Schimek"). Letzte Filmrollen übernahm sie in „Der Gauner und der liebe Gott" (1960/Regie: Axel von Ambesser/als Frau Nestle) sowie „Hohe Tannen" („Köhlerliesel"/1960/Regie: August Rieger). Dann machte sich wieder ihr schweres Leberleiden bemerkbar, das eine infektiöse Gelbsucht in den Nachkriegsjahren verursacht hatte. Sie wollte 1965 bei ihrem Sohn Peter in Erlangen Genesung suchen, doch bald stellten sich Leberblutungen ein ...

Die Schauspielerin Lucie Englisch starb am 12. Oktober 1965 in Erlangen und wurde in Werterbuschberg am Chiemsee beigesetzt. **kai-press**

Ermutigung

Von GERT O. E. SATTLER

Sorg' dich nicht und leb',
lebe frohen Mutes,
tu', so oft du kannst,
unbedenklich Gutes.

Kummer und Verdruß
dürfen dich nicht schrecken,
Erdenleben hat
kantenscharfe Ecken.

Ungerechtigkeit
muß dein Herz ertragen,
muß zu jeder Zeit
Nächstenliebe wagen.

Habe keine Angst
hier im ird'schen Leben,
neues Leben wird
dir der Schöpfer geben.

Jünger, gesünder, schöner

Von GABRIELE LINS

Was wären wir ohne das Werbefernsehen? Menschen, die nicht wissen, wie sie sich kleiden oder was sie essen sollen. Die Werbespots sind uns enorm wichtig, wir brauchen sie, um uns jünger, gesünder, schöner zu fühlen. Und Selberdenken macht so müde!

Ich zum Beispiel fühle mich nur rundum sauber, wenn ich „märzfrisch" gewaschene Kleidung trage, und meine Hausarbeit ist mir kein Greuel mehr, weil ich sie mir mit einer „Rosa Pause" versüßen kann.

Meine Kinder bevorzugen seit langem nur den Reis von „Knüller", und wenn schon Liebe, dann „Liebe-vom-Land". Ich selbst schwärme nur noch für „Obstzwerge", wenn ich etwas Quarkiges essen will, denn der Werbespot mit dem raffinierten kleinen Fruchtzwerg, der seine Geschwister überlistet und am Ende die sahnige Speise allein auslöffelt, geht mir nicht mehr aus dem Kopf. Als Dame von Welt kann ich meinen Haartrockner mit Anti-Statik im Zauberroller-Set gar nicht mehr missen.

Aber auch mein Mann zieht sich frei nach der Werbung den Rauch von „Dromedar" in die geschwärzten Lungen. Gesünder wäre es doch für ihn, er würde statt der Glimmstengel die längste Praline der Welt bevorzugen.

Ich finde Werbung schlagkräftigwitzig bis langweilig. Auf jeden Fall zeigt sie uns, wie das im Leben so läuft. Es fehlt eigentlich nur noch der Slogan „Tot, aber glücklich", damit uns der Sinn nach einem Sarg der Firma „Verwandtentrost" steht.

Wenn ich aber frustriert bin – das ist man als Frau öfter, wie in einer Umfrage festgestellt wurde –, verhelfen mir die Gummitiger, die Thommy Schalkhaft anpreist, garantiert zu rosiger Laune. Wenn sie dem schmekken, warum dann nicht auch mir?

Manchmal erwischt man einen dieser blauen Tage, an denen sich die Seele vollkommen weichgespült auf Wolke 107 befindet, weil man sich gerade mit einem Glas „Prinz-von-Metterschlich"-Sekt berauscht hat; man gönnt sich ja sonst nichts!

Wenn einem also Gutes in die Seele fährt, das ist dann mindestens eine Pizza Thunfisch wert.

Und auf diese Steine meines Wissens können Sie ruhig bauen. – Linser Hall? – Nein, Rheinischer Durchblick. Natürlich von Kielmann.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

nun haben wir also das Jahr mit den drei Nullen, und bei uns hat sich nuscht geändert, die Ostpreußische Familie läuft weiter wie gehabt. Und so habe ich auch etwas „Altlast" aus dem vergangenen Jahr mit hinüber genommen und will sie gleich loswerden, ehe die Wunschkes mich vorwurfsvoll ankucken.

*

In diesem Jahr wird anläßlich seines 100. Geburtstages des ostpreußischen Schriftstellers Paul Brock besonders gedacht. Zu diesem Anlaß erstellt sein Schwiegersohn, Dr. Helmuth Hecker, eine Biographie des in Pagulbinnen geborenen Schriftstellers mit einer möglichst lückenlosen Auflistung seiner veröffentlichten Arbeiten. Und da Paul Brock nicht nur große Romane, durch die er weit bekannt wurde, geschrieben hat sondern auch Novellen, Essays, Spiele, Landschaftsschilderungen und vieles mehr, ist das kein leichtes Unterfangen. Wir haben uns einmal zusammengesetzt und dabei festgestellt, mit welch einer großen Zahl von Beiträgen Paul Brock in Anthologien, Kalendern, Broschüren und Zeitschriften vertreten ist, die bisher überhaupt erfaßt wurden. Nun fragt Herr Dr. Hecker, ob jemand den Essay-Band „Versunkene Welt" aus dem Jahr 1951 besitzt und ihm diesen zur Verfügung stellen würde. Ferner ist er an allen Buchveröffentlichungen seines Schwiegervaters interessiert, die Familie besitzt lediglich die Brock-Romane „Der Strom fließt" und „Die auf den Morgen warten". Auch Hinweise auf relativ unbekannte Veröffentlichungen interessieren den Biographen. Wie immer bei Büchern: Erst schreiben, dann nach Absprache zusenden! (Dr. Helmuth Hecker, Rantzaustraße 58 in 22041 Hamburg.)

*

Nur ein Buch sucht Helga Rosin, aber dieses dringend, weil sie es für ihre Familienforschung benötigt. Es handelt sich um das Buch „Natangen, Landschaft und Geschichte" von Emil Johannes Gutzeit. Wer hat's? (Helga Rosin, Am Galgenfeld 14 in 71665 Vaihingen/Enz).

*

Auf unserm letzten „Familienseminar" im Ostheim in Bad Pyrmont überreichte mir mein Landsmann Christian Unterberger dankenswerterweise ein Exemplar des zweiten Bandes „Ostpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten", in dem auch „Westpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten" enthalten sind. Der 1980 von der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft e. V. und der Danzig-Westpreußischen Herdbuchgesellschaft e. V. herausgegebene 674 Seiten starke Band, eine umfassende Dokumentation unserer heimischen Viehzucht, ist noch in einigen Exemplaren erhältlich. Er dürfte nicht nur für Archive interessant sein, sondern auch für Landsleute, die sich mit der Erstellung von Orts- und Familienchroniken befassen. Wer Interesse an diesem Buch hat, wende sich an Christian Unterberger, Sandhorst, Schulstraße 22 in 26603 Aurich.

*

Das war also unser Start in das neue Jahr, Jahrzehnt, Jahrtausend. Natürlich war das längst nicht alles, was sich in den letzten Tagen des alten Jahres angesammelt hat, vor allem gibt es wieder eine pralle Mappe mit Suchanzeigen, und so ist wieder eine Extra-Familie fällig. Dank möchte ich allen Leserinnen und Lesern für die vielen Weihnachtswünsche und Neujahrsgrüße sagen, wenn nur ein Teil der Wünsche in Erfüllung ginge, wäre ich glücklich. Warscht lebe – warscht sehne!

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle Bücher sind von Abonnenten für Abonnenten unserer Zeitung gespendet worden, und die genannten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Ihren Buchwunsch erbitten wir auf einer Postkarte mit deutlicher Absenderangabe unter dem Stichwort „Bücherschrank" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Briefe und Telefongespräche werden nicht berücksichtigt. Die Auslosung erfolgt wegen unser Bezieher im Ausland drei Wochen nach Veröffentlichung. Sie erhalten den Titel mit der Bitte, uns anschließend die Portokosten in Briefmarken zu erstatten (nicht im voraus und auf gar keinen Fall als Überweisung). Benachrichtigungen über vergriffene Bücher sind leider nicht möglich. Bitte haben Sie Verständnis. Die nachstehend genannten Titel sind abrufbereit.

Alfred Camman (Hrsg.), **Märchenwelt des Preußenlandes.** – **Elisabeth Schulz-Semrau, Drei Kastanien aus Königsberg** (Tagebuch einer Reise in die heutige Pregelstadt). – **Brigitte Gaden, Leberblümchenzeit** (Erinnerungen an eine Jugend in Ostpreußen). – **Ingrid Koch, Mit der Heimat im Herzen** (Heiteres und Besinnliches in der Mundart der ostpreußischen Heimat). – **Agnes Miegel, Spaziergänge einer Ostpreußin** (Königsberger Feuilletons). – **Renate Seydel** (Hrsg.), **Hiddensee** (Inselgedichte). – **Bruno Hans Harnau, Tanja und der Soldat** (Geschichte einer Beziehung in der Heimat). – **Karl Rolf Seufert, Das Zeichen von Lambarene** (Albert Schweitzer gründet das Urwaldhospital). – **Barbara Noack, Der Bastian** (Roman). – **Amin Malalouf, Der Mann aus Mesopotamien** (Historischer Roman). – **Ortrun Brunhild Hela, Das wahre Märchen vom Bernsteinzimmer.** – **Curt Schroeder-Nordenburg, Es geht ein Traum durch meine Seele und Tönt eine Glocke übers Meer...** (Gedichte eines aus Nordenburg stammenden Ostpreußen). – **Ernst Wiechert, Das heilige Jahr** (Fünf Novellen). – **Marion Gräfin Dönhoff, Ritt durch Masuren** (mit Fotos von Dietrich Weldt). – **Hans Joachim Kürtz, Königsberg, Cranz, Rauschen, Kurische Nehrung** (Entdeckungsreise in Bildern). – **Königsberg – geliebt und unvergessen** (Bilder und Gedanken der Erinnerung). – **William v. Simpson, Die Barrings und Der Enkel** (Ostpreußische Familienromane). **Marie Louise Fischer, Hotel Sabina** (Roman). – **Kate Charles, Die Saat der Lüge** (Kirchen-Krimi). – **Charlotte Link, Die Stunde der Erben** (Roman). – **Hans-Ulrich Stamm, Schicksal in sieben Jahrhunderten** (Aus der leidvollen Geschichte Ostpreußens).

Urlaub/Reisen

Geschäftsanzeigen

Verschiedenes

Immobilien

Familienanzeigen

Suchanzeigen



Am 8. Januar 2000
hat unsere Tante und Großtante

Hedwig Lange
geb. Eckert
aus Omulefofen
jetzt Karlsbader Weg 2
61118 Bad Vilbel

Geburtstag!
Es gratulieren herzlich mit den besten Wünschen für Gesundheit und Wohlergehen.
Danke, daß es Dich gibt!
Helga, Günther und Kinder

Ihren 80. Geburtstag
feiert am 14. Januar 2000
unsere liebe Mutti

Frieda Fischer
geb. Tiedemann
aus Rosenau/Liebst. und Schmauch
jetzt 39517 Tangerhütte

Es gratulieren herzlich
und wünschen Gesundheit
die Kinder,
Enkelkinder und Urenkel

Familienanzeigen gehören in Das Ostpreußenblatt

In steter Erinnerung

Wilhelm Klein
geb. 3. 1. 1883 Königsberg (Pr)
gest. 11. 9. 1962 Ehrsen (Kr. Lemgo)

Antonie Klein
geb. Salzmann
geb. 9. 3. 1889 Kiauten (Kr. Goldap)
gest. 25. 1. 1966 Säckingen (BW)

Siegfried Klein
geb. 28. 5. 1924 Königsberg (Pr)
gef. 14. 1. 1944 Kirowograd (UdSSR)

Familie Wolfgang Klein
Bergstraße 7, 79739 Schwörstadt

Am 9. Januar 1900 wurde unsere
geliebte Mutter in Pillau geboren.
Wir nehmen ihren 100. Geburtstag zum Anlaß,
ihrer und der übrigen Familie zu gedenken.
Sie alle starben kurz nach Kriegsende in Königsberg (Pr).

Frieda Kosemund
geb. Wölms
* 9. 1. 1900 † 1945

Leopold Kosemund
* 1891 † Januar 1947

Hans
* 1934 † Januar 1947

Peter
* 1936 † Januar 1947

Rita
* 1940 † Januar 1947

Sigrid
* 1943 † Januar 1947

In unseren Herzen lebt ihr weiter.

Hanna, Lore, Leni
alle geb. Kosemund

Düsseldorf – Dortmund – Mönchengladbach
H. Hafener, Am Röttchen 89, 40468 Düsseldorf

9. Januar 2000

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt
der ist nicht tot, der ist nur fern.
Tot ist nur, wer vergessen ist.
Immanuel Kant

Ich gedenke meiner liebevollen und fürsorglichen Eltern

zum 100. Geburtstag

Waldemar Hennighausen
Sattler im Heeres-Zeugamt Kbg. (Pr)
* 12. 12. 1899 † 25. 5. 1945
verhungert in Kbg. (Pr)

Emilie Hennighausen
geb. Schönborn
* 21. 1. 1899 † 18. 6. 1977
in Hamburg

Meine Seele weint um meinen einzigen Bruder

Horst Hennighausen
Verw. Angest. d. Stadtverw. Kbg (Pr)
* 16. 6. 1925 ✠ Jan. 1945
Feldpost-Nr. 40332

Ich vermisse Euch unendlich.
Hildegard Hennighausen

Georgenburg – Königsberg (Pr) bis 1947 – Lager Treuenbritzen – Lager Luckenwalde – Crivitz/Meckl. – Hamburg
Sahlenburger Straße 12 g, 22309 Hamburg

Fern seiner ostpreußischen Heimat ist mein lieber Mann

Paul Palm
* 4. 3. 1914 in Steffenswalde
aus Barwiese, Kreis Osterode

ruhig und sanft entschlafen.

Elisabeth Palm, geb. Knorr

Georg-Strobel-Straße 32 a, 90489 Nürnberg
Die Trauerfeier fand am 27. Dezember 1999 statt.

Voll Dankbarkeit für alle Liebe und Fürsorge, die sie uns in ihrem Leben schenkte, nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Oma, Uroma und Tante

Frieda Schiller
geb. Tausendfreund
* 10. 10. 1912 † 28. 12. 1999
aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil

Es trauern um sie
Horst und Renate Fritz, geb. Schiller
Jörg, Silke und Pascal
Stefan und Bettina
und alle Angehörigen

Pfahlweg 50, 25436 Tornesch
Die Beisetzung fand am 4. Januar 2000 statt.

Nach langer, schwerer Krankheit mußten wir Abschied nehmen von unserer Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Margot Gädeke
geb. Boltz
* 29. Juni 1905 in Gründen
Kreis Labiau
† 29. Dezember 1999 in Pasco
(Washington) USA
früher wohnhaft in Nadrau
Kreis Samland

Im Mittelpunkt ihres Lebens stand ihre Familie. Die Erinnerung an die ostpreußische Heimat war bis in ihre letzten Jahre lebendig.

In Dankbarkeit und Liebe
für die Familie
Peter Gädeke

Leibnizstraße 55, 53177 Bonn

Hier muß ich
Samen streuen
mit Tränen vieler Pein
dort wird
die Saat gedeihen,
die Frucht
voll Wonne sein;
hier muß ich
traurig singen
und klagen meine Zeit,
dort werd ich
Garben bringen
in ewger Herrlichkeit.
Simon Dach (1605–1659)

Jesus Christus spricht:
Wer an mich glaubt,
wie die Schrift sagt,
von des Leibe werden Ströme
lebendigen Wassers fließen
Joh. 7,38

In Dankbarkeit und Liebe nehmen wir Abschied von unserer guten Mutter und Schwiegermutter, unserer lieben Oma, Schwester und Tante

Anna Zywietz
geb. Redzanowski
aus Kischienen
* 14. 4. 1917 † 26. 12. 1999

die heute am 2. Weihnachtstag nach einem erfüllten Leben von Gott, dem Herrn über Leben und Tod, heimgerufen wurde.

In liebevollem Gedenken
Hartmut und Ursula Zywietz, geb. Hahn
und Familie
Harry und Anke Zywietz, geb. Bredtmann
Wiebke und Gerrit Zywietz als Enkel
Gertrud Mischöfski und Emmi Sydow als Schwestern
und Anverwandte

Harry Zywietz, Tiegenhöfer Straße 14, 42489 Wülfrath

Liegt alles so weit zurück:
Jugend und Heimatland,
Freunde und Glück.
Agnes Miegel

Magdalene Schulze
geb. Brink
Orlowen/Adlersdorf, Kreis Lötzen
und Revierförsterei Marienbruch, Kreis Labiau (Ostpreußen)

* 19. 12. 1905
Seehöhe
Kreis Johannisburg

† 19. 12. 1999
Sennestadt

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Anneliese Schulze
Dietrich und Brigitte Schulze, geb. Klahr
Martin Schulze

Ostpreußenweg 29, 33689 Bielefeld (Sennestadt)
Die Trauerfeier zur Einäscherung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Eine Stimme, die vertraut war, schweigt.
Ein Mensch, der immer für uns da war, ist nicht mehr.
Was bleibt, sind dankbare Erinnerungen.

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Sorge entschlief mein lieber Lebensgefährte, lieber Vater und unser liebster Opa

Paul Krink

* 23. 12. 1905
Mittel Warkau
Kreis Insterburg

† 24. 11. 1999
Rudolstadt-Schwarta
Thüringen

Wir vermissen ihn sehr.

In Liebe und Dankbarkeit
Erna Maier
Elke Träuptmann und Ehemann Wolfgang
Melanie und Philipp

Saalfelder Straße 20, 07407 Rudolstadt



Alles hat seine Zeit,
die Zeit der Liebe,
die Zeit des Lichts,
die Zeit der Freude und des Leids.
Es ist vorbei. Die Liebe bleibt.

Bruno Mielich

* 18. 12. 1918
Insterburg

† 23. 12. 1999
Düsseldorf

Du hast viel gesehen, Du hast viel erlebt.
Wir freuen uns, daß Du so lange bei uns warst.

Jutta Mielich, geb. Weihs
Hannelore Maslo, geb. Mielich, **mit Till und Eva**
Marianne Berninghaus, geb. Mielich, **mit Luise**
Burkhard und Bärbl Mielich mit Anna, Lotte und Nicolas
im Namen aller, die um ihn trauern

Lennéstraße 24, 40477 Düsseldorf
Die Beerdigung hat stattgefunden.

Friedvolle Winterwelt

Von GÜNTER SCHIWY

Bei uns in Masuren setzte der Winter recht früh ein. Er kam häufig über Nacht. Die Menschen rückten dann in ihren Häusern ein wenig enger zusammen. An den Nachmittagen und Abenden saßen sie gemütlich um den wärmenden Kachelofen in den Wohnstuben, tranken Grog und erzählten Märchen und Gruselgeschichten. Die Frauen verrichteten dabei Handarbeiten. Es wurde viel gesungen. Draußen aber stand die klare Nacht über dem Dorf Kreuzofen. Man sah zu den funkelnden Sternen auf und dankte Gott für diese friedvolle Welt.

Sobald der Winter über Nacht die masurische Landschaft mit einem silberglänzenden Schneetuch zugedeckte, galt es für uns Kinder, den vielfältigen Wintervergnügungen nachzugehen. Es mag zwar fast unglaublich klingen. Und doch ist es wahr! Der strenge Frost machte uns Kindern nichts aus. Wir waren ja draußen ständig in Bewegung! Und unsere Holzhäuser hatten den großen Kachelofen, der durch seine Schamottesteine eine gleichmäßige und angenehme Wärme in die Stuben ausstrahlte. Die zum Winter eingesetzten Doppelfenster waren fest mit Werg abgedichtet. Das aus dem Wald stammende Moos lag zwischen den Fenstern und hielt die Kälte zurück. Der Frost konnte der Wintersaat auch nichts anhaben, weil über dem Land eine dichte Schneedecke lag.

In der Regel begann unsere Winterfreude auf dem Niedersee. Sobald sich das erste Eis am Ufer bildete und noch recht dünn war, liefen und schorrten wir Kinder nebeneinander über das Biegeeis. Wir nannten das gefährliche Spiel „Gipsdecke-Laufen". Das ging so lange gut, bis wir bis zum Bauchnabel in das eiskalte Wasser einbrachen. Für die anderen bedeutete dieses Mißgeschick Schadenfreude. Oft erhielten wir zu Hause dafür eine Strafpredigt!

War die Eisdecke des Niedersees dick genug, liefen wir über die spiegelglatte Fläche Schlittschuh. Hierbei gab es verschiedene Arten des Vergnügens. Manche Jungen bastelten sich Segel, die sie bei günstigem Wind über das blanke Eis mit großer Geschwindigkeit jagen ließen. Es war ein bis dahin nie gekanntes Schnelligkeits- und Glücksgefühl! Andere wiederum setzten sich auf einen Rückerschlitten (Sukäh). Sie bewegten sich mittels eines Stocks, der eine Nagelspitze aufwies, mit kräftigen Armstößen zwischen den Beinen über das Eis.

Auch beim Karussellfahren ging es fröhlich zu. Ein Zaunpfahl war am Vortag in das Eis geschlagen worden, der einen Drehpunkt aufwies. Auf ihm war eine vier bis fünf Meter lange Holzstange befestigt worden, die von Schlittschuhläufern gedreht wurde. Die am Karussellbaum angebundenen Schlitten sausten in einer Rundfahrt über das blanke Eis, bis die Schlitten mit den Jugendlichen über das Eis wegrutschten und umkippten.

Beliebt war bei uns Kreuzofener Jungen auch der sogenannte „Eisfischfang mit dem Holzhammer" bei spiegelglattem und nicht zu dikkem Eis. Sobald sich ein Fisch, vor allem in den flachen Schilfregionen zeigte, schlug man mit dem Holzhammer auf die Eisfläche. Der darunter schwimmende Fisch war betäubt und lag flach an der Wasseroberfläche. Es wurde anschließend ein Loch in das Eis geschlagen und der Fisch wanderte in den mitgeführten Jutebeutel.

Mit dem Holzhammer Fische gefangen

Vergessen wollen wir nicht das Skilaufen bei Schneewehen von einem bis zwei Metern. Ja, in Masuren konnte man Ski laufen! Wir hatten zwei keine Berge wie im Harz oder in Bayern. Doch die masurische Landschaft ist geprägt von dem seenreichen Baltischen Höhenrücken zwischen der Kernsdorfer Höhe im Südwesten und dem Goldaper Hochland im Nordosten von über 300 Metern. Dazwischen liegen immer wieder steil ansteigende Hügel mit Fernsichten, bewaldete Wälder und blinkende Seen von ganz besonderem Reiz stiller und einsamer Unberührtheit.

Die Anhöhen bei Kreuzofen wurden „Katzenbuckel" genannt. Sie luden uns Jungen insbesondere an den steilen Hochufern des Niedersees bei Schneeverwehungen zu Abfahrten mit den Skiern und Schlitten ein. Wiederholt wurden am Niedersee sogar „Sprungschanzen" gebaut, die Sprünge bis zu 20 Metern zuließen.

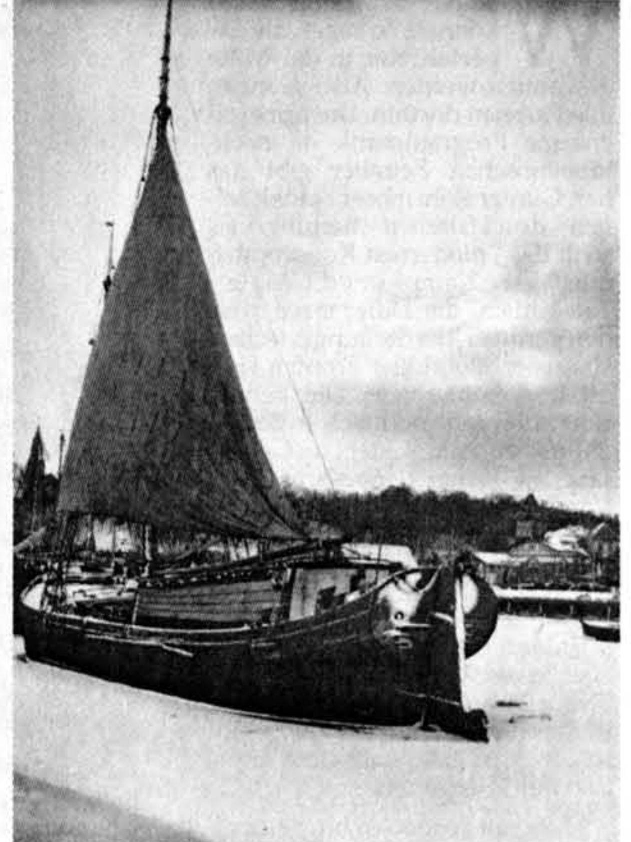
Die Skier wurden meistens im Eigenbau unter Anleitung des Lehrers aus Fichtenbrettern hergestellt. Aber auch einen Meter lange und gebogene Faßbretter dienten als Skier. Die Bindung bestand aus Lederriemen oder zurechtgeschnittenen Stücken eines Fahrradmantels mit Drahteinlage. Sie wurden an die Tonnenbretter angeschraubt oder angenagelt.

Ein großer Teil der Rodelschlitten im Dorf war ebenfalls Eigenbau aus ganz einfachen Brettern, auf deren Gleituntertеil Draht eingezogen wurde. Auch in abgelaufenen Holzklumpen oder Holzschlorren ließ es sich gut den Rodelberg heruntergleiten. In langen gestrickten Wollstrümpfen, die an einem Leibchen befestigt waren, in kurzen Hosen und in Pullovern gingen wir mit dem Rodelschlitten zum Rodelberg hinter der Schmiede meines Großvaters Sayk auf Pjätrufka oder aber auf den Hügel bei Przetak auf dem Abbau Fischerei. Die Rodelbahnen waren glatt, lang und schnell, vor allem dann, wenn sie am Abend mit Wasser begossen wurden und vereist waren. Die Rodelbahn hinter der Schmiede führte bis zu den Wiesen im Bruch. Oft wurden wegen des schwereren Gewichts andere Kinder mitgenommen, weil es dann weiter hinunterging. Der Schlitten sprang auf den kleinen Unebenheiten des Berges einige Meter in die Höhe. Doch gerade das machte den Reiz des Rodelns aus. Wenn der hintere Fahrer nicht richtig mit den Füßen balancierte, kippte der Schlitten um und man lag auf der harten Rodelbahn. Doch auch auf dem Bauch liegend und mit den Füßen steuernd, sausten wir die Anhöhe hinunter. Hin und wieder wurde auf diesem Berg auch mit den schweren Rückerschlitten (Sukähs) abgefahren. Weil sie leicht umkippten und man auf ihnen schlecht sitzen konnte, gab es dann und wann Schrammen und blaue Flecken.

Wir Kinder bekamen von unseren Eltern die Rückkehrzeiten gesagt. Doch da wir keine Uhr besaßen, verließen wir die Rodelbahn erst, wenn die Dämmerung hereinbrach. Wir konnten uns von dem Rodelvergnügen nur schwer trennen.

Abends ging es durstig und hungrig nach Hause. Hier warteten auf uns eine Milchsuppe mit Klunkermus (Satscherki), eine große Schnitte selbstgebackenen Schwarzbrots oder Bratkartoffeln. Anschließend mußten noch das Ausziehen der Kleidung und das Waschen überstanden werden, um müde unter den am Kachelofen vorgewärmten Oberbetten in den wohlverdienten Schlaf zu fallen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch an die unvergessenen Spazierschlittenfahrten in Pelzen, in Decken, mit vorgewärmten Fußsäkken und Ziegelsteinen, mit ihrem wohlklingenden Schellen- und Glokkengeläut an sonnigen Wintertagen durch den tief verschneiten Wald der Johannisburger Heide mit Ein- und Zweispännern erinnern. Wir Kinder durften bei diesen Gelegenheiten stehend ein Stück Weges auf den hinteren Kufen dieser vornehmen Spazierschlitten mitfahren. Heute, da ich älter geworden bin und fern der Heimat leben muß, wecken diese kindlichen Winterfreuden in mir Wehmut und Heimweh nach meiner masurischen Heimat!



Winter in der Heimat: *Frauenburg am Haff*

Foto Hallensleben

Bumbulis

Von HORST REDETZKY

Du froachst mie, wat dat ös? Na, na, nuscht tom Ate! Dat weer e Keerdel, öck meen e Litauer. Amänd e Verbräker. Voader un ons Gendarm häbbe äm jegräpe. Doamols in däm koale Winter von nägenundtwintig. Un dat keem so:

An Hoasesylvester wull Voader noch e Hoaske scheete. Dorom spannd he onse oale Bella vorem Schläde un klapperde so dä Strieker inne Wäse un am Rußstrom aff. Dä Schnee leeg deep, un koalt weret oak. Un kein Hoaske nich to seene. Nu noch schnell dä Strieker am Tatamischker Steenflaster, un denn nuscht nich wie te Hus, dacht he. Un so keem he anne Krant an so e oale Bruchbood vorbie. Dä weer ganz verstiemt, man dä Schornsteen roakd. Der Deikert, sinneert he, foar doch moal ran! Un wat kreech he to seene? Rond om dat Hus eenuntwintig Gänsekäpp öm Schnee.

Biem wiederfoahre wull äm dä Soak nich utem Kopp. Un to Hus angekoame, reep he fix däm Gendarm in Schakuhne an. Dä keem ock foarts, un beide weder rön in däm Schläde on hän noa dä Krant. Ohne Bimmel, versteit sick, ganz stiekum!

Bie dä Koate angekoame bröllt dä Gendarm! „He, ist da jemend?" Man kein Krät reert sick. Aber denn klappert denn anne andere Sied von dat Huske een Finster un e Keerdel wie e Eekboom nömmt barfoot Rietut in Richtung Ibenhorster Forst. Voader schricht: „Wenn he äwer däm opene Konoal kömmt, is hä wäch! Packd däm Gendarm biem Ärmel und schleit op dä Bella ön. Man dä Gendarm kunn sich so schnell nich berappele. Sien scheener Bischecker reet bis boawe opp, un he keem jeroad noch riddlings opp dem dohänjogende Schläde to ligge. Man so kreeje se däm „Bumbulis" noch to jriepe, kort vorem Konoal!

Dä Gäns to dä veele Käpp hadd dä Keerdel im Memelland jeklaut un äwer dä Grenz geschmuggelt. Wenn dä Rußstrom oak togefroare wär, opp onse Sied kunn äm dä litauische Zoll nuscht doane.

Uck een Trommelrevolver, Pölzdecke un Dezimoalgewichte had he sick unnerm Noagel jeräte. Ob he dä Gantersch vorem Schlachte noch jewoage hätt?

Vor eene Nacht weer dä „Bumbulis" denn noch bie ons oppem Hoff to Gast. Man öm Peerdsstall, öm Losstall von onse Kobbel Bella. Do kunn he nich rut. Öck hadd doamols dä Böckse voll, man öck häbb äm doch dorchet Astloch jeseene. Meist schleep he im deepe Stroh. Am nächste Dag broacht Voade äm mittem Gendarm noa Kaukehme. Mie gruust hiede noch!

Ein Kreuz mit den Kreuzen

Von WILLI WEGNER

Eines Tages sagte meine Frau zu mir: „Seit acht Jahren läßt du mich diese Lottoscheine ausfüllen – aber noch immer muß ich die Zahlen ankreuzen, die du damals mit in die Ehe gebracht hast. Warum versuchen wir's nicht mal mit anderen Zahlen?"

„Weil wir ganz schön dumm dastünden", erwiderte ich, „wenn eines Tages jene Zahlen, von denen wir uns getrennt haben, den Haupttreffer machen würden."

„Nun, ich kann mir schon denken", sagte meine Frau, „warum du dich von den lächerlichen Zahlen nicht trennen willst! Deiner lieben Verwandtschaft wegen!" Sie wies auf den Schein der Vorwoche. „Was sind denn das hier? Alles Familiendaten! Die Geburtstage deiner gesamten Sippschaft! Da zum Beispiel – drei, vier, dreißig … Der 3. 4. 1930. Deine zickige Tante Edeltraut … Schon seit Jahren sind wir nur noch Luft für sie!"

Es hatte ja recht – es war schon ein Kreuz mit diesen Kreuzen! Aber was sollten wir tun? „Angenommen", sagte ich, „wir entschließen uns zu anderen Zahlen – zu welchen? Nach welchem Gesichtspunkt sollen wir sie auswählen? In der Häufigkeitstabelle der gezogenen Lottozahlen liegen die 21, 32 und 49 vorn, die 13 und die 28 liegen weit hinten. Willst du dich etwa danach richten?"

„Andere Leute", sagte meine Frau, „entwickeln da viel mehr Phantasie! Sie tippen nach dem Kursbuch der Bahn, nehmen Fahr- und Flugplanzeiten, Preisschilder aus dem Supermarkt, Telefonnummern …"

Ich war inzwischen ans Fenster getreten und sah hinaus. „So ein Unsinn!" sagte ich. „Genausogut könnte ich die Nummern der Autos aufschreiben, die da unten vorbeifahren …"

„Ja, warum nicht?" rief meine Frau, sprang auf und trat neben mich. „Nein, das geht zu schnell; wir werden nur die parkenden Wagen nehmen. Gerechnet von der Schnellwäscherei bis zum Supermarkt. Augenblicklich stehen nur drei dort. Der da vorn hat hinten die 79." Sie stutzte.

„Macht ja nichts", sagte ich. „Alle Zahlen über 49 werden eben getrennt. Aus der 79 wird also eine 7 und eine 9. Der zweite Wagen hat eine 25. Kreuz diese Zahlen einfach schon an. Der dritte Wagen, der orangefarbene Kombi vorm Supermarkt, hat die Nummer 836. Von den Dreistelligen nehmen wir nur die beiden Endziffern. Also 36. Die 8 entfällt."

„Prima!" rief meine Frau und beugte sich über unseren Tipschein. „7, 9, 25 und 36 haben wir schon. Und die drei Wagen werden ja nicht bis in alle Ewigkeit da unten stehen bleiben, sondern bald anderen Wagen Platz machen. Da, schau mal – der 836 fährt schon wieder weiter …"

„Na, siehst du", sagte ich. „Kein Problem!"

Eine Weile vertrieben wir uns die Zeit mit Zukunftsplänen. Wir überlegten, was wir beispielsweise mit einer Million anfangen würden. Das war gar nicht so einfach. Wir redeten uns fast die Köpfe heiß, bis plötzlich die Sirenen einiger Streifenwagen der Polizei der Debatte ein Ende machten. Sie parkten mit blinkendem Blaulicht genau vor dem Supermarkt.

„Was machen wir denn mit denen?" fragte meine Frau. „Schreiben wir die etwa auch auf?"

„Moment mal!" sagte ich.

Ich lief hinunter auf die Straße und erfuhr, daß man den Supermarkt um mehrere Geldbomben mit beträchtlichem Inhalt erleichtert hatte. Die Täter hatten mit einem orangefarbenen Kombi entkommen können. Was die ermittelnden Beamten am dringendsten benötigten, war die Nummer des Fluchtwagens. Ich gab sie ihnen. 836. Acht-drei-sechs. Eine halbe Stunde später wurden die Gangster festgenommen.

Am darauffolgende Wochenende hatten wir drei Richtige. Nämlich 9, 25 und 36. Die drei anderen Zahlen, die wir noch gebraucht hätten, hatten wir leider nicht. Sie lauteten 3, 6, 8.

Aber immerhin bekamen wir vom Supermarkt eine kleine Belohnung. Damit gönnen wir uns zur Zeit einen wohlverdienten Urlaub in den Alpen.

Die hohen Berge imponieren uns sehr. Wir haben ganz nebenher auch ein neues System entdeckt. Wenn ein Berg, sagen wir, 1569 Meter hoch ist, kreuzen wir beispielsweise 1, 5, 6, 9 an. Vielleicht gewinnen wir doch noch mal eine Million.

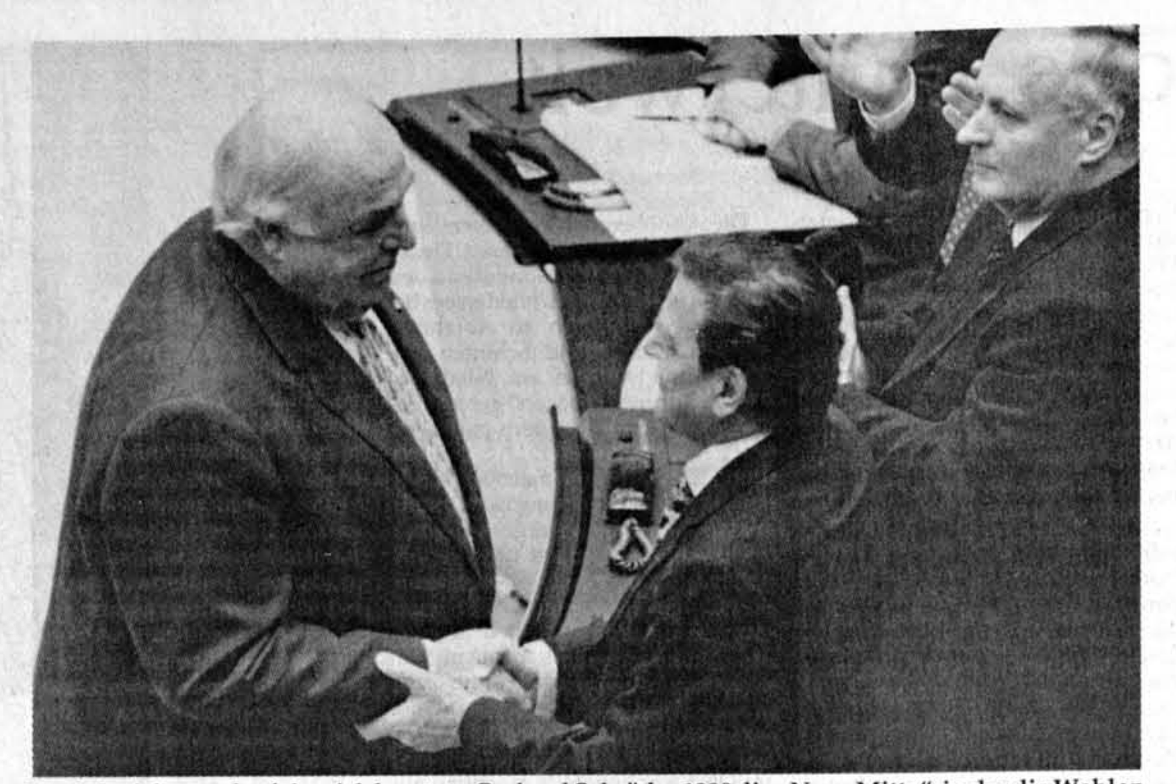
Wintertag

Von MARGOT MICHAELIS

Tannen tragen
weiße Kleider
Felder sind
mit Puderzucker
fein bestreut
Zäune hocken
unter Wattebäuschen
Schlitten ziehen Spuren
in verschneite Straßen –
hinter Fensterscheiben
hauchen Kinder
Atemlöcher
in vereiste Blumenmuster

Wahlen in Deutschland können, so sagen die Experten, nur in der Mitte gewonnen werden. Also drängen alle Parteien dorthin. Die prinzipienarme Programmatik im nachideologischen Zeitalter gibt das her. Günter Rohrmoser betitelt seinen druckfrischen Rettungsversuch des „modernen Konservatismus" gar „Kampf um die Mitte". Tatsächlich, die Differenzen werden geringer, die Stellungswechsel abstruser. Politische Fronten sind oft bloß behauptete. Die Bedeutung, die dem politischen Begriff „Mitte" zukommt, steht im Gegensatz zu seiner Unbestimmtheit. Vermutlich geht es bloß um die Deutungsmacht. Helmut Kohl beherrschte die Diskussion mit der Feststellung, dort, wo er sitze, sei die Mitte. Und dann kam Gerhard Schröder, machte es nicht anders, aber besser – und schon gab es eine „Neue Mitte". So einfach ist Politik in der anonymen Mediengesellschaft. Alles eine Frage des Outfits und der Interpretation.

Nicht mit genervten Intellektuellen vom Schlage Konrad Adams!



Instinktsicher und erfolgreich besetzte Gerhard Schröder 1998 die „Neue Mitte", in der die Wahlen gewonnen werden: *Nach 16 Jahren Amtszeit mußte Helmut Kohl den Sozialdemokraten als seinen Nachfolger beglückwünschen* Foto dpa

Tanz ums Goldene Kalb

Die konservative Publizistik und der Kampf um die Neue Mitte – Eine Kritik

Von PETER D. KRAUSE

Tatsächlich, so meint der, werde die politische Mitte „auseinandergerissen, zerrieben und ausgedünnt". Adam, Redakteur der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung", verteidigt in seinem jetzt bei Siedler in Berlin erschienenen Buch „Staat machen" die „alte Mitte" gegen die neue „Herrenschicht" aus Volksvertretern, Regierungsvertretern, Firmenvertretern, Verbandsvertretern und Pressevertretern.

Wenn die publizistischen Zeichen nicht täuschen, dann wird die „bürgerliche" Kritik an unserem Staatswesen lauter, teilweise mutiger, beinahe fundamental. Adam gibt dafür ein wichtiges Beispiel. Alles, was er zur gegenwärtigen politischen Situation in Deutschland zu sagen hat, ist unverblümt. Die Analyse klingt garstig. Adam attackiert zornig linke Phraseologie, linksliberale Borniertheit und radikalliberale Kurzsichtigkeit, zeigt angewidert, wie grünes Emanzipationsgefasel und rotes Gleichheitsgetue im Dogmatismus enden.

Konkret: An der Bildungspolitik geißelt er die blödmachende Herrschaft der Quantität, die Rentenpolitik hält er seit Blüm für gründlich verlogen, und er verlangt ohne Mätzchen revolutionäre Einsparungen im Sozialetat. Ausländerpolitisch verteidigt er die Leitkultur und fordert Assimilation der Neudeutschen. Und mit Blick auf die Familienpolitik, die er eine Antifamilienpolitik nennt, schreibt Adam: Emanzipation und Selbstbestimmung hätten das kinderlose Paar hervorgebracht, aber „wenn das so ist, dann führen Emanzipation und Selbstbestimmung eben nicht weiter".

Alles richtig. Die Entmündigung der Bürger ist vielfach zu belegen. Die meinungsbildende Verlogenheit der angepaßten Intellektuellen, die gegen die „normale" Gesellschaft zu Felde ziehen, der „immer tiefer in die Privatsphäre seiner Bürger eindringende" vormundschaftliche Staat: all das unterminiert die „freie Bürgergesellschaft". Wer soll das wie ändern?

Bücher wie „Staat machen" wollen vor allem die CDU retten. Offensichtlich wird einerseits die Krise der Union als ernsthaft und tiefgehend empfunden, andererseits wird keiner anderen politischen Kraft die Wende für Deutschland zugetraut. Auch Adam denkt in diesem Zwiespalt. Er geht zunächst mit der CDU hart ins Gericht: Die Partei hätte, „erschöpft durch die selbstgefällige Personalpolitik Helmut Kohls", die Lage nicht begriffen, scheue sich vor Entscheidungen. Wie kann sie wieder Profil gewinnen? Adams Antwort: als radikaler Anwalt der bürgerlichen Freiheit! Das klingt plausibel, doch verdeckt es eine tiefe programmatische Unsicherheit. Die CDU ist der inhaltlichen Diskussion nach dem Wahldebakel 1998 ausgewichen, die Gefahr der prinzipienlosen Zerfaserung war zu groß. Die Landtagswahlen 1999 hat sie nur in Hessen „bürgernah", sodann mit gestandenen Persönlichkeiten, vielen Negativthemen, noch mehr Stillehalten und vor allem sozialdemokratischer Überbietung gewonnen. Inhaltliche Fraktionen sind kaum noch auszumachen, die Machtkämpfe wurzeln bloß im Persönlichen. Diese Politik genügt sich in plumper Symbolik und unverbindlichen Sprüchen.

Bücher wie „Staat machen" wollen vor allem natürlich die CDU retten

Also erwartet man von einer Streitschrift wie der Adams mehr als Kritik der Tagespolitik und Mitten-im-Leben-Floskeln, und der Autor ist tatsächlich bemüht, die Diagnose prinzipiell zu stellen, nach den „Perspektiven konservativer Politik" überhaupt zu fragen. Pragmatismus, „Bürgernähe" heißen die Zauberwörter. Die CDU solle sich angesichts des wachsenden Abstandes zwischen Staat und Gesellschaft auf die Seite der Bürger schlagen, müsse Abschied nehmen von der Rolle einer etablierten Staatspartei und sich der „alten Mitte" zuwenden.

Als Hauptschuldige an der Alternativlosigkeit, am Verlust der Mitte geraten immer direkter die Parteien als solche in das Visier der neokonservativen Publizistik: Parteien hätten sich verselbständigt und die Kaste der Berufspolitiker hervorgebracht. Sie stellten nicht mehr die lebendige Vermittlung zwischen Volk und Staat her. Persönliches Interesse und Lobbyismus dominiere den Staat. Das böse Wort von der pluralistischen Variante des Einheitsparteisystems drängt sich auf. Auf den ersten Blick ist an wütenden Bekundungen wie der von Adam wenig auszusetzen; auf den zweiten zeigen sie sich als Erbauungsliteratur. Der geneigte Leser darf sich bestätigt fühlen – mehr nicht. Politisch mag das nützlichen Effekt machen, an den Ursachen der Krise geht es vorbei. Schadensbegrenzung. Solche (unverzichtbaren) Streitschriften befriedigen jenseits des Polemischen nicht. Daran ändert die Schärfe nichts. Diese Texte sind Symptome verdrängter Aussichtslosigkeit. Man begnügt sich mit idealischen Formen, träumt von der Urdemokratie und rechnet erfahrungsgemäß mit der Eindimensionalität der politischen Wirklichkeit. Die Gretchenfrage des Konservatismus ist jene nach dem Staat: Eigentlich gläubige Etatisten, ist den gebürtigen Konservativen der rote Obrigkeitsstaat doch tief zuwider. Ihre aktuelle Kritik treibt sie dann mitunter so weit, den Staat überhaupt zu verdammen und bei „Volksentscheiden" und „Volksparteien" Zuflucht zu suchen. Doch irgendwann, wenn sie die habituelle Fassung zurückgewonnen haben, bringen sie den Staat als Hüter des Politischen wieder ins Spiel. So auch Adam. Einerseits nennt er als wichtigste Reformaufgabe das „Zurückpfeifen des Staates". Andererseits verteidigt er unversehens den Staat, schüchtern sogar den Nationalstaat, als Instanz des Politischen in Zeiten der Globalisierung und uniformen Unübersichtlichkeit. Adam kann auf den Staat gar nicht verzichten, weil er von der primären Bedrohung des Politischen durch die Ökonomie ausgeht. Viele politische Perversionen seien das „Ergebnis einer Politik, die sich der Emanzipation verpflichtet fühlt und dazu nur ein Mittel weiß, die Arbeit". Hier berührten sich die Entwürfe der Linken mit denen der Marktradikalen von rechts, und beide seien „insoweit progressiv, als sie Exklaven in der von Markt und Staat beherrschten Welt nicht dulden wollen". Diesen Refugien Schutz zu bieten wäre Aufgabe einer „Volkspartei".

Die Kulturkritik des Konservatismus – nun bürgernah aufgebrüht, unehrlich

Was will das sagen? Zunächst ist die Analyse korrekt, der ökonomische Hedonismus erzeugt eine dürftige Einfältigkeit. Aber Adam sagt selbst: Daß Wirtschaft das Schicksal sei, liege als eine „bare Selbstverständlichkeit vor aller Augen". Und: Flexibilität und Mobilität zwar „lassen die festen Bindungen, das Fundament der Bürgergesellschaft, gar nicht erst aufkommen". Aber Flexibilität und Mobilität seien eben „nicht durch Zufall an die Spitze des zeitgemäßen Tugendkatalogs getreten". Also wohl durch Schicksal, durch Notwendigkeit! Jetzt wird der Feind tatsächlich glitschig, doch gegen eine schuldig handelnde politische Kaste oder Industrieverbände oder Gewerkschaftsbosse streitet es sich leichter.

Reicht es wirklich aus, gegen die Globalisierung ein Ernst-Moritz-Arndt-Zitat zu setzen? Vielleicht kommt, wie Hannah Arendt erkannt hat, die Bedrohung der Freiheit in der modernen Gesellschaft aus der Gesellschaft selbst. Was dann tun? Plebiszite einführen?

Ziemlich angestrengt wirken die sich häufenden Versuche, die ersehnte Volksdemokratie in konservative Traditionen zu stellen. Auch Adam tut dies. Nichts gegen Burke, aber der reflektierte vor zweihundert Jahren. Der altpatrizische Liberalismus richtete sich gegen die moderne Vermassung, gegen das Volk. Doch das geschlossene Spiel der bürgerlichen Oligarchie wurde nach und nach massendemokratisch aufgehoben. Es gibt heut nur noch Rudimente des Bürgertums. Massenorganisation, -produktion, -konsumtion sind Charakteristika der nachbürgerlichen Gegenwart. Die „Informationsgesellschaft" ist geprägt von vollendeter Arbeitsteilung, „Atomisierung" der Gesellschaft, sozialer Mobilität. Um die egalitären Phänomene in Gedanken zu fassen, darf die Rechte durchaus intellektuell etwas agiler werden.

Der CDU-Neokonservatismus mag sich nicht entscheiden. Die Lage ist wirklich verzwickt. Die barsche, doch zutreffende Unterscheidung von „rechts" und „links" als die zwischen Hierarchie und Gleichheit mag auch Adam nicht, lieber spaltet er den Begriff Gleichheit, um eine „bürgerliche" Egalität (Recht, Status) retten, zugleich eine materielle Gleichheit verwerfen zu können. Und er ersetzt die polarisierenden Lagerbegriffe „rechts" und „links" sanft durch „konservativ" und „progressiv", da er nicht an ein Parlament, sondern an ein Geschichtsbild denken lassen möchte.

Da ist sie wieder, die Kulturkritik des elitären Konservatismus, nun bürgernah aufgebrüht, also entfremdet, unehrlich. Die Progression sei der eigentliche Feind, bringt Umweltverschmutzung, Massenproduktion, Anarchie, Singledasein. Die Moderne hätte den Menschen zum Einzelwesen gemacht und einen außerhalb der technischen und ökonomischen Rationalität liegenden Bezugspunkt bestritten. Die ganze Welt habe sich dieser Rationalität schon völlig unterworfen, und also auch CDU und CSU. Adam nennt geradeheraus Franz Josef Strauß als Übeltäter: „Wer auf die Frage, was er vorzieht, die Ökonomie oder die Ökologie, die Familie oder den Beruf, immer nur beides verlangt, die Alternative also leugnet, ist kein Pragmatiker, sondern ein Demagoge." Der Union fehle, so schreibt der Pragmatiker und Antiideologe, eine „überwölbende Idee".

Leider kommen und gehen „Ideen" nicht so mir nichts, dir nichts. Auch haben Ideen wenig Handfestes, und ihre politische Verwirklichung ist nicht ratsam. Das mag trostlos klingen, aber es gibt Schlimmeres. Vielleicht reichen vorerst Prinzipien – und die Orientierung am Konkreten. Adam weist da manchen „politisch unkorrekten" Weg. Er sollte es dabei belassen. Aber im Grunde ist er ein Idealist, ein anachronistischer Verteidiger des Ganzen, kurz: ein politischer Romantiker. Wohl nicht eines seiner hehren Ziele wäre durch Volksentscheid durchzusetzen. Schade eigentlich.